

Untervazer Burgenverein Untervaz

Texte zur Dorfgeschichte von Untervaz



1938

Balzli der Schwabengänger

Email: dorfgeschichte@burgenverein-untervaz.ch. Weitere Texte zur Dorfgeschichte sind im Internet unter <http://www.burgenverein-untervaz.ch/dorfgeschichte> erhältlich. Beilagen der Jahresberichte „Anno Domini“ unter <http://www.burgenverein-untervaz.ch/annodomini>.

1938 **Balzli der Schwabengänger**

Jakob Kuoni

*Kuoni Jakob: Balzli, der Schwabengänger: eine Geschichte für Jung und Alt
Zürich: R. Kretz, 1938. Kantonsbibliothek Chur, Sign. Bb 522.*

Balzli der Schwabengänger

Eine Geschichte für Jung und Alt
von Lehrer J. Kuoni †

Empfohlen von der Jugendschriften-Kommission
des Schweizerischen Lehrervereins

Mit Illustrationen



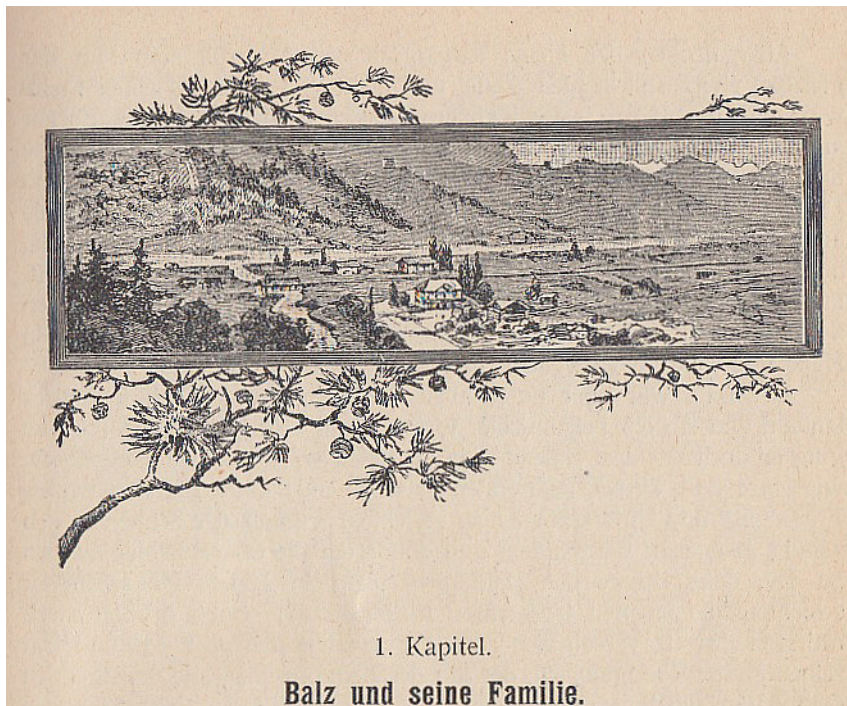
Zu beziehen beim Verleger:
R. Kretz, Buchdrucker, Nordstraße 87, Zürich 10

Inhaltsverzeichnis:

Kapitel:	Seite:
1. Balz und seine Familie	5
2. Die Winterabende	7
3. Der Volksmund	9
4. Das gibt zu denken	15
5. Entdeckungsreisen	17
6. Eine Burg, aber kein Schatz	20
7. Eine neue Welt	22
8. Der Blick weitet sich	25
9. Unverhofft	29
10. Glück und Glas	31
11. Es wird immer dunkler	33
12. Verirrt	35
13. Verloren und Verstossen	38
14. Wie gewünscht	40
15. Märzlaunen	42
16. Auf fremdem Boden	44
17. Ein teilnehmendes Herz	47
18. An den grossen See	50
19. Der langersehnte Markt	55
20. Auf dem Buchhof	58
21. An einer bösen Esse	60
22. Balzli wird Gänsehirt	63
23. Weitere Schliche	66
24. Im Schloss	71
25. Das Netz wird zugezogen	73
26. Und daheim	77
27. Wohin soll ich mich wenden	80
28. Ein nutzloser Gang	85
29. Zweifel und Entschlüsse	88

30. Ein Erfolg, aber nicht der rechte	91
31. Sturm	95
32. Ambrosi in der Klemme	97
33. Der Fall wird noch ernster	102
34. Ein Lichtstrahl	104
35. Es tagt	109
36. Mutter Elsbeth auf Reisen	112
37. Der Krug geht noch fleissig zum Brunnen	117
38. Die Saat reift	119
39. Die Sichel klingt	121
40. Ein Richterspruch	127
41. Die Abrechnung	130
42. Der kurze Weg	133
43. Der kurze Weg führt auch übers Wasser	138
44. Heim	143
45. Zum Schluss	148

S. 05:



1. Kapitel. **Balz und seine Familie.**

Da, wo die wilde Landquart aus dem Wiesental hervorbricht und dem jungen Rheine zueilt, springt an der linken Talseite der Berg bis an den Fluss vor. Hoch oben auf einer grünen Terrasse schaut ein kleiner Kirchturm aus den Obstbäumen heraus. Denselben umstehen einige schlichte Holzhäuser. Es ist das kleine Dörfchen Mastrils, das die bündnerische Grenze hütet. Eine schöne eiserne Brücke, die Tardisbrücke genannt, führt über den Strom ans rechteitige Ufer herüber. Da ist der grosse Bahnhof Landquart. Taleinwärts führt dich das Dampfross nach Chur, der alten Hauptstadt des Kantons, talab nach den gewerbereichen Städten Zürich und St. Gallen, und durch die enge Felsenklus, die sich gegen Osten öffnet, führt eine schmalspurige Bahn nach dem hochgelegenen Winterkurorte Davos, wo Tausende von Lungenkranken Linderung ihres Leidens oder wohl gar Genesung finden.

So ist es heute. Vor siebzig Jahren war der Unterlauf der Landquart noch nicht eingedämmt, der ganze Strich Landes bis zur Klus hin ein des Geröllfeld, über das der wilde Bergstrom allein zu gebieten hatte, wo jetzt das Stationsgebäude sich erhebt, überragt von grossen Gasthöfen, die dir jede Bequemlichkeit zu bieten vermögen, da gab's damals ebenfalls nichts anderes als Geröll und Gestrüpp.

S. 06: Aber droben der kleine Kirchturm von Mastrils stand an der gleichen weitaus blickenden Stelle, und nicht viel mehr als einen Steinwurf davon lag ein kleines Häuschen, das dem Balz Berger angehörte. Eigentlich hiess der Mann Balthasar, aber jedes Kind kannte ihn unter dem Namen Balz. Er betrieb die Korbflechtere, die in den Dörfern Mastrils und Vaz zur Hausindustrie geworden war. Trug sie auch nicht viel ein, so wussten diese schlichten Leute sich mit wenigem auch zu bescheiden, die Weiden holten sie sich am breiten Rheinbett, und ihre Hände wussten diese geschickt zu rauhen und glatten Körben zu verarbeiten, wie sie die Bäuerinnen der umliegenden Ortschaften in Haus und Feld zu verwenden hatten.

Der Balz war aber unter allen Korbmachern der beiden Dörfer landauf und ab der bekannteste. War er auch kein Kalenderheiliger, so ging er doch mit dem Kalender, ja er schien wie Schwalbe und Storch, wie Hase und Wiesel,

dem Kalender des Landmanns die notwendige Ergänzung und Unterstützung zu verleihen. Schmolz der Schnee an den sonnig gelegenen Berghalden, und donnerten die ersten Schlaglawinen zu Tal, dann litt es den Balz nicht mehr in seinem Häuschen, er schichtete die fertigen Korbwaren turmhoch auf seinen grossen zweirädrigen Karren, versah sich auch mit Weidenruten aller Art und trat seinen ersten Rundgang an, der ihn der Reihe nach in alle umliegenden Ortschaften führte.

Aber der Balz reiste nicht allein, er nahm auch gleich den ganze Generalstab mit, wie er zu sagen pflegte. Damit war niemand anders gemeint als seine Frau, die Elsbeth, und ihre vier Kinder. Diese hiessen Johann, Mina, Balzli und Betheli.

War man in einem Dorfe angelangt, so schlug man auf dem altgewohnten Platze vor der Kirche oder unter der Linde sein Quartier auf, und gleich war auch Arbeit da in Hülle und Fülle, denn wo ein Korb schadhaft geworden war, blieb er sicher dem Balz aufgespart, der so bestimmt auf seinen Tag kommen musste wie das Neujahr oder ein anderer Festtag. Und richtig, da war er jetzt, wer durchs Dorf ging, der konnte sich selbst davon überzeugen, und wen der Weg nicht dorthin führte, der hörte es von den Nachbarsleuten und fand keine Ursache, an der Richtigkeit des Gemeldeten zu zweifeln. Auch wer die alten Körbe durch neue zu ersetzen gedachte, der wusste, dass jetzt die richtige Gelegenheit hierfür gekommen war, der Balz hatte für jeden was er nur wünschen konnte.

Es kamen aber auch solche zum Balz auf den Dorfplatz, die keine Körbe zu flicken und keine neuen zu bestellen hatten. «Der Balz ist wieder da! der Balz!» Dieser Ruf galt der Dorfjugend fast so viel, als

S. 07: das Einläuten des Jahrmarktes den Kindern in der Stadt gelten kann. Die Dorfjugend ist genügsam, denn der Balz brachte wirklich weiter nichts auf den Markt, als was sein zweirädriger Karren enthielt.

Und doch brachte er noch etwas mit, das einer geheimen, einer magnetischen Kraft gleichkam. Wir kennen es, das war sein Generalstab. Frau Elsbeth, Johann, Mina, Balzli und Betheli, sie alle sassen oder hüpften um den Vater herum, waren ihm bei der Arbeit behülflich und trieben dazu allerlei

Kurzweil. Niemand ging vorüber, er hatte sich an dem überaus wohltuenden Familienbild einige Augenblicke erlabt, niemand schied ohne den Gedanken, wie wenig es zu einem wirklichen Lebensglücke brauche. «Balz, du bist der glücklichste Mensch der Erde!» rief ihm so mancher zu, und Balz antwortete: «Mir fehlt gottlob nichts, und ich bedaure jeden, der mehr besitzt und doch nicht zufrieden ist. Sind wir gesund, so finden wir alle Tage unser Brot, und keines von uns ist je hungrig unter die Decke gegangen.»

Dabei lachte er so herzlich, dass niemand daran zweifeln konnte, es sei sein voller Ernst, und Frau und Kinder lachten mit. Nicht selten stimmten sie sogar ein fröhliches Lied an.

So ging es in den wonnigen Tagen des Frühlings von Dorf zu Dorf, dann aber zog Balz mit seinem Generalstabe wieder heim, um über den Sommer neue Körbe zu flechten und wohl auch hie und da als Tagelöhner im Dienste seiner Nachbarn die Sense zu schwingen oder mit der Sichel das reife Korn zu schneiden.

Rückte dann der Herbst heran, so wurde die zweite Reise angetreten. Da begann überall die Ernte der Bodenfrüchte: Kartoffeln, Rüben usw., da musste man mit Körben wohl versehen sein, und da konnte wieder nur der Balz das Richtige bieten, auf ihn wartete man, denn er kam ja, er musste kommen.

2. Kapitel. **Die Winterabende.**

Der Winter ist für die Bewohner der hochgelegenen Berglandschaften eine gar schlimme Zeit. Da liegt der Schnee oft haushoch, und aller Verkehr, selbst mit den nächsten Nachbarn, kann für viele Tage, ja für mehrere Wochen völlig abgeschnitten sein. Kommt dann der warme Föhn, um den Bann wieder zu lösen, da entstehen die grossen Schneelawinen, die bis in die Dörfer hernieder kommen und alles niederlegen, was sich ihnen in den Weg stellen will.

So hoch liegt Mastrils nicht, selten fällt der Schnee einen halben Meter hoch, und von Lawinen hat das Dörflein nicht zu leiden. Die

S. 08: Berghalden reichen nicht von der Spitze bis zum Fuss herunter, sie sind durch breite Hochterrassen und durch waldige Quertälchen zerschnitten. In diesen wird der niederstürzende Schnee aufgefangen, so dass er das Haupttal und seine Ortschaften nicht erreichen kann.

Immerhin bannt der Winter auch hier die Leute mehr ans Haus, da alle Feldarbeit eingestellt ist. Die Männer gehen zwar fast täglich in den Wald, um Holz zu fällen und heimzuschaffen. Auch da hält Balz etwa mit, meist aber sitzt er daheim auf seinem Werkstuhl an der Flechtarbeit. Mutter Elsbeth aber hilft ihm nicht mehr, denn sie dreht jetzt ihr Spinnrad, um den Schrein mit dem nötigen Linnen und die Leute mit guten Kleidern zu versehen. Abends kommt auch der Nachbar herüber mit seiner gesprächigen Frau. Er setzt sich auf die Bank am grossen Lehmofen und raucht dort sein kurzes Pfeifchen. Die Nachbarin spinn mit Elsbeth um die Wette, die Kinder aber sitzen am Tisch und lösen ihre Schulaufgaben, bei welcher Arbeit sie sich gegenseitig bald stören, bald unterstützen. Ruht dann der Stift und wird das Buch beiseite gelegt, dann haben die Väter und die Mütter das Wort, und sie alle bedienen sich desselben viel besser als jedes Buch. Sie erzählen die alten Sagen und Märchen, die sich in mündlicher Überlieferung von einem Geschlechte auf das andere forterben. Nichts kommt hinzu, aber auch keine Silbe bleibt vergessen, so wie es einst die Grossmutter von ihrer Grossmutter, der Grossvater von seinem Grossvater gehört hat, so erzählen es heute die Enkel und Enkelinnen, so hören es die Urenkel, und so werden sie es weiter erzählen, wenn sie Väter und Mütter, Grossväter und Grossmütter sein werden.

Der Nachbar, Ambrosi heisst er oder eigentlich Ambrosius, hat, in seiner Jugend in neapolitanischen Diensten gestanden und somit das Wunderland Italien gesehen, von dem er viel zu erzählen weiss, er spricht auch gern von seinem «braven König Ferdinand», der die Schweizersoldaten schätzte und ehrte, da sie seine Stütze und sein Trost gewesen seien. «Alles, alles,» habe er einmal zu ihnen gesagt, «alles würde er ihnen anvertrauen, Leib und Leben, Weib und Kind, nur den Kellerschlüssel nicht!» - Ambrosi erzählte dies zum öftern mit dem seligsten Vergnügen, schmatzte dann mit Lippen und Zunge, drehte mit den Fingern den martialischen Schnurrbart zurecht und fügte bei: «Aber der Wein ist auch danach, dort unten in Neapel! Ich bin froh, dass ich meinen Teil getrunken habe, als es noch Zeit war.»

Er liebt ihn heute noch, der Ambrosi, aber als kleiner Bergbauer weiss er ihn nicht mehr täglich zu bekommen, nur noch etwa an Festtagen, wo er, wenn er angeheitert ist, seine Tischgenossen mit all seinen Militärschnurren zu unterhalten pflegt.

S. 09: An den Spinnabenden im Hause des Balz wird der Erzählstoff, wie wir bereits gehört haben, nicht so fern hergeholt, sondern aus der allernächsten Nachbarschaft, die man vom Fenster aus überblickt, wenn der Vollmond die ganze weite Landschaft mit seinem Lichte übergießt. Da liegen die Ortschaften lautlos an ihre Berglehnen gebettet, und über denselben erheben sich ungezählte Mauer- und Turmstümpfe alter Ritterburgen, stumm und ernst und trotzig. Aus den weiten dunkeln Schluchten der Berge hervor ziehen sich die Geröllmoränen der Bergwasser, die im Sommer zur Zeit der Hochgewitter als böartige Drachen das ganze Land zu bedecken und zu zerstören drohen, jetzt aber führen sie kein Wasser, auch sie nehmen teil an der Totenstille, die überall herrscht. Nur wenn der Föhn losbricht oben in den höchsten Berggipfeln, wenn er mit unwiderstehlicher Gewalt in die Tiefen niederstürzt und die dicksten Tannen vor sich hinknickt, als wären es Strohhalme, nur dann bekommt auch das Ohr seinen Teil, dann ist es, als wachen die uralten Kräfte aus ihrem ewigen Schläfe wieder auf, um sich zu recken und zu belustigen. Kam so ein Windstoss auch an das Häuschen des Korbmachers Balz und drohte er es aus seinen Fundamenten zu heben, so schauten sich die Männer vielsagend an und sagten: «Es ist wieder da, das wütende Heer.» Die Frauen liessen ihre Räder um so lauter schnurren, als wollten sie damit das Pfeifen des Windes über tönen, die Kinder aber verhielten sich mäuschenstill, denn ihnen wurde allemal bang zumute.

Wenn sich aber der Wind wieder legte, dann schauten sie auch getrost wieder hinüber nach den Burgen und fragten zum zwanzigsten- oder wohl zum hundertstenmal nach den Sagen, die sie kannten, aber noch nie genug gehört hatten. Es sollen hier einige folgen.

3. Kapitel. **Der Volksmund**

a) Die Schlossjungfrau zu Haldenstein.

Zu Haldenstein im Schlosse wohnte einst ein grausamer Raubritter, vor dem niemand sicher war. Den Kaufleuten, die über die Berge nach Italien reisen wollten oder von dort zurück in ihre Heimat, nahm er Geld und Waren weg, den Bauern stahl er das Vieh auf der Weide. Immer stand er in seinem Schloss auf der Lauer, und es war fast unmöglich, seinen bösen Händen zu entrinnen.

Der Ritter hatte aber eine Tochter, die war gottesfürchtig und wohlthätig, und täglich lag sie auf den Knien vor ihrem Vater, er möchte doch von seinen schlimmen Wegen ablassen und auf die guten zurückkehren.

S. 10: All ihr Bitten war aber umsonst. Sie flehte auch alle Tage mit Seufzen und vielen Tränen zu Gott, er möchte selber das Herz ihres Vaters erweichen. Aber ihr Gebet blieb unerhört. Der Ritter wurde immer, noch grausamer und immer noch gottloser. Die Tochter aber, die ein gar gutes Herz hatte gegen die Armen, verdoppelte auch ihre Mildtätigkeit und war bestrebt, alles reichlich gut zu machen, was der böse Mann sündigte.

Eines Tages hatte der Ritter einen Kaufmann von der Strasse weggeholt und ausgeplündert. Weil er aber nicht so viel Geld fand, wie er erwart liess er den armen Beraubten in den tiefen Turm werfen, wo er so lange bleiben sollte, bis er ein grosses Lösegeld bezahlt haben würde. Der Kaufmann versicherte aber hoch und teuer, dass er durch ein Unglück sein ganzes Vermögen verloren habe und darum nichts bezahlen könne.

In der Nacht betete die Jungfrau beständig für den gefangenen Mann, Gott möge ihn selbst aus dem tiefen Kerker befreien. Da erschien ihr ein Engel und sprach zu ihr: «Decke deine Augen mit deiner linken Hand.»

Die Jungfrau gehorchte. «Was siehst du?» fragte der Engel.

«Ich sehe eine Frau,» antwortete sie, «diese liegt schwer krank in ihrem Bette, und sechs unschuldige Kinder knien um sie. Es ist herzzerreissend!»

Der Engel sprach: «Du siehst in das Haus des Kaufmanns, der in Deines Vaters Kerker schmachtet, die Frau ist seine Frau, und die Kinder sind seine Kinder.»

Die Jungfrau war untröstlich. Sie flehte den Engel an, dass er den Gefangenen befreie und den Seinigen zurück geben.

«Decke deine Augen mit der rechten Hand,» sprach jetzt der Engel mild. «Was siehst du?»

Und die Jungfrau jubelte laut auf: «Ich sehe den Vater eintreten in seine Kammer, sehe, wie er an das Bett der Kranken tritt, ihre Hand erfasst, wie er sie umschlingt, sie fasst ihn um den Hals, die Kinder herzen ihren Vater - - Gott, wie danke ich dir, dass du ihnen den Vater zurückgegeben hast!»

Nun sprach der Engel: «Dein Gebet ist erhört worden. Gott hat mich gesandt, dir das zu melden. Aber der frohen Botschaft folgt eine traurige. Du wirst morgen von hinnen gerufen werden.» Die Jungfrau erschrak. Der Engel sah es und sprach tröstend: «Du wirst hinaufgetragen werden in unsere himmlischen Höhen, denn

S. 11: deine guten Werke sind vor dem Throne des Höchsten nicht unbekannt geblieben.»

Aber die Jungfrau seufzte: «Mein Vater? Was soll aus ihm werden?»

Der Engel sprach mit Trauern: «Verloren für immer!»

«Lass mich,» bat die fromme Maid, «lass mich bei ihm, dass ich ihn errette.»

«Unmöglich,» sprach der Engel.

Die Jungfrau entgegnete mit Zuversicht: «Bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Ich kann, ich kann meinen Vater nicht bei den Unseligen wissen, ich muss, ich muss ihn erretten!»

Der Engel zögerte mit seiner Antwort. Dann sprach er: «Das ist schwer, sehr schwer!»

«Also doch nicht unmöglich!» rief die brave Tochter erfreut. «Wie kann ich's?»

Die Antwort lautete: «Wenn du selbst für so lange auf den Himmel verzichtest, bis die Sünden deines Vaters gebüsst sind und ihr beide durch einen mutigen Mann erlöst werdet.»

«Es sei so!» sprach die Jungfrau entschlossen. - Der Engel verschwand.

Nun schlief die Jungfrau ein, als bereits der Morgen dämmerte. Sie träumte so selig von der Heimkehr des gefangenen Kaufmanns, so süß von dem Reigen der Engel im Himmel.

Ein wüstes Gelärme weckte sie aus ihren Träumen auf. Ihr Vater selbst riss sie aus dem Bette, übergab sie den Knechten und befahl, dass man sie lebendig in den tiefen Ziehbrunnen hinunter werfe.

Das geschah, denn der Ritter glaubte nichts anderes, als die Tochter habe den gefangenen Kaufmann mit eigener Hand befreit. Das sollte sie mit dem Leben büßen.

Von diesem Tage an hatte der Schlossherr von Haldenstein keine ruhige Stunde mehr. Kein Essen wollte ihm munden, kein Wein ihn erfreuen, kein Schlaf kam in sein Auge, wie ein Irrsinniger tobte er in seiner Burg umher.

Aber aus dem Brunnen stieg allabendlich eine weisse Gestalt empor, in der man die gute Tochter erkennen konnte. Sie nahm den Weg nach ihren Gemächern, holte Kostbarkeiten die Menge und trug sie in die Hütten der Armen.

Eines Morgens aber fand man den Ritter tot vor seinem Bette liegen, und von dieser Stunde an wurde auch die Tochter lange, lange nicht mehr gesehen.

Ein Geschlecht nach dem andern starb dahin, und niemand dachte mehr an den Ritter und seine Tochter. So verstrichen hundert Jahre.

S. 12: Da erschien die weisse Gestalt einem jungen Hirten, der zufällig des Nachts am Schlosse vorbeikam. Sie sprach zu ihm: «Ich bin die Schlossjungfrau von Haldenstein. Erlöse meinen Vater und mich, so wirst du unermesslich reich werden.» Der Hirt aber hatte kaum das erste Wort gehört, so lief er davon und liess die edle Jungfrau allein bei dem Brunnen zurück.

Wieder verstrichen hundert Jahre. Da erschien die Jungfrau einem fremden Gesellen, der, sein Ränzel auf dem Rücken, den Stab in der Hand, am Brunnen vorüber wandern wollte. Wieder sprach sie: «Ich bin die Schlossjungfrau von Haldenstein. Erlöse meinen Vater und mich, so wirst du unermesslich reich werden.» «Wie kann ich dich erlösen?» fragte der Bursche keck.

«Reiche mir deine Hand,» sprach die Jungfrau mit treuem, tränendem Blick, «aber lass sie nicht los, was auch kommen möge.»

«Hier ist sie!» sprach er mutig.

Aber wie er die Hand der Jungfrau gefasst hatte, da durchlief es ihn eiskalt und doch so heiss, und als er hinter sich eine grosse Schlange aus dem Boden aufsteigen sah, da liess er die Hand los und lief davon.

Noch einmal verstrichen hundert Jahre. Da kam von ungefähr ein Jägersmann zum Brunnen gegangen. Er wollte den Weg aufwärts schreiten, um mit dem Tagesgrauen auf dem Berggrate im Bereich der Gamsen zu sein. Wie er die weisse Gestalt erblickte, da erinnerte er sich, von seinem Grossvater gehört zu haben, dass die Jungfrau von Zeit zu Zeit erscheine und um Erlösung bitte.

«Ich bin die Schlossjungfrau von Haldenstein. Erlöse meinen Vater und mich, so wirst du unermesslich reich werden.» So sprach sie auch zu ihm mit vielem Bitten und Klagen. «Wie kann ich dich erlösen?» fragte er.

Sie antwortete: «Reiche mir deine Hand, aber lass sie nicht los, was auch kommen möge.»

«Du sollst sie haben!» sprach er und schaute der Jungfrau mutig ins verweinte Antlitz.

Und wie er ihre Hand erfasst hatte, da durchlief es seine Adern wie lauter Feuer. Er aber zuckte nicht. Nun erschien die grosse Schlange und zischte nach ihm. Er trat ihr mit dem Fuss mutig auf den Kopf.

Da eilte ein Wolf vorüber, der ein Kind geraubt hatte. «Vater, Vater,» rief es, «rette mich!»

Der Jäger erkannte in dem Kinde seinen einzigen Sohn, aber er liess die Hand der Jungfrau nicht los, denn er sah, wie diese immer flehentlicher ihm ins Auge schaute und wie ihre Zaghaftigkeit wich.

S. 13: Jetzt sah er, wie hinterm nächsten Baumstamm ein buckliges Männlein hervorkam, das ihm freundlich mit der Hand winkte. Es hielt ein Körblein in der Hand, mit Perlen und Edelsteinen gefüllt, diese streckte es ihm hin. Aber der tapfere Jägersmann liess die Hand der Jungfrau auch jetzt noch nicht los, denn die grauen, stechenden Augen des Männleins gefielen ihm nicht. Die Jungfrau aber fing an zu leuchten wie die aufgehende Sonne so schön und sprach mit der Stimme eines Engels: «Du hast uns erlöst!»

Und jetzt geschah ein Donnerschlag vom Himmel, und alles verschwand, nur das Körbchen mit den Juwelen stand noch am Baum und war ein grosser Korb geworden, der so schwer war, dass der Jäger ihn nicht vom Boden aufheben konnte. Er füllte seine Jagdtasche mit lauter Edelsteinen, verbarg das übrig gebliebene und lief so schnell er konnte heim zu seiner Frau, wo er auch sein Söhnchen gesund wieder fand. Dasselbe erzählte nur, es hätte einen bösen Traum gehabt, ein Wolf habe es geraubt und fortgetragen, und der Vater, dem es gerufen habe, hätte es nicht gerettet.

So ist die Schlossjungfrau von Haldenstein erlöst worden, und so hat sie ihrem Vater die Seligkeit erworben. Der Jäger aber war und blieb ein glücklicher Mann, hat das zerfallene Schloss wieder aufgebaut und in demselben gelebt bis ins höchste Alter. Dann hat es sein Sohn geerbt und dann der Enkel. Dieser wohnt heute noch darin.

b) Die Wunschhöhle.

Oberhalb Haldenstein erhebt sich auf einem schroffen Felsen die Burgruine Lichtenstein. Auch da wohnte einst ein Ritter, der unermesslich reich war. Er machte aber von seinem Reichtum nicht den rechten Gebrauch und musste ihn, wie es immer geht, doch auf Erden zurück lassen, als er von derselben abgerufen wurde.

Du kannst aber in der Ruine selbst alle Gewölbe durchsuchen und bis auf den harten Felsen hinunter graben, du findest nichts von alle dem, was du suchst, denn der ganze Schatz ist etwas abseits in einer Felshöhle verborgen, die man die Wunschhöhle heisst.

Der Schlüssel zu dieser Höhle liegt in einer verborgenen Quelle, die nur in den geweihten Nächten fliesst. Nur Sonntagskinder können sie finden, wenn sie zur richtigen Stunde suchen gehen. Auf dem Grunde des kristallhellen Wassers finden sie einen goldenen Schlüssel, der die Türe aufschliesst. Dann kommt ein steinaltes Männchen heraus und wird nach dem Begehren fragen. Sagst du ihm, du möchtest den Schatz holen, so führt es dich durch einen langen Gang in das Innere des Berges. Es mahnt dich aber, ja recht zu wählen. Da hast du nämlich

S. 14: die Wahl zwischen drei Dingen, du kannst einen grossen Haufen Geld haben, wenn dich nach diesem gelüstet, oder es hängt eine schöne goldene Kuhglocke für dich da, wie kein Senn sie sich schöner wünschen kann, und diese Glocke hat erst noch die unbezahlbare Eigenschaft, dass sie das Vieh stark, stolz und schön macht, also dass der im ganzen Land das köstlichste Vieh hat, der diese Glocke besitzt, das dritte, was man sich wünschen kann, ist die Jungfrau, die bei dem Schatze sitzt und denselben hütet.

Bisher ist erst einer so glücklich gewesen, in die Wunschhöhle einzudringen. Es war ein junger Senn, der auf Erden nichts Lieberes kannte als sein Vieh. Er wurde in die Höhle eingeführt, und das alte Männlein ermahnte ihn mit eindringlichen Worten, er soll doch ja gut wählen. Das Geld mache reich und angesehen, aber nicht glücklich, die goldene Glocke ver helfe ihm wohl zum schönsten Viehstand, aber wieder nicht zum Glück, nur die Jungfrau sei begehrenswert, und wer sie erlöse, der werde davon einen bleibenden Gewinn haben.

Der Senn aber hörte nicht auf die gut gemeinten Ratschläge des Alten, ihm stach allein die goldene Glocke in die Augen, denn er kannte keinen sehnlicheren Wunsch, als das schönste Vieh zu besitzen im ganzen Lande. Er wählte also die Glocke.

Damit hat er aber die Jungfrau erzürnt und den Himmel auch. Ein Jahr lang ging es dem Sennen gut, und sein Viehstand geriet so wohl, dass alle Sennen der Berge ihn um denselben hätten beneiden können. Da aber kam es anders. Als der Hirt seine Herde wieder auf die Alp trieb, da gab es viele böse Gewitter mit Blitz und Hagelschlag. Eine Kuh nach der andern wurde nach den Felswänden hingescheucht und zerschellte in der Tiefe. Der Senn war in wenigen Tagen zum Bettler geworden und hat zu alledem noch, den Seelenfrieden eingebüsst. Seither hat niemand mehr die Wunschhöhle gefunden und wird sie wohl schwerlich je wieder einer finden können.

c) Das goldene Kegelspiel.

Oberhalb Jenins sind die Trümmer der Burg Aspermont. Der Volksmund heisst sie nur das Alpschlössli, weil an den Ruinen vorbei der Weg nach den Alpen von Jenins, Maienfeld und Fläsch führt.

Man weiss, dass auch in dieser Burg noch Schätze verborgen liegen, aber niemand kann sie finden, und wenn man auch so glücklich wäre, zu ihnen zu gelangen, so weiss man, dass sie von unzähligen Katzen und Hunden bewacht sind, die man zuerst in einem gefährvollen Kampfe beiseite schaffen müsste.

S. 15: Eines Tages war in der Alp eine Kuh gestürzt und in der Weise verletzt worden, dass man ihrem Besitzer durch den Zusennen sagen lassen musste, er möge sein Eigentum selbst wieder zur Hand nehmen. Der Mann kam und führte das hinkende Tier mit vielen Mühen und Beschwerden den Berg hinab. Es war schon spät in der Nacht, als er beim Alpschlösslein ankam. Da liess er das hungernde Tier ein wenig weiden und legte sich neben dasselbe ins Gras hin.

Bald aber hörte er in der Burg drin ein Geräusch, wie von rollen den Kugeln und fallenden Kegeln. Er schlich sich hin und sah durch eine Mauerritze ganz deutlich, wie drei kleine, niedliche Männchen mit langen, grauen Bärten Kegel schoben. Die Kugeln waren von Gold und die Kegel auch, allerdings nicht viel mehr als eine Spanne hoch.

«Darf ich mithalten?» rief ihnen der Bauer zu. Da stoben die Zwerglein auseinander und riefen: «Auf und zu! Der Michel ist da mit der hinkenden Kuh! »

Die Kegel liessen sie liegen. Aber als der Bauer nach einem Eingang suchte und diesen endlich fand, waren die goldenen Kegel schon verschwunden. Die Männlein werden sie weggeholt und gut verborgen haben.

4. Kapitel. **Das gibt zu denken.**

Solche und ähnliche Geschichten wurden allabendlich im Hause des Korbmachers Balz erzählt. Jeder Erzähler konnte auf eine lautlose Stille rechnen und war zum voraus gewiss, dass alle Anwesenden aufmerksam zuhören werden.

Aber der aufmerksamste unter allen war doch der kleine Balzli, der diesen Winter zum erstenmal mithalten durfte und der diese Mären darum zum erstenmal hörte. Er war ganz Auge und Ohr.

Wenn dann am folgenden Tag Vater, Mutter und die beiden älteren Kinder ihrer Arbeit oblagen, schlittelte Balzli mit seinem Schwesterlein Betheli hinter dem Haus. Die beiden Kleinen waren viel sich selbst überlassen und darum aufeinander angewiesen. So entwickelte sich zwischen ihnen ein gar trauliches Verhältnis.

Höre, Betheli,» sagte einst der kleine Balzli höchst geheimnisvoll, «jetzt weiss ich, wie man unermesslich reich werden kann.» «So, wie denn?» gab die Kleine zurück. «Man muss nur eine Jungfrau erlösen,» erklärte der Bruder. «Wie erlösen?»

S. 16: «Siehst du, man fasst sie so bei der Hand» «Du meinst, wenn sie einander heiraten.» «Nein, dann führen sie einander am Arm.»
«Wie meinst du denn?»

Der Bruder erzählte nun die ganze Geschichte von der Schlossjungfrau von Haldenstein, und nun wusste auch die Schwester, wie man die Jungfrauen erlöst. Aber diese ist jetzt schon weg,» bedeutete Betheli mit einer bedenklichen Miene.

Balzli aber wusste sich zu helfen, Er erklärte kurz entschlossen, dass er eine andere suche. «Wo?» fragte die Schwester.

er kleine Held zeigte auf die vielen Schlossruinen und meinte, dort sei noch eine und dort und do die seien alle noch nicht erlöst. Die Schwester schüttelte ungläubig den Kopf.

«Und wenn ich keine finde,» meinte Balzli weiter, «so suche ich die Wunschhöhle beim Schlosse Lichtenstein.»

Er erzählte der Schwester auch diese Geschichte. Das kam dem Kinde noch sonderbarer vor. Ein Trost war es immerhin, dass jene Jungfrau noch nicht erlöst war.

«Aber wenn du so reich bist,» fragte jetzt die Schwester, «was willst du dann kaufen?»

Der Bruder antwortete: «Dann baue ich eine Eisenbahn dort von der Tardisbrücke weg bis zu uns herauf.» Er hatte in einem Kalender die ersten Eisenbahnen Englands abgebildet gesehen.

«Und dann?» fragte Betheli weiter.

«Und dann fahren wir zwei hinunter und herauf und wieder hin unter und wieder herauf, den ganzen Tag.» «Und dann?»

«Und dann hole ich auch noch das goldene Kegelspiel im Schloss Aspermont, und dann kegeln wir zwei.»

Der kleine Kopf hatte also Feuer gefangen, und dieses glühte fort, wie der Funken im Feuerschwamm. Das aufsteigende Rächlein waren die mannigfachen Ideen, die jetzt nacheinander auftauchten. Über dem Plaudern und Planieren wurde fast der Schlitten vergessen, und die Kinder merkten kaum, dass ihre Füße und Hände steif zu werden drohten und dass ihnen die Zähne klapperten.

Dann gingen sie in die Stube zum warmen Ofen, wo der Vater arbeitete. Da sprachen sie aber kein Wort von ihren Zukunftsplänen, denn der Vater liess sich bei der Arbeit nicht gern stören. War aber die Mutter in der Küche am Kochherd, so wärmten sie sich dort, wenn

S. 17: aber kein Feuer brannte, so streckten sie der Mutter ihre Händchen hin, damit sie dieselben in ihre Hände einschliessen oder gar mit ihrem Hauch beleben solle. Eine Mutter weiss immer Rat. Dafür zogen die Kinder sie auch gleich ins Vertrauen und erklärten ihr, wie der Balzli eine Jungfrau erlösen wolle, damit er reich werden und eine Eisenbahn bauen könne. Die Mutter lachte dazu.

«Warum lachst du denn, Mutter?» fragten die Kinder.

«Weil ihr mich nicht wollt mitfahren lassen und den Vater auch nicht.»

«Ei freilich darfst du dann auch mitfahren und der Vater und Johann und Mina, nicht wahr, Balzli?» So machte Betheli die Sache wieder gut, denn der Bruder war einverstanden. Die Mutter aber herzte beide Kinder und sagte: «Man kennt euch ja, ihr seid eben so zwei Flatierbüseli.»

«Also du fährst dann mit?» jubelten die Kinder.

«Gewiss, gewiss!» antwortete die Mutter, «sobald euere Eisenbahn fertig erstellt ist.» - Nur eines hatten die Kinder noch zu wünschen, die Mutter sollte vorläufig noch alles geheim halten, damit die anderen dann überrascht sein sollten.

«Die werden grosse Augen machen!» frohlockte Betheli. Dem Kinde war alles schon ganz gegenwärtig. Von diesem Tage an schaute es den reichen Herrn Bruder Balzli für ein ganz anderes Wesen an. Wie hätte das auch anders sein, können, wenn einer so grosse Schätze hebt und so waghalsige Eisenbahnen baut!

5. Kapitel. **Entdeckungsreisen.**

Der Winter verstrich. Die Mutter hatte ihrem Versprechen gemäss das Geheimnis treu bewahrt. Allerdings war die Eisenbahn von der Tardisbrücke bis zu des Korbmachers Haus in Mastrils noch nicht einmal ausgesteckt, geschweige denn gebaut. Als die Zeit kam, wo die rechten Geometer mit derlei Arbeiten zu beginnen pflegen, da erklärte Vater Balz seinem Generalstab, dass am Morgen früh der zweirädrige Karren beladen werde, es sei Zeit zum Aufprotzen.

Die Korbmacherfamilie machte sich also am Morgen früh auf den Weg nach Trimmis, wo die Frühlingstour beginnen sollte, dann ging's nach Igis und Zizers, überhaupt talabwärts, aus dem Kreise der fünf Dörfer in die sogenannte Herrschaft hinunter. Dieser schönste und fruchtbarste aller bündnerischen Bezirke hatte seiner Zeit in einem

S. 18: Abhängigkeitsverhältnis zur Republik der drei Bünde gestanden und war so zu diesem Namen gekommen. Niemand war auf dieser Wanderschaft glücklicher als wieder der kleine Balzli. Jetzt war ihm Gelegenheit gegeben, seine Burgen, von denen er Tag und Nacht träumte, in der Nähe zu sehen.

Er kam nach Jenins. Dort oben stand die Burg Aspermont, in der das goldene Kegelspiel verwahrt liegt. Wenn er nur den Weg hinauf finden könnte, das Kegelspiel müsste schon zum Vorschein kommen.

Die Mutter hatte zwei neue Körbe in der obern Mühle abzugeben. Der Knabe bat, dass sie ihn mitnehme. So kam er in unmittelbare Nähe des Berges, er sah, wie steil der Weg nun anstieg. Dieser musste zur Burg hinauf führen. Soll er der Mutter verraten, was sich in seinem Innern regt? Soll er ihr sagen, dass er das goldene Kegelspiel holen möchte? - Er hatte gehört, dass Schweigen der stärkste Zauber sei und dass schon mancher sein Glück gemacht hätte wenn er seine Zunge hätte meistern können. Ein einziges Wort hat schon oft alles verdorben. Also entschloss er sich, zu schweigen.

Kaum war er mit der Mutter auf den Platz zurückgekehrt, wo der Vater arbeitete, so erhielt er den Auftrag, einen ausgebesserten Korb ins Oberdorf zu tragen. Das kam ihm sehr erwünscht. Er eilte damit fort, als ob es einen Wettlauf um die Königstochter gälte. Und als er den Auftrag ausgeführt hatte, schlich er sich an der Mühle vorbei dem Walde zu. Der Müller rief ihm nach: «Wohin, Kleiner?»

Was sollte er antworten? Und wie war es überhaupt möglich, zu schweigen, wenn er etwas antworten sollte? Ratlos stand er da. Der Wald schien ihm ohnedies nicht recht geheuer, und so fand er, es möchte am klügsten sein, gleich wieder umzukehren.

Sein einziger Trost war nun noch Maienfeld, der Hauptort der Herrschaft. Morgen oder spätestens übermorgen fuhr man dorthin. Dort stand ja der feste Brandisturm und zwar hübsch im Städtchen selber, nicht so hoch oben in einem finstern Walde. Im Schlossturm zu Brandis lag doch auch ein Schatz. Der Nachbar Ambrosi hat ja erzählt, er habe den Hans Peter selber gekannt, der eines Morgens vor dem Turme einen ganzen Ranzen voll Geld liegen sah. Hätte der Narr geschwiegen, so wäre das Geld sein eigen gewesen, aber er sagte zu seinem Bruder, dem Antoni: «Schau, schau, da finde ich etwas.» Und weg war der Ranzen.

Balzli nahm sich vor, die Lippen fest aufeinander zu pressen und kein Wort zu sprechen.

S. 19: Die Korbmacherfamilie machte sich also am Morgen früh auf den Weg nach Trimmis, wo die Frühlingstour beginnen sollte. (Seite 17.)



S. 20: Kaum war man in Maienfeld angekommen und hatte mitten im Städtchen, beim Brunnen, den Werkstuhl aufgepflanzt und die Körbe auf geschichtet, so wollte sich der Balzli wegschleichen. Aber des Vaters Auge war wachsam gewesen. «Wohin so eilig?» fragte Balz den Knaben, und die Mutter rief ihn ebenfalls her, er solle ihr die Weidenruten bieten.

«Es ist eine Unruhe in den Knaben gekommen, die mir ganz unbegreiflich und unerklärlich ist,» sprach der Vater etwas ärgerlich. «Bürschchen, Bürschchen, nimm dich in acht!»

Die Mutter nickte dem Knaben ebenfalls zu und sprach: «Sinnst dummem Zeug nach. So ein kleiner Knirps, wie du bist, bleibt am besten noch hübsch unter der Decke!»

Der Vater hatte recht gesagt, es war eine Unruhe in den Knaben gekommen, die er nicht mehr zu bemeistern vermochte. Es zog ihn fort an allen Haaren, nicht Widersetzlichkeit gegen das Gebot der Eltern war es, was ihn nicht mehr zur Ruhe kommen liess, es war ein unwiderstehlicher Drang im Herzen, der von der kindlichen Phantasie bis ins Krankhafte gesteigert wurde, und kein starker Wille und kein gereifter Verstand war da, das kindliche Wünschen und Wollen in die richtigen Schranken zurückzuweisen. Der Fehler lag nicht im Knaben, er lag unbewusst in den Eltern selber, die es versäumten, dem jugendlichen Geist eine andere, gesündere Nahrung zuzuführen, nach der sich in dem geweckten Knaben ein grosses Verlangen geltend machte. Das Einerlei, das aus all' diesen köstlichen Sagen in überreichem Masse auf die Kindesseele einströmte, musste diese Überreizung bewirken.

6. Kapitel. **Eine Burg, aber kein Schatz.**

Schloss Brandis soll aus der Römerzeit herkommen. Wenigstens der Turm sei römischen Ursprungs. Er steht heute noch unerschüttert da und ist in neuester Zeit zu einer vielbesuchten Sommerwirtschaft ausgebaut worden. Von seiner Zinne aus hat man einen prächtigen Ausblick über die ganze Talschaft.

Damals aber, als Balzli im Abenddunkel zum Turme hinschlich, war derselbe noch ohne Eingang. In mehr als Mannshöhe hatte die Mauer von innen bis ungefähr auf halbe Dicke eine fenster-grosse Nische, die nach aussen zu mit einem Schlupfloch durchbrochen worden war. Da hinauf musste man klettern, wenn man in das Innere des Turmes sehen wollte, das übrigens völlig ausgebrannt war. Auch das Dach fehlte.

S. 21: Balzli hatte die Lücke glücklich erreicht und schaute mit trunkenen Blicken auf den dunkeln Grund hinunter. Einige Steine lagen dort in der Ecke. Wie das Auge des Fieberkranken alles sieht, was ihm die Phantasie vorgaukelt, so sah Balzli keine Bausteine, sondern lauter Gold und Edelsteine. Endlich sollte sein Wunsch in Erfüllung gehen. Nur noch ein klafferhoher Sprung, dann war er am Ziel. Er wagte ihn unbedenklich, fand aber unten nicht den ebenen Boden, den er erwartete, sondern Steingeröll. Der Knabe stürzte auf dasselbe hin und

fühlte, dass alle seine Glieder knackten. Das könnte eine erste Probe sein, die diejenigen zu bestehen haben, die Schätze heben wollen, dachte er und wollte sich erheben. Doch es ging nicht, er musste liegen bleiben, wie unbequem ihm das Lager vorkam. Noch war kein Laut über seine Lippen gekommen, denn er hatte sich ja völliges Schweigen auferlegt. Nun aber konnte er den Seufzer doch nicht mehr zurückhalten: «O Mutter, Mutter!»

Kein menschliches Wesen regte sich, nur oben auf einem Mauerpfeiler, der einst das Dach des Turmes gestützt hatte, bewegte sich etwas. Es waren die Störche, die dort ihr altes Hausrecht hatten.

«O Mutter, Mutter!» Auch der zweite Seufzer wurde nicht gehört. Gewiss hat das Mutterherz jetzt auch geseufzt: «O mein Balzli!» Aber auch dieser Seufzer drang nicht hieher.

Die Eltern waren nach vollbrachtem Tagwerk aus dem Städtchen weg nach der Vorstadt gegangen, wo sie bei Wagnermeister Luzi, einer befreundeten Familie, ihr altgewohntes Logis bezogen hatten. Balzli war dorthin vorausgeschickt worden, einen Auftrag auszurichten. Das tat er gewissenhaft, schlich sich dann aber wieder fort, ohne zu sagen, wohin er gehe. Man glaubte, er kehre zu den Seinigen zurück. Beiderseits war man nicht wenig überrascht, als der Knabe nirgends zu sehen war. Man hoffte, er werde bald zum Vorschein kommen. Aber eine Viertelstunde verging, eine halbe, und immer noch kam kein Balzli. Da wurden Eltern und Geschwister doch unruhig und gingen aus, den Knaben zu suchen. Man lief durch alle Strassen, man durchsuchte alle Höfe, alles ohne Erfolg, man fragte auch die Knaben, die sich auf ihren Spielplätzen herumgetrieben hatten, aber keiner wollte den Gesuchten gesehen haben. Immer dunkler wurde die Nacht. Man musste das Suchen aufstecken und sich auf einen glücklicheren Erfolg für den kommenden Morgen vertrösten.

Vater und Mutter durchwachten die ganze Nacht. Sie rieten hin und her, was dem Knaben zugestossen sein konnte. Am meisten Wahrscheinlichkeit schien ihnen die Befürchtung zu haben, er könnte in den Mühlbach gefallen und darin ertrunken sein. Auch ein Kinderraub war

S. 22: ja möglich, aber was wollte man mit einem so kleinen Knaben nur beabsichtigen? So quälten sich die Eltern mit allerlei Mutmassungen und Befürchtungen, aber an das eine, das allein zutraf, dachten sie nicht.

Balzli war unterdessen von seinem Gelübde, völliges Schweigen zu beobachten, abgekommen. Er weinte und winselte, denn er empfand heftige Schmerzen. Er rief nach Vater und Mutter, aber niemand kam, denn der Turm stand zu weit vom Wege ab und auch zu weit von den menschlichen Wohnstätten. Ein breiter Hof trennt ihn vom Schlossgebäude, das wohl bewohnt ist, von dem aber kein Laut herüberkam. Endlich befiehl den Knaben eine unsagbare Angst, er verbiss seinen Schmerz und verhielt sich still, um die Gefahr nicht herbeizurufen.

In der Morgenfrühe begann das Suchen und Rufen von neuem. Auch Elsbethli war früh schon auf den Beinen und hörte mit Staunen, dass sein Lieblingsbruder noch immer nicht heimgekommen sei. Erst weinte es die bittersten Tränen. Da aber ging ihm ein Licht auf. «Mutter,» sprach es jetzt zu dieser heimlich, «vielleicht ist er jetzt zu der Jungfrau gegangen, sie zu erlösen und jetzt bringt er den Schatz nicht fort, weil er ihm zu schwer ist.»

Die Mutter versäumte nicht, dem Vater alles zu offenbaren, was sie über die Pläne der Kinder wusste. Nun verzog man nicht länger, den Weg nach dem Brandisturm einzuschlagen, und so kam man an die richtige Stelle. Balzli lag noch da auf dem harten Steingeröll, allerdings mehr tot als lebendig. Eine kleine Leiter war bald herbeigeschafft und so wurde der verlorene Sohn seinen betübten Eltern wieder zurückgegeben.

Der Arzt schaute zwar bedenklich drein, als man ihn zu dem Kinde rief, das einen doppelten Beinbruch und mehrere bedenkliche Quetschungen aufwies. Es blieb nichts anderes übrig, als den Knaben auf einen leichten Wagen zu betten und mit ihm heim zu fahren, wo er eher Ruhe finden und wo ihm bessere Pflege geboten werden konnte als in einem fremden Hause. So entschloss sich Mutter Elsbeth mit ihren kleinen Kindern den Heimweg anzutreten, und Vater Balz und Johann mussten allein ihre Geschäftstour zu Ende führen. Diesmal geschah es nicht mit der gewohnten Heiterkeit. Der kleine Balzli hatte seinen Eltern und Geschwistern viel Kummer und Herzeleid bereitet.

7. Kapitel. **Eine neue Welt.**

Balzli's Genesung erforderte viel Zeit, mehrere peinlich lange Wochen verstrichen, bis der arme Knabe das Bett verlassen konnte. Doch

S. 23: sie verstrichen. Der Knabe lernte wieder gehen und erholte sich sichtlich von seiner Krankheit. Von den Burgen und ihren Schätzen sprach er jetzt nicht mehr, auch zu Betheli nicht, das ihm mit seinem Plaudern manche lange Stunde kurz gemacht hatte.

Unterdessen war aber der Sommer vergangen und der Herbst rückte heran. Der Vater war wieder zur Abfahrt bereit, er zog es aber für diesmal vor, sich einzig vom grösseren Knaben begleiten zu lassen, denn der Schrecken, der ihn auf der Frühlingsreise getroffen, steckte ihm jetzt noch in allen Gliedern. «Ihr bleibt daheim,» sagte er zu seiner Frau, «du und die drei kleinen, es könnte sonst wieder allerlei Schätze zu heben geben, die uns wenig eintragen.» Die Mutter war es schon zufrieden, denn sie wusste, dass der Vater an dem ältern Knaben eine gute und zuverlässige Stütze hatte.

Aber ehe der Vater schied, mahnte er seine Frau noch: «Denke dran, der Balzli ist nun sieben Jahre alt und muss mit dem Beginn des Winters in die Schule eintreten. Es ist nötig, dass du ihn ein wenig vorbereitest, dass er uns nicht zurückgeschickt wird. Du hast dafür am besten Zeit und Gelegenheit, wenn wir fort sind.» Die Mutter versprach, ihr Bestes zu tun.

Das Schulhaus war nicht weit von des Korbmachers Wohnhaus entfernt. Im Sommer stand es aber leer, da nur im Winter Schule gehalten wurde. Der Lehrer beschäftigte sich in seiner langen Ferienzeit mit Landwirtschaft, hielt selbst einen kleinen Viehstand, für den er das benötigte Heu einheimste. Auch einen Acker bebaute er mit etwas Kartoffeln und Mais. Er war ein guter Nachbar zu der Familie des Korbmachers.

Eines Tages begegnete Mutter Elsbeth mit ihren Kindern dem Lehrer auf dem Felde und stellte ihm den kleinen Balzli als einen künftigen ABC-Schützen vor. «Was, der Wildfang kommt diesen Herbst?» lachte er und fasste den Knaben unter dem Kinn. «Mit dir ist's nun allerdings Zeit!»
«Gross genug ist er,» meinte die Mutter, «wenn er nur gerne lernt.»
«Kommst du gern in die Schule?» fragte nun der Lehrer. Der Knabe bejahte es.

Jetzt brachte die Mutter ihr Anliegen vor, wie der Knabe noch nicht lesen und schreiben könne und zählen höchstens auf zehn. Sie gedenke aber, jetzt ernstlich hinter ihn her zu gehen und ihm das Nötige beizubringen.

Aber der Lehrer sprach: «Lasst es nur gut sein mit Eurem Nötigen, das Lesen und Schreiben soll er ja in der Schule lernen, dafür bin ich

S. 24: da. Der Balzli hat offene Augen und gute Ohren, das ist mir genug. Er soll nur kommen.»

Balzli atmete auf, denn, wenn er es aufrichtig sagen wollte, freute er sich nicht so sonderlich auf das Stillesitzen. Der Lehrer sah ihm dieses wohl an und sprach darum weiter scherzend zu dem Knaben: «Aber Schätze zu heben, das gibt's bei uns nicht. Dafür gibt's aber Geschichten, schöne Sprüche und Bilder, das ist dir schon lieber, nicht wahr?»

Der Knabe schöpfte nun wieder Mut und antwortete: «Ja, die Geschichten, die höre ich gern.»

«Und die Sprüchlein?» forschte der Lehrer weiter, «kannst du schon eines?»

Der Knabe sprach: «E Chätzli und e Müsli
 Sind zamme ime Hüsli,
 E Müsli und e Chätzli
 Sind zamme liebi Schätzli.»

Der Lehrer lachte dazu und sprach: «Du hast's brav gemacht, komm du nur!» - Von diesem Tage an sprach der Balzli immer nur von der Schule, fragte bald seine Schwester Mina, bald die Mutter, wie's dort sein werde und was man dort mache, begehrte auch selber die Buchstaben und Ziffern kennen zu lernen, und als er dann zum erstenmal mit dem Täfelchen unter dem Arm den Schulweg machte und vor den Lehrer trat, da rief er ihm zu: «Jetzt kann ich bis auf hundert zählen!»

Balzli war bald der Liebling seines Lehrers, er tat es allen anderen zuvor.

«diesem wird einmal etwas Rechtes werden,» sagte der Lehrer zum Korbmacher Balz, «den müsst Ihr nur fliegen lassen, er baut sich von selber ein Nest.»

Der Vater antwortete: «Bis dahin ist noch ein weiter Weg und läuft noch mancher Tropfen Wasser den Rhein hinunter.» Aber der Lehrer versicherte wiederholt: «Der Knabe gefällt mir, er wird sicher seinen Weg machen.»

Mit dem Leben in der Schule war dem kleinen Balzli eine neue Welt aufgegangen, eine Welt, in der er mit Füßen stehen und die er mit Händen greifen konnte, an die Schätze in den Ruinen der alten Bergfesten dachte er jetzt nicht mehr, und so blieb auch die Eisenbahn von der Tardisbrücke zu seines Vaters Häuschen herauf unausgesteckt und unausgeführt, bis auf den heutigen Tag.

S. 25: 8. Kapitel. **Der Blick weitet sich.**

Balzli kam aus der ersten Schulklasse gleich in die dritte und stieg dann mit Leichtigkeit von Stufe zu Stufe weiter. An seinem Lehrer hing er mit Auge und Ohr, ja mit seinem ganzen Herzen. Kein zweiter Mensch auf Erden, dachte er, könnte mit diesem einen Vergleich aus halten, er sei der stärkste, der klügste und auch der tugendhafteste unter allen Sterblichen.

Der Knabe hatte nicht ganz unrecht, wenn er seinen Lehrer hochschätzte, war dieser auch nur durch die dürftigen Schulen gegangen, welche die berufliche Ausbildung eines Volksschullehrers zu vermitteln haben, und blieb ihm neben seinen landwirtschaftlichen Arbeiten scheinbar wenig Zeit zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung, so kam ihm doch sein ausgesprochenes Lehrtalent ausserordentlich zustatten, zudem war er ein findiger Kopf und aller Schablone abhold. Alles um ihn her lebte und bewegte sich, auch der Baum, der Strauch, sogar der Stein hatte eine Seele, die zum Kindesherzen vernehmlich sprach. Hatte nach den damals gebräuchlichen Schullesebüchern jedes Tier nach dem einen unfehlbaren Schema einen Kopf, einen Hals, einen Leib und etliche Beine, war es dem Menschen nützlich oder schädlich, frass es Fleisch oder Kräuter und hielt es sich im Stall und auf der Weide oder denn im Walde auf, so hörte Balzli von seinem Lehrer viel lieber, was für eine Stellung dem betreffenden Tiere im Haushalt der Natur angewiesen worden, wie es einst vor seinem Schöpfer gestanden, was es zu dem selben gesprochen und welche Antwort ihm dafür geworden. Hier einige Beispiele.

a) Das Schaf.

Als der liebe Gott die Tiere schuf, da verlieh er einem jeden die Gaben, die ihm am meisten nützen sollten und die es befähigten, seinen Unterhalt zu finden und seine Feinde abzuwehren. Dem Elephanten gab er den starken

Rüssel, dem Löwen das furchtbare Gebiss und die scharf bekrallten Tatzen, dem Pferde den harten Huf, dem Ochsen das Horn, dem Eber die Hauer, dem Adler den Schnabel, der Maus die Nagezähne und der Biene den Stachel.

Sie alle mussten am Abend vor seinen Augen durchgehen, und alle waren mit ihm zufrieden, denn sie hatten schon am ersten Tage die Vortrefflichkeit ihrer Gaben vielfach erprobt.

Da kam ganz zuletzt geduldig und fromm ein sanftes Tier vor die Stufen des Thrones. «Wo hast du deine Waffe?» fragte der gütige Herr des Himmels und der Erde.

S. 26: «Ich habe keine,» antwortete das Schaf. «Als du sie ausgeteilt, stand ich dort hinten in der Ecke, du hast mich nicht beachtet, und ich wollte mich nicht vordrängen.»

«Gutes Kind,» sprach er mild und streichelte und liebte sein Geschöpf, «deine Bescheidenheit soll nicht unvergolten bleiben. Deine Waffe sei die Geduld, und sie wird alle andern übertreffen und besiegen, bis an der Welt Ende.» Und so ist das Schaf heute noch das Bild der Unschuld und Geduld.

b) Die Eule.

Als die Tiere alle geschaffen waren und jedem noch ein besonderer Auftrag zugemessen wurde, da trat auch die Eule vor den Thron des Allmächtigen.

«Was für eine Stellung möchtest du einnehmen unter den gefiederten Geschöpfen?» so fragte er sie.

Und die Eule antwortete in pathetischem Tone und mit hell aufleuchtenden Augen: «Ich möchte eine Königin werden unter den Tieren, so dass sie alle sich vor meiner Gewalt beugen müssen. Mir soll keines widersprechen, anders es soll dafür sterben!»

«Herrsüchtige Tochter!» sprach Gott mit einem strafenden Blick, «ich wollte, du hättest besser gewählt. Dein Wunsch soll zwar in Erfüllung gehen. Am Tag führt freilich der Adler die Herrschaft. Sie ist ihm zugesprochen und soll ihm nicht wieder entrissen werden. Aber zur Nachtzeit, ja, da magst du regieren. Dein Regiment - ich fürchte - wird ein Regiment des Schreckens werden und dir den unversöhnlichen Hass deiner Mitgeschöpfe zuziehen.»

Und wie Gott gesprochen, so ist es Wahrheit geworden.

c) Die Vögel.

Unter allen Tieren wurden die Vögel zuletzt geschaffen.

Kaum neigte sich nämlich am fünften Schöpfungstage die Sonne gegen Abend hin, so kam auch schon eines der kleinsten Geschöpfe bluttriefend, auf zwei Beinen hinkend, zum Schöpfer her. Die tückische Katze hatte es durch ihr Schnurren angelockt und hat es dann räuberisch angefallen. Wäre nicht zum guten Glück der Löwe in der Nähe gestanden, der mit drohender Tatze Friede gebot, so wäre kein Entrinnen mehr möglich gewesen.

«Armes, unschuldiges Ding,» sprach der gütige Herr der Schöpfung, «wollen deine stärkeren Brüder so mit dir umgehen, und verstehen sie so das Gebot der Liebe und Verträglichkeit? Dir soll Hilfe werden. Kann ich auch keinen Riesen aus dir machen, der sie zu besiegen vermöchte, so werde ich fürsorgen, dass du ihnen entfliehen kannst.»

S. 27: Damit nahm er das zitternde Tierlein in seine Hand, bestrich ihm die blutende Wunde mit Balsam, zog ihm das zerrissene Haarröcklein aus und schmückte es mit wannen, weichen Federn. Für die zwei zerquetschten Füsschen gab er ihm zwei schnelle Flügel, und das abgerissene Schwänzchen ersetzte er ihm durch einige gar schön gefärbte, aufrecht stehende Federchen. So entstand der Vogel. Und wie dieser erste Segler der Lüfte sich auf in den Aether schwang und Gott mit freudiger Stimme lobte, da empfand der Herr ein solches Wohlgefallen, dass er noch vor Sonnenuntergang den ganzen weiten Luftraum mit solchen Geschöpfen belebte.

d) Spitz- und Fledermaus.

Als die Abendsonne zum erstenmal die Bäume des Paradieses mit Purpur übergoss, rief Gott alle Tiere, die er geschaffen hatte, zu sich her, um von ihnen zu erfahren, ob ein jedes seine Nahrung habe finden können. Alle erschienen, und einstimmig bejahten sie seine Frage.

Einzig zwei Mäuschen nahten hungrig und zitternd vor Ehrfurcht dem Throne des Höchsten und sprachen: «Herr, du bist von grosser Güte! Zürne nicht, wenn wir dich bitten, unser gnädig zu gedenken. Uns fehlen die Nagezähne, auch missfällt uns die Zudringlichkeit unserer Geschwister. Wir gingen heute leer aus.»

«Du,» sprach der Herr zu dem einen, «sollst das Gebiss eines Raubtiers erhalten. Bleibe dem Speisekasten der Hausfrau und der Vorratskammer des Landmannes fürderhin ferne, gehe hinter das Getäfer und an die verborgensten Orte des Hauses, wo du kleine Insekten finden wirst, die dich redlich nähren sollen. Der Dank der Verständigen wird dir sicher werden.»

Die Spitzmaus verneigte sich und trat zurück.

«Und du,» wendete sich der Herr an das zweite Mäuschen. «du sollst von nun an der Luft angehören. Auf Flughäuten wirst du die Dämmerung durchschwirren und an Mücken, Fliegen und Käfern dein reichliches Mahl finden, das dir die schlummernden Vögel ungeschmäkert überlassen müssen. Und auch dich soll der Mensch zu den nützlichsten seiner Dienerinnen zählen.»

Indem er so sprach, fühlte sich die Fledermaus von einer bisher nicht gekannten Kraft gehoben, flatterte durch die Luft und stillte unter den aufrichtigsten Dankgefühlen gegen Gott den nagenden Hunger.

e) Schmetterlings Traum.

Der Herbst kam. Die Blätter der Bäume verflogen im Wind. Wehmütig schaute ihnen das Räumchen nach, das sich an ihnen noch länger zu erlaben gedachte.

S. 28: Doch der Engel schenkte ihm einen tiefen Schlaf, und es hungerte nicht mehr. Da lag es und regte sich nicht, denn es hatte sich selbst eingesargt und besass weder Füßchen noch Flügel.

Der Winter kam mit Frost und Schnee und Sturm. Der Schläfer sah und spürte ihn nicht. Ihm ward ein süßer, süßer Traum, denn er meinte, er hätte farbige Flügelein bekommen und sei ein lustiger Schmetterling geworden.

Und siehe da, der Traum ging in Erfüllung. Der Schnee schmolz und der März kam ins Land. Er steckte in den Wiesen die weissen Schneeglöcklein und die gelben Schlüsselblümchen auf und behängte die Sträucher mit staubreichen Kätzchen.

Der göttliche Hauch der Himmelskönigin traf auch das schlafende Würmchen und sprengte seinen Sargdeckel. Ein Vögelein flog heraus, zierlich und leicht gestaltet und in feinsten Samt gekleidet. Es reckte und streckte sich und flatterte im goldenen Sonnenschein über Blumen dahin.

Aber, o weh! Der Abend kam und die Sonne ging unter. Die Nacht brachte einen Frost, und der Schmetterling hauchte sein junges Leben aus, ehe der neue Tag anbrach.

f) Die Landsgemeinde.

Einst kamen die Heuschrecken ins Land in grossen, grossen Schwärmen. Sie setzten sich nieder auf Wiesen und Feldern, auf Bäumen und Sträuchern, und da frassen sie alles weg, was der milde Frühling den Leuten geschenkt hatte.

Diese jammerten sehr und fürchteten, es müsse eine grosse Hungersnot daraus entstehen. Sie zogen auch gegen die Heuschrecken aus, wie gegen einen gefährlichen Feind. Viele Millionen schlugen sie tot, aber das half alles nicht.

Der Haushahn im Hofe hatte das alles auch gesehen. Er bestieg einen Erdhaufen, schwang kräftig seine Flügel und krächte aus vollem Halse, dass es im ganzen Tale gehört wurde: «Kikeriki !»

Da kamen die Hühner alle herbei und auch die Enten und Gänse, die Krähen, Dohlen, Elstern, alles was Beine und Flügel hatte. Da öffnete der Hahn wieder den Schnabel und sprach: «Liebe Schnatterer und Gackerer! Es ist euch bekannt, welch grosses Unglück unserm lieben Vaterlande droht. Ihr alle habt den Schaden gesehen, den die verwünschten Grashüpfer anrichten, die sich in einem unverzeihlichen Hochmute auch für Vögel ausgeben. Wollen wir sie weiter gewähren lassen? Wollen wir ihr Gebaren dulden?»

Da riefen alle mit lauter Stimme: «Nein, nein, nimmermehr!»

S. 29: «Wohlan denn,» sprach der Hahn weiter, «die Menschen richten gegen dieses Raubgesindel nichts aus. Wir wollen ihm selbst den Krieg erklären!»

«Ja, ja!» riefen sie.

Und der Hahn, stolz auf den sichern Sieg, rief mit schmetternder Stimme:

«Alles fressen wir auf!» «Ja, ja!» rief die ganze Gemeinde wieder.

Brrr - flogen sie nun aufs Feld hinaus, machten sich an die Arbeit und waren in wenigen Tagen damit fertig.

9. Kapitel.

Unverhofft.

Der Winter war wieder da. Balzli ging fleissig zur Schule und war der Stolz seines Lehrers. Wenn etwas nicht gehen wollte, hiess es immer:

«Balzli, mach du es,» und wenn alle anderen versagt hätten, der Balzli versagte nie. Auch die Eltern freuten sich des Knaben, denn sie konnten über denselben nichts als lauter Rühmenswertes hören.

Daheim ging alles den gewohnten Gang. Vater Balz flocht Körbe, und Mutter Elsbeth drehte das Spinnrad. Abends kamen Nachbar Ambrosi und seine Frau, die Ursula, herüber, es wurde wie gewohnt erzählt und auch viel gesungen, denn die Kinder lernten in der Schule manch schönes Lied, das sie auch zu Hause gerne hören liessen. «Eure Stimmen sind ein Königreich wert,» sagte Ambrosi oft: «wenn ihr meine Kinder wäret, würde ich die Arbeit aufgeben und mit euch in der Welt herumreisen. Da wollte ich bald ein steinreicher Mann sein.»

Vater Balz antwortete dann: «Dieser Gesang ist eben recht für uns, es ist nicht nötig, dass alles für Geld feilgeboten wird. Es sollte mir leid tun, wenn eines meiner Kinder sein Brot mit Singen verdienen wollte, das schmackhafteste Brot ist doch immer dasjenige, das man mit seiner Hände Arbeit verdient.»

Die Nachbarin gab ihm recht, ihr Mann dagegen meinte, Brot sei Brot, und je leichter es erworben werden könne, um so besser müsste es schmecken. Wenn es wie Manna vom Himmel geschneit käme, möchte er auch noch der Mühe enthoben sein, sich nach demselben zu bücken. - «Auf den Bergen liegt viel Schnee,» sprach Balz, um die Unterhaltung auf einen andern Gegenstand zu lenken. «Ja, und der Föhn stösst,» ergänzte Ambrosi. «Wenn's noch Regen gibt, was diese Nacht noch geschehen kann, dann haben wir schon morgen Wasser genug.»

S. 30: Vater Balz öffnete das Fenster und schaute sich nach allen Seigen um. «Ich fürchte, ich fürchte,» sprach er jetzt, «es kann nur zu bald wahr werden.» Wirklich begann gegen Mitternacht ein warmer Regen zu fallen, der auch den ganzen folgenden Tag ohne Aufhören hernieder plätscherte. Der Schnee schmolz in wenigen Stunden weg, und alle Bächlein waren zu reissenden Wildwassern geworden.

Die grösste Gefahr aber drohte vom Rhein her. Mastrils liegt zwar so hoch, dass die Wellen des Flusses ihm nicht gefährlich werden können, aber unten an der Tardisbrücke stand das Zollhaus und ein Wirtshaus daneben, diese kamen schon vor Tagesanbruch in grosse Gefahr.

In dem kleinen Türmchen wurde Sturm geläutet, alles eilte zur Brücke hinunter. Auch in den Nachbarorten riefen die Sturmglocken alles arbeitsfähige Volk auf die Beine. Der Grossteil der Mannschaft wehrte den Wellen des Rheines, andere eilten nach den Rufen hin, die aus den Bergschluchten hervorbrachen und links und rechts ins Kulturland oder gar in die Dörfer einzudringen drohten. Tannen wurden gefällt, mit ihrem dichten Astwerk in die unterhöhlten Ufer eingezwängt und mit schweren Steinen belastet. Ross und Mann mussten sich die äussersten Anstrengungen gefallen lassen, um das verheerende Element in seinen Schranken zurück zuhalten.

Am schwersten war die Arbeit an der Tardisbrücke. Das Wasser drohte nach dem Zollhaus hin durchzubrechen. Wenn dies nicht verhindert werden konnte, musste auch die Brücke einstürzen, da sie ihres linksseitigen Fundamentes beraubt wurde. Aber auch wenn dem Austreten des Wassers nach dieser Seite hin begegnet werden konnte, war die Brücke in grosser Gefahr, denn bereits reichten die wilden Wellen beidseitig an die Brückenplanken herauf. Es galt, mit allen Mitteln die Widerstandsfähigkeit der stolzen Holzbrücke zu erhöhen, und es war staunenswert, zu sehen, mit welcher Zähigkeit und Findigkeit und noch mehr mit welcher Behendigkeit diese scheinbar schwer beweglichen Bergleute im Kampfe sich bewährten. Im Kampf mit den entfesselten Naturgewalten ist der einzelne Mensch noch etwas wert, da ist er nicht bloss ein Glied an der Kette, die um den grossen Wellbaum kreist und diesen in taktmässiger Bewegung erhält.

Und doch - alle Anstrengung war umsonst, das Wasser liess sich seine Beute nicht vorenthalten, die Brücke krachte, dass es bis in die nächsten Dörfer gehört wurde, sie wich der Gewalt der Wogen und wurde zusammengeknickt, als ob sie ein leichtes Kinderspielzeug wäre.

Leider gingen dabei auch einige Menschenleben verloren, etliche Männer, darunter der Lehrer von Mastrils, waren immer noch auf der

S. 31: Brücke beschäftigt, als sie einstürzte, es blieb ihnen keine Zeit mehr übrig zur Flucht, sie fanden in den Wellen den Tod.

Gross war der Schaden, den das Hochwasser überall in den Bündnerbergen angerichtet, denn die Tardisbrücke war nicht die einzige, die ihm zum Opfer

fiel, und manches Heimwesen war für viele Jahre verwüstet, manches Haus niedergelegt worden.

Aber was bedeutet der Schaden an Geld und Gut gegen den Verlust eines teuren Menschenlebens? Am grössten war daher die Trauer in Mastrils, wo man etliche der Wägsten und Besten vermisste. Besonders um den Lehrer trug man allgemein aufrichtig Leid, er hatte über 20 Jahre lang der Schule des Dörfchens mit einem ausgezeichneten Erfolge vorgestanden und war öfter an weit günstigere Schulstellen berufen worden, was er aus Anhänglichkeit an seine ihm so lieb gewordene Gemeinde immer ablehnte. Jetzt war er von höherer Stelle seinem Wirkungskreise entzogen worden und liess, da er selber keine Familie hatte, wohl keine Witwe, aber doch einige Dutzend Waisen zurück, denn verwaist waren jetzt alle seine Schuler die ihm mit aufrichtiger Liebe angehangen hatten

10. Kapitel. **Glück und Glas.**

Auch Vater Balz hatte sich in jener bösen Winternacht bei dem Rettungswerk vergeblich über seine Kräfte angestrengt. Er stand bis auf die Haut durchnässt mit all' den Wackeren, wo die Gefahr am grössten war. Als die Brücke wich, hatte der Strom freien Lauf, es war also da unten nichts mehr zu tun. Die Verunglückten zu retten, war völlig unmöglich, es wäre sogar unnütz gewesen, ihre Leichen aufsuchen zu wollen, da diese, wie angenommen werden musste, nicht eher erhältlich waren, als bis der Strom sie von selber ans Ufer warf. Dieses konnte einige Stunden weiter unten, vielleicht in der Biegung seines Laufes zwischen Schollberg und Ellhorn, vielleicht erst in der Nähe des Bodensees geschehen. Man konnte also, ohne eine Pflicht zu versäumen, nach Hause gehen und nähere Meldungen abwarten.

Balz trat bleich und verstört in seine Hütte ein, wo man über den unglücklichen Vorfall bereits unterrichtet war. Mutter und Kinder weinten über den Tod des Lehrers, als ob sie ihren Vater verloren hätten.

«Ich bin etwas unwohl,» sagte Balz, «ich muss mich erkältet haben. Mach mir einen Tee, Elsbeth, ich muss schwitzen, sonst kann's mich legen.»

S. 32: Er begab sich auch sofort zu Bett. Der Tee tat seine gute Wirkung. Balz stand am andern Tag wieder auf, obwohl noch recht angegriffen und matt.

Es ging etliche Wochen, bis er sich völlig erholt hatte. Die Mutter war sehr besorgt um ihn, da er bei seiner beruflichen Beschäftigung ohnehin nicht sonderlich stark war.

So war es in des Korbmachers Haus plötzlich stiller geworden, die Kinder hatten keine Lust mehr, ihre Lieder zu singen, nur das Betheli, das allezeit ein frohes Gemüt hatte, fing manches Lied an, wenn es dasselbe auch nicht fertig sang, da niemand mithelfen wollte.

Nachbar Ambrosi kam auch nicht mehr herüber, denn er bediente unten beim Zollhaus die Notfähre, die auf Gemeindkosten erstellt und ihm übergeben worden war. Er hatte zwar den Auftrag, Einheimische wie Fremde unentgeltlich herüber und hinüber zu schiffen, aber sein Dienst trug ihm doch manches Stück Geld ein, das er im Wirtshaus nebenan in Wein oder Branntwein umsetzte.

So gehörte er zu denjenigen, denen das Unglück einen willkommenen Gewinn eintrug, und er war Lebemann genug, sich dessen zu freuen. Über den Bau einer neuen Brücke erhob sich zwischen den beteiligten Gemeinden ein hartnäckiger Streit, der die Ausführung der Bauarbeit stark verzögerte. Das konnte niemand lieber sein als wieder dem Ambrosi, der unterdessen eine lohnende Beschäftigung hatte und für sein Geld immer einen fröhlichen Abnehmer fand.

Öfter kam Balzli zu Ambrosi hinunter, denn das lustige Schaukeln des Schiffchens machte dem Knaben viel Freude. Er fuhr daher mit, auch wenn er keine Aufträge auszurichten hatte.

«Was macht der neue Lehrer?» fragte eines Tages Ambrosi in einer etwas angeheiterten Laune. «Ach, ich mag ihn nicht!» antwortete Balzli kurz.

«Ganz recht!» platzte der Schiffmann heraus. «Dem würde ich auch nicht gehorchen, so einem Grünling!»

Das war Wasser auf des Knaben Mühle. Er vertrug sich mit dem neuen Lehrer wirklich nicht gut. Anfänglich schien es ihm dem alten Lehrer gegenüber so recht eine heilige Pflicht zu sein, keinen andern mehr gern zu haben. Er meinte, der liebe Verstorbene müsste sich im Grabe noch freuen, zu sehen, wie kein anderer in diese Kinderherzen Eingang finden könne.

Dann verstand es der Neugewählte in der Tat nicht, die Kinder zu führen und an sich zu fesseln, Er war zu hart mit ihnen und meinte, sie mit dem Stock zu allem zu zwingen. Doch er fand immer offeneren Widerstand, und Balzli war einer der ersten und lautesten, wenn es galt, den Lehrer aus dem Häuschen zu bringen. Dieser beschwerte

S. 33: sich auch öfter bei Vater und Mutter und nannte den Knaben einen unverbesserlichen Schlingel.

Vater Balz merkte wohl, dass der Knabe sich zu seinen Ungunsten verändert hatte, sprach ihm wohlmeinend zu, schritt dann selber auch zu den härtesten Strafen und regte sich dabei in solchem Masse auf, dass die Mutter nachgerade wieder für seine Gesundheit Befürchtungen hegte. Auch sie machte dem Knaben hierüber die eindringlichsten Vorstellungen, die ebenso wenig auf einen günstigen Boden fielen wie die Worte des Vaters. So sah sich Balzli durch den Tod seines lieben Lehrers tatsächlich aus einem Himmel voll Freuden heruntergestürzt. Er verlor alle Lust und Freudigkeit am Lernen, schlenderte am liebsten allein in der Welt umher, träumte in den blauen Himmel hinauf oder schlüpfte durch Stauden und Zäune nach den Nestern der Vögel. «Er hätte etwas Rechtes werden können, wenn's im alten Geleise vorwärts gegangen wäre, jetzt wird er ein Taugenichts und Tagedieb werden.» So klagte der Vater. Aber eine Mutter gibt ihr Kind nicht so leicht auf. Sie meinte: «Er hat jetzt seine Launen, wie sie bei jedem Knaben einmal kommen, will's Gott ist die Zeit doch nicht ferne, wo er in sich gehen und auf bessere Pfade zurückkehren wird. Vater, du bist auch gar zu hart mit ihm und schlägst eher zehn Bubenstreiche in ihn hinein, als einen heraus.»

Dann entgegnete Balz ärgerlich: «Ja, hilf du jetzt nur noch dem Buben, das wird ihm noch völlig den Kopf verdrehen. So seid ihr Mütter! Wenn die Schlingel euch grün schlagen, wollt ihr auch noch blau, sehen, eher glaubt ihr's nicht!» So war in die friedlichsten Familienverhältnisse der Geist der Zwietracht eingezogen.

11. Kapitel. **Es wird immer dunkler.**

Balzli war nicht, wie andere Kinder sind, er empfand alles tief, konnte nicht lachen und weinen in einem Atemzug, nicht den Sonnenblick geniessen und den Regenschauer vorübergehen lassen unter einem schützenden Dach,

nötigenfalls auch die Tropfen, die auf ihn gefallen, wieder abschütteln. Er kannte nur zwei Dinge, den anhaltenden Sonnenschein und die anhaltende stockfinstere Nacht. Es war nicht Trotz, es war nicht Berechnung, es war sein tiefes, starkes Gemüt, das ihn so leitete. Hatte er sich seinem ersten Lehrer von ganzem Herzen angeschlossen und unter seiner Anleitung alles aufgeschlossen, was in seinem Innern zu finden war, so verfiel er nun einer Teilnahmslosigkeit und einer

S. 34: scheinbaren Gleichgültigkeit, die jedermann auffallen musste. Sein Herz richtete sich, wie die Sonnenblume, nach Licht und Wärme, und wo seine Sonne versagte, da war und blieb es geschlossen. Er glich dem lebensmüden Greis, der all' seine Hoffnungen aufgibt und keinen Ausweg und kein Ziel mehr vor sich sieht.

So lebte er vor sich hin und schickte sich in alles. Er meinte, dass Scheltworte und Schläge zu seinem täglichen Speisezettel gehörten. Er fühlte, dass es früher besser war und dass es auch jetzt anders sein sollte, aber er glaubte, so sei es ihm von oben bestimmt. Vater und Mutter waren unvermögend, seinen Seelenzustand zu erkennen und seiner Krankheit mit den richtigen Mitteln zu begegnen.

Das richtige Mittel wäre die Arbeit gewesen, an der es in dem Hause Balz Bergers auch nicht fehlte. Was man an fertigen Korbwaren nicht unmittelbar absetzen konnte, das wurde von Händlern aufgekauft und kam nach auswärts.

Alle waren vollauf beschäftigt und lagen ihrer Arbeit willig und gern ob, auch Balzli flocht gut, was von ihm verlangt worden und tat ohne Murren, was ihm zugewiesen wurde, aber seine Schweigsamkeit und seine Kälte wollten, nicht verschwinden, und das konnte den Vater jeweilen in eine solche Gemütsverfassung versetzen, dass er eine Rute nahm und den Knaben zum Haus hinaus jagte. «Geh mir aus den Augen!» schrie er dann, dass man's in der ganzen Nachbarschaft hören konnte, und der Ärger schlug ihm so auf die Nerven, dass er am ganzen Körper zitterte.

Dass der Vater seine schönsten Hoffnungen auf diesen Knaben gesetzt hatte, ist uns bekannt, auch nach seiner Meinung sollte ja aus Balzli einmal etwas Rechtes werden. Und jetzt? Jetzt war er das Hauskreuz geworden, das täglich grösser und unerträglicher wurde.

Sollte da ein Vater den Mut nicht verlieren und seine Seelenruhe? Sollte er nicht schelten und schlagen und dem Gegenstand seines Kummers die Türe weisen?

Wohl viele Väter hätten nicht anders gehandelt, als Balz hier es getan hat, und doch müsste jedem bei ruhiger Überlegung klar werden, dass das nicht der rechte Weg war. Der Knabe war nicht, was er jetzt sein musste, er war nicht der Schlingel und Taugenichts, der absichtlich das Verhängnis heraufbeschwor. Er war gleichsam ein Schrein, der köstliche Schmucksachen enthielt, aber der Schlüssel war verloren gegangen. Was konnte er dafür, dass nun alles ihn rüttelte und schüttelte und dass alle verfügbaren Schlüssel an ihm probiert wurden, die für andere Kästchen ja ganz recht sein mochten, nur für dieses nicht?

S. 35: Konnte er, ein Knabe, erkennen, dass nur dieses und nichts weiter fehlte? Ein gereifter Mensch hätte sich mit Vernunftgründen leicht selber kuriert, hätte sich selbst zugeredet: «Ein unglückliches Geschick hat es so wollen. Gegen dieses anzukämpfen wäre nutzlos und müsste dir unwiederbringliche Wochen, Monate oder gar Jahre rauben. Schicke, dich geduldig drein und nutze wenigstens das, was dir geblieben ist, es kann unverhofft wieder besser werden.»

Nicht so Balzli. Er hielt alles für verloren, Vater, Mutter und Geschwister waren für ihn nichts mehr, seit sein geliebter Lehrer tot war und ein anderer an seiner Stelle amtete, den er nicht verstehen und nicht lieben konnte. Täglich ging er wohl mehrmals beim kleinen Friedhof vorbei, wo die Leichen der Ertrunkenen beigesetzt worden waren, als sie die Fluten des tobenden Rheins freiwillig herausgaben, er wagte es nie, hinein zu gehen oder auch nur hinein zu schauen, aber wo er ging und stand, da stand auch sein einstiger Lehrer vor ihm, und er musste ihn mit leiser Stimme anreden: «Würdest du noch leben, es würde besser um mich stehen!»

12. Kapitel.

Verirrt.

Eines Morgens hatte Vater Balz den Knaben wieder aus dem Hause gejagt. Es war bei ausgehendem Winter, noch waren die schattigen Halden mit Schnee bedeckt, die sonnig gelegenen aber hatten bereits zu grünen begonnen und

trugen die ersten Blümchen, die von jubelnden Kindern aufgesucht und gepflückt wurden. Balzli, der einst die Blümlein auch geliebt, würdigte sie heute kaum eines Blickes. Was sollten sie für ihn bedeuten, wenn sein Lehrer sie nicht sehen und ihre Entstehungsgeschichte erzählen konnte. Zudem musste er ja seinem Vater aus den Augen gehen. Er wäre am liebsten gleich der ganzen Welt aus den Augen gegangen. Nicht dass er Todesgedanken hegte, aber was sollte er mit seinem Leben beginnen? Wohin sollte er sich wenden? Er lief und lief, er wusste selber nicht, wo er war. Bald umgab ihn ein Wald, der nicht mehr enden wollte, bald kam er in eine Felsenschlucht, in der er kaum mehr einen Ausgang fand, aber wo ihm ein Ausblick gestattet war, da sah er tief unter sich das breite Tal des Rheins und in demselben hier und dort ein Dorf, das er zu erkennen glaubte. Er musste hoch gestiegen sein, denn die Dörfer schienen fern und die Kirchtürme klein, der Rheinstrom selbst schien ihm zu einem sanften Bach zurückgegangen zu sein.

S. 36: Balzli war müde geworden. Grosse Strecken weit war er durch den tiefen Schnee gewatet, hatte auch einige Lawinenreste überschritten und zerknitterte Bäume aus denselben hervorragend gesehen.

Jetzt setzte er sich auf einen freien Rasenplatz hin, damit die Sonne ihn trockne und wärme. ja, die Sonne, die meinte es mit ihm doch immer noch so gut wie ehemals, sie schien ihn immer noch zu verstehen. Aber sie geht und kommt und kann auf ihrem Wege keinen Balzli als Begleiter brauchen. Das wusste er wohl.

Schweigend sass er da und dachte über seine traurige Lage nach. Da erblickte er wie von ungefähr tief unter sich eine Burgruine. Es musste Lichtenstein sein, von der er so manches schon gehört hatte. Dort lag nach der Sage die Wunschhöhle. Balzli, der sich überhaupt seinen Gefühlen allzu sehr hingab, spürte plötzlich eine grosse Lust, die Örtlichkeit einmal näher zu besehen. Es war ja völlig gleichgültig, wo er sich hinwendete, wenn er nur nicht vor seines Vaters Augen kam, und das war sicher, dass diese ihn dort nicht suchten und nicht sahen. Also auf, nach Lichtenstein! Die Müdigkeit war bald vergessen und der Hunger auch. Der Knabe hatte schon auf manchen Mittagstisch verzichtet und nichts mehr genossen, bis ihm die Mutter abends ein Stück Brot ins Bett brachte, so konnte er auch heute warten, bis er sich ins Bett schleichen konnte, ohne den Vater weiter kränken zu müssen.

Es ging also abwärts an den steilen Hängen des Calanda, immer tiefer, immer tiefer. Balzli war das Klettern gewohnt, wo eine Ziege durchzukommen vermochte, da kam er auch durch. Glücklicherweise kam er an Ort und Stelle, da stand die Burg, die einst zu den stolzesten des Landes gezählt haben muss.

Balzli fiel nicht ein, in den Mauern nach Schätzen zu suchen oder gar den Eingang in die Wunschwöhle auszuspähen. Diese Zeit war für ihn vorbei, er wusste jetzt, dass das Sage war und nicht ernsthaft genommen werden durfte. Ihm genügte, den Ort gesehen zu haben, der einst in der Geschichte des Landes so viel bedeutet haben mag und der, wenn auch von den mächtigen Rittern längst verlassen, in so merk würdiger Weise im Munde des Volkes fortlebt.

Keinem Menschen war der Knabe heute begegnet, und das bereitete ihm eine innerliche Freude. Wenn er sich aufrichtig prüfte, waren ihm Vater und Mutter doch heute noch lieb, so lieb wie ehemals, durfte er sie nicht sehen, so wollte er auch sonst niemand sehen. An den übrigen Tagen war er verpflichtet, in die Schule zu gehen, heute aber hatten die Lehrer ihre Konferenz, und da war es ihm gelungen, einen Weg zu

S. 37: finden, wo sich niemand über ihn beschweren musste, da er keine Veranlassung hierfür geben konnte.

Doch jetzt war es Zeit, an den Rückweg zu denken, denn die Sonne neigte sich zum Untergang. Der nächste Ort war Haldenstein, das wusste er, in wenigen Minuten hätte er ihn erreichen können. Doch an der linken Seite des Rheins führte kein Weg nach Untervaz und weiter nach Mastrils hinunter, denn die Wellen bespülen an verschiedenen Stellen den Fuss des Berges so unmittelbar, dass der Fels schroff ansteigt und kein Raum, auch nicht einmal für einen Fusspfad, übrig bleibt. Von Haldenstein führt aber eine Brücke ans jenseitige Ufer hinüber, auf einem Umweg hätte Balzli das rechte Flussufer erreicht und wäre so am sichersten nach Hause gekommen. Er sagte sich aber, dass er die Fähre an der Tardisbrücke benutzen müsste, und das wollte er wieder nicht, denn zwischen seinem Vater und dem Schiffmann Ambrosi hatte sich um des Knaben willen ein hartnäckiger Span erhoben, den er nicht noch weiter schüren wollte. Der Vater warf nämlich seinem Nachbar vor, er hätte einen schlimmen Einfluss auf den Knaben ausgeübt. Das traf nun allerdings nicht in dem Masse zu, wie Balz glaubte, immerhin hatte Ambrosi mit seinem lockeren Leben nicht günstig auf Balzli einwirken können.

Der kleine Flüchtling zog es also vor, wieder etwas höher bergan zu steigen, die untersten Felsköpfe zu überhöhen, d. h. über denselben weg einen Weg nach Untervaz und weiter in seine Heimat zu suchen.

Aber er rechnete mit dem Tag und nicht mit der Nacht, die bald hereinbrach und sehr dunkel wurde. Bald hatte sich der Knabe so sehr in den zerrissenen Felsköpfen verirrt, dass er weder vorwärts noch rückwärts zu klettern wagte, weil er in beiden Fällen in Gefahr kam, in die Tiefe zu stürzen. So musste er sich wohl oder übel in sein Schicksal fügen, musste ,sich aufrecht sitzend in eine kleine Felsnische drücken und in dieser Stellung den Morgen abwarten. Aus den Dörfern herauf hörte er die Betglocken läuten, dann drang kein Laut mehr an sein Ohr, der ihm einen barmherzigen menschlichen Gruss zugerufen hätte, nur das Rauschen des Rheines, der dicht unter ihm in der Tiefe über die Felsstücke dahinbrauste, war weiter vernehmbar, ein Mahnruf, sich ruhig zu verhalten und selbst dem Schläfe zu wehren, wenn Balzli einen Wert auf die Erhaltung seines jungen Lebens setzte.

Andere Kinder dieses Alters würden vor Angst, vor Reue, vor Kälte und Hunger beinahe das Leben eingebüsst haben, nicht so unser Balzli, er hielt das neue Missgeschick für eine neue unglückliche Fügung des Himmels und harrete ohne Murren und ohne Klagen aus, wie er sich bereits daran gewöhnt hatte, alles zu ertragen, was ihm auferlegt war,

S. 38: ja, er freute sich fast, auch die Nacht noch in der Einsamkeit zubringen zu können und dachte nicht daran, wie daheim Vater und Mutter sich um ihn ängstigen werden.

13. Kapitel. **Verloren und verstossen.**

Im Häuschen des Korbmachers Balz herrschte wirklich unsagbare Trübsal. Zum zweitenmal war Balzlis Bett leer geblieben, einmal, als er im Brandisturm in Maienfeld den Schatz gesucht und beinahe den Tod gefunden hatte, heute wieder, da er sich in den Bergen verstieg. Aber Welch ein Unterschied zwischen damals und jetzt! Damals hatten sie ihr Lieblingskind, das ihr Stolz im Leben und ihr Trost im Alter werden wollte, verloren, denn sie durften kaum mehr hoffen, dasselbe lebendig wieder zu finden. Heute vermissten sie dasselbe Kind, ihr Hauskreuz, es hatte sie böswilligerweise verlassen,

so glaubten sie fest, es hatte ihnen absichtlich dieses Leid angetan und schlief wohl jetzt bei fremden Leuten oder in einer einsamen Scheune. Es wollte ein Vagabund werden und ihnen Schande, nichts als Schande bereiten. Es war für sie verloren, nicht körperlich, sondern geistig. Einen grösseren Schmerz kann es für Eltern nicht geben!

«Wäre er doch damals gestorben!» seufzte der Vater. «Wir hätten um unser liebstes Kind getrauert und ihm alle Zuneigung bewahrt, die es damals besessen. Nun hat es sich unserer Hand entwunden und unser Elternherz tödlich getroffen.»

«Wir müssen ihn morgen früh aufsuchen und müssen der Polizei Meldung machen. Wir müssen ihn wieder haben, wir müssen!» erklärte die Mutter mit Schluchzen. Aber der Vater eiferte hart und finster: «Er soll laufen so weit der Himmel blau ist, und wer mir einen freudigen Bericht bringen will, der meldet mir, dass er tot sei!» Die Mutter konnte nur weinen und schluchzen.

«Ich will ihn nie, nie mehr sehen!» schwur der Vater mit erhobenen Händen. «Du versündigst dich,» wehrte die Mutter ab. «Schwöre nicht. Der Herr, der alle Herzen zu lenken weiss, der wird auch uns nicht verlassen und wird uns den verlorenen Sohn wieder zuführen.»

Doch der Vater erneuerte seinen Schwur: «Was ich gesagt habe, das bleibt gesagt. Am Morgen früh werde ich mit meinem Karren den gewohnten Gang antreten, und unser Johann soll mich begleiten. Du bleibst hier, und wenn du irgend etwas von dem Knaben erfährst, oder wenn er die Stirne haben sollte, wieder diese Schwelle zu betreten, so

S. 39: sage ihm, dass er davoneilen soll, so weit ihn die Füsse tragen. Ich will ihn nicht mehr sehen!» - Alles Zureden der Mutter blieb ohne Erfolg.

Unterdessen dämmerte der Morgen. Balzli sah, wie gross die Gefahr war, in der er lange Stunden geschwebt. Mit seinem kalten Mute gelang es ihm, den Fels nach oben zu bezwingen, und sein scharfes Auge fand sich bald wieder zurecht. Er blieb absichtlich in der Höhe, denn die Leute in Vaz sollten ihn nicht sehen und nicht fragen, woher er komme und was er da oben zu schaffen gehabt. Die Dorfjugend von Vaz lebte ohnehin nicht im besten Einvernehmen mit derjenigen von Mastrils.

Gegen Mittag kam er in seinem elterlichen Hause an. Das Mutterauge hatte ihn aus dem nahen Walde hervorkommen sehen, jetzt eilte sie ihm entgegen und schloss ihn in die Arme.

«Balzli, mein Balzli! Wo bist du gewesen?» Das waren die Worte, mit denen sie den verstossenen Sohn begrüßte. Er erzählte, wie er sich verirrt habe und wie er ohne sein Verschulden die Nacht unter freiem Himmel habe zubringen müssen.

Der Knabe hatte seit anderthalb Tagen nichts mehr gegessen. Das wusste die Mutter so gut wie er selber. Sie bedeutete ihm, dass er sich still verhalten und dass er ihr folgen soll. Und nachdem er seinen Hunger gestillt hatte, hielt sie es für angezeigt, ihn über seine weiteren Aussichten aufzuklären.

«Hier kannst du vorläufig nicht mehr bleiben,» meldete sie dem Knaben, der so ruhig zuhörte, als ob sie von den gleichgültigsten Dingen redeten. «Der Vater ist über dein Wegbleiben so sehr erzürnt, dass er dich nie, nie mehr sehen will.» «Ich gehe ja schon,» warf der Balzli ein.

«Nein, höre,» nahm die Mutter wieder das Wort. «Du gehst zu meiner Schwester, deiner Base, nach Küblis und bleibst dort bis der Sturm sich gelegt hat. Raffe dich aber auf und lass nun deine Träumereien sein, die dich ins Unglück stürzen müssten. Der Vater wollte diesen Morgen seine Reise wieder antreten, nun aber liegt er von dem aus gestandenen Kummer und Zorn, den er um dich gehabt, so angegriffen im Bett, dass er die Abreise verschieben musste, um sich erst noch zu erholen. Du darfst nicht zu ihm gehen, es würde ihn nur noch mehr aufregen. Ziehe deine besseren Kleider an und mache dich auf den Weg. Die Base soll dich behalten, bis ich weiteres melden werde.»

Die Mutter hatte geraten und gehandelt, wie eine Mutter in dieser Lage es nur kann. Eine Lösung musste gesucht werden, denn auf diese Weise konnte es nicht weitergehen. Die Base in Küblis, etwa fünf Stunden seitwärts im Wiesentale, lebte in nicht ganz unangenehmen

S. 40: Verhältnissen und war jedenfalls mit Freuden bereit, den Knaben in ihr Haus aufzunehmen. Da konnte er bei der Feldarbeit behilflich sein, die Kühe und Ziegen hüten, konnte auch die Schule besuchen und vielleicht wieder ein Lehrer finden, der den Schlüssel zu seinem verschlossenen Herzen in der Hand hielt.

Ohne eine Träne zu weinen, ohne eine Klage, aber auch ohne irgend welche Freude zu zeigen, nahm Balzli Abschied von seiner Mutter, schlenderte hinunter zum Zollhaus und liess sich vom Schiffmann Ambrosi über den Fluss setzen. «Wohin, wohin?» hatte Ambrosi gefragt. Der Knabe schaute unverwandt in die Wellen hinein und gab keine Antwort.

«Da sind die Worte teuer,» bemerkte Ambrosi, indem er mit seinem Schiff wieder vom Ufer abstiess.

14. Kapitel **Wie gewünscht.**

Die Strasse, die ins Wiesental führt, geht in gerader Linie der Felsenklus zu. Sie ist rechts und links von niedrigem Gehölz und Gestrüpp eingefasst. Eine andere Strasse kreuzt sie in einem rechten Winkel, es ist die heute wenig benutzte, damals aber noch sehr belebte Hauptstrasse, die Bünden mit den nördlich gelegenen Nachbarkantonen verbindet oder eigentlich direkt nur mit dem Fürstentum Liechtenstein, dann mit Vorarlberg, weiterhin mit dem Bodensee und den deutschen Landen.

Als Balzli auf der Stelle ankam, wo die beiden Strassen sich treffen, stand er unschlüssig still. Soll er sich nach dem Wiesentale wenden, wie ihm die Mutter wohlmeinend geraten, oder soll er auch der Base und all seinen Verwandten und Bekannten aus den Augen gehen? Ihm war, als stehe er nun mitten in der Welt und als sei diese nach zwei Seiten offen, nach den anderen beiden aber verschlossen. Rückwärts lag seine Heimat, die wollte und sollte er fliehen, vorwärts lag das Tal der Landquart, dieses sollte er betreten, aber es widerstrebte ihm, zur rechten Hand kam man nach Chur oder in die Quelltäler des Rheins hinauf, über die Berge hin nach Italien, wie er von der Schule her wusste, wendete er sich zur linken Hand, so war die Schweiz ihm offen oder Deutschland oder auch Frankreich und Österreich. Er war unschlüssig.

Wie er so mit sich selber Rat pflegte, was er wählen soll, siehe, da nahte sich ihm auf der Churer Strasse, also von der obern Zollbrücke her, ein Trupp Kinder. Die jüngeren mochten in seinem Alter stehen, andere waren älter, alle trugen Kleider von grauem Bündner Wolltuch, einige Knaben auch das schwarze Samtwämschen der Oberländer. Sie

S. 41: sprachen auch wirklich romanisch, schienen sich aber gut zu unterhalten und lachten und scherzten viel. Jedes trug ein Bündelchen auf dem Rücken, das an Schnüren über den Schultern hing. Diese Bündelchen enthielten offenbar Kleider und Wäsche. Eine alte Frau schritt neben den Kindern her, die ebenfalls ein Bündel trug. Es mochten zwanzig, vierundzwanzig Kinder sein. Dass es Auswanderer waren, liess sich leicht erraten. Aber das Ziel konnte doch nicht Amerika sein, sagte sich Balzli. Jetzt fiel es ihm ein. Es waren sogenannte Schwabengänger, d. h. Kinder, die in Süddeutschland, namentlich in Württemberg, für den Sommer Beschäftigung suchten und im späten Herbst wieder zurückkehrten.

Es mussten solche sein, denn er hatte schon oft gehört, wie namentlich aus den romanischen Tälern Bündens viele Kinder auf diese Weise ein Stück Geld verdienten. Konnte er nicht ein Gleiches tun? - Geld verdienen - das war es allerdings nicht, was in erster Linie seine Absicht war, aber er konnte wenigstens seinen Unterhalt finden und dem Vater aus den Augen gehen.

Diese Schwabengänger kamen ihm wie gewünscht. Sie waren unter dessen allerdings ein Stück Weges gegangen, aber es musste ihm ein leichtes sein, sie einzuholen, und wenn er sich ihnen anschloss, musste er Schwabenland doch wohl auch finden.

Sein Entschluss stand fest, er verzichtete auf den Schutz, den er bei der Base sicher hätte finden können, er wollte in die Welt hinausgehen und sein Brot selbst verdienen.

Er eilte der Gruppe nach, bis er in ihrer Nähe war, aber ganz wollte er sie nicht einholen, denn er glaubte, er könnte in dieser Entfernung bleiben bis ans Ziel, dann müsste er keinem Menschen verraten, was ihn aus dem Vaterhause forttrieb, und er könnte allen lästigen Fragen ausweichen.

So ging's bis nach Maienfeld hinunter. Er blieb unbemerkt. Das Städtchen wich er aus, um nicht erkannt zu werden. Er ging querfeldein und verbarg sich an der Strasse, die nach der Luziensteig führte. Da mussten die anderen durchkommen, das wusste er. Sollten sie einen gar zu grossen Vorsprung gewinnen, so würde er seine Schritte leicht verdoppeln und ihre Spur wieder finden können.

Er musste nicht lange warten, so kamen sie daher. Sie hatten schon einen starken Tagmarsch hinter sich und waren daher nicht mehr so leichtfüssig. Auch er hatte zwar gestern einen mühevollen Tag verlebt und zudem der Nachtruhe entbehrt, aber das ungewisse Schicksal, dem er entgegenging, beschäftigte seinen lebhaften Geist dermassen, dass er

S. 42: keine Müdigkeit fühlte. Er liess sie ein grosses Stück weit voranschreiten, dann machte auch er sich wieder auf den Weg.

Von Zeit zu Zeit begegnete ihm ein schwer beladenes Fuhrwerk, das mit vier Pferden bespannt war. Es war mit Korn oder Salz befrachtet, welche Handelsartikel damals vom Bodensee her in Bündeln eingeführt wurden, und zwar auf der Achse, da die Eisenbahn immer noch nicht ging, obwohl man auf den kommenden Sommer deren Eröffnung in Aussicht genommen hatte. Diese Fuhrwerke wich Balzli aus. Hinter den Mauern der Weinberge, die anfänglich beide Seiten der Strasse begleiten, und weiterhin in dem dichten Steigwald konnte er sich leicht verbergen.

Die Strasse zog sich steil hinauf nach der Steighöhe, um hinter dem Rücken des vorspringenden Fläscherberges, zwischen diesem und dem stolz aufstrebenden Falknis das Fürstentum Liechtenstein zu erreichen und damit denjenigen Teil des Rheintales, der unter der Einklemmung am Schollberg liegt. In alten Zeiten hat der Strom von Sargans weg durchs Seeztal seinen Lauf nach dem Wallen- und Zürichsee genommen, hat sich dann aber durch die erwähnte Felsenge nach dem Bodensee hin seinen jetzigen Weg gebrochen, der aber am Gonzen so enge blieb, dass für eine Strasse nicht genug Raum geschaffen war und die grosse Heerstrasse über die Luziensteig angelegt werden musste.

15. Kapitel. **Märzlaunen.**

Der Tag war bisher ziemlich schön gewesen, die Sonne hatte so gar recht warm geschienen, und auf den Strassen lag der bekannte Märzenstaub, von dem der Bauer sagt, dass er Gras und Laub bringe. Etwas spät am Nachmittag stiegen aber an den Felstürmen des Falknis schwere Wolken auf, die sich in kurzer Zeit zu entladen schienen. Schon hingen sie über den Guschaturm herab, der sich oben im Wald erhebt als ein Teil der eidgenössischen Festungswerke. Dunkel wurde es und unheimlich still.

Unsere Wanderer eilten, vor Ausbruch des Gewitters ein schützendes Obdach zu finden: Ein solches bot sich ihnen auf der Steighöhe dar. Da steht nämlich die alte St. Luziuskirche und daneben das Wirtshaus, vor dem jeder Fuhrmann anhielt. Auch heute standen etliche Fuhrwerke da. Die Fuhrleute, als sie sahen, wie schwer die Wolken über die Felswände herabschlichen, öffneten die nahe Sust und stellten ihre Wagen und Pferde unter das sichere Dach. Sie selbst sassen dann beim Wein zusammen, um das Gewitter zu erwarten und vorübergehen zu lassen.

S. 43: Schon hallte der erste Donner. Mächtig warf ihn eine Felswand der andern zu, dass jeder Schlag mehrfach wiederhallte. Da prasselte auch der Regen hernieder, der gleich in Bächen zusammenlief.

Die kleine Karawane der Schwabengänger war auch schon zur Stelle und wurde von dem freundlichen Wirte nach der Scheune gewiesen, da er wohl wusste, dass sie hier nichts zu verzehren gedachte. Balzli schlüpfte mit den letzten hinein, denn er hatte keine Lust, dem Gewitter unter freiem Himmel Trotz zu bieten.

«Was willst du hier?» fragte die alte Frau.

«Was anders als unterstehen, bis das Gewitter vorüber ist,» antwortete er möglichst gelassen. «Und dann?» lautete die zweite Frage.

«Dann weiter ziehen,» sagte Balzli so unschuldig wie vorhin.

«Über die Steig?» fragte die Frau wieder.

Balzli bejahte es. Sie hätte gern noch mehr von ihm erfahren, aber er antwortete so einsilbig als möglich, ohne sich einer Unwahrheit zu bedienen.

«Dich haben wir bei der Zollbrücke gesehen,» redete ihn jetzt ein grösserer Knabe an. «Leugne nur nicht!» Und einige andere bestätigten es in romanischer Sprache, obwohl die meisten der Kinder des Deutschen vollkommen mächtig waren.

Balzli gab ihnen unerschrocken zurück: «Ich habe auch keine Ursache, das zu leugnen, ich traf mit euch an der Landquart zusammen wie auch hier. Wenn zwei den gleichen Weg gehen, so kann das schon so geschehen.»

«Gehst du denn auch ins Schwabenland?» fragte jetzt ein kleiner Knabe, dem das Wasser in den Augen stand, wohl die ersten Tränen des Heimwehs.

Jetzt war unserm Balzli die Gewissheit geworden, dass er richtig gemutmasst hatte, als er seine Reisegeossen für Schwabengänger hielt. Er hätte aus vollem Herzen antworten mögen: «Ja, ich gehe mit euch,» aber noch wusste er sich nicht sicher genug, denn die Luziensteig liegt noch auf Bündnergebiet, schwache zwei Stunden von seinem Heimatdörfchen weg. Er fand es daher geraten, vorläufig nur zu erklären, dass er über die Steig zu gehen gedenke.

Unterdessen schaute die alte Frau, die von den Kindern nur Nonna genannt wurde, was in ihrer Sprache soviel als Anna bedeutet, mehrmals nach dem Wetter aus. Nach dem Reiseplan hätte nämlich heute noch das liechtensteinische Hauptstädtchen Vaduz erreicht werden sollen, was vor Einbruch der Nacht kaum mehr möglich war. Das Gewitter hatte

S. 44: aufgehört, aber der Regen hatte in einen fetten Schneefall umgeschlagen, der die Landschaft bald in den tiefsten Winter kleidete.

«Wenn's nicht bald aufhört,» sagte die Frau, «so müssen wir bis morgen hier bleiben, was für uns sehr fatal sein müsste, denn unsere Vorräte sind knapp genug zugemessen und reichen nicht für einen weiteren Tag. Zudem ist der Markt in Ravensburg übermorgen, dann sollten wir an Ort und Stelle sein.»
«Der Markt in Ravensburg?» dachte Balzli bei sich, «was wollen denn diese dort?»

Der Schneefall hielt aber bis am folgenden Morgen an und erreichte eine Stärke, die ein Fortkommen für kleine Fussgänger zur absoluten Unmöglichkeit machte, bis im Laufe des Vormittags der grosse Schneepflug die Bahn geöffnet hatte.

Unterdessen logierten die eingeschneiten Wanderer in der grossen Scheune auf Luziensteig, hatten ein notdürftiges Nachtlager auf etlichen Bündeln Stroh und assen von ihren spärlichen Vorräten. Balzli aber hatte heute noch einen Fasttag, denn betteln mochte er nicht, und angetragen hat man ihm nichts, um so mehr, da, wie er schon gehört hatte, die mitgenommenen Vorräte ohnehin nicht reichten.

Es wäre allerdings ein Ausweg möglich gewesen, er hätte in die Wirtschaft hinübergehen und dort sich etwas ausbitten können, aber er wollte lieber hungern, heute jedenfalls noch, da er leicht erkannt werden konnte, und dann hätte sein Vorhaben vereitelt werden können.

Erst am folgenden Morgen kam die Wirtin herüber, eine gutherzige alte Frau. Sie wollte nach ihren Gästen sehen und hatte auch zwei Brote mitgebracht, die sie unter die Kinder verteilen wollte. Da bekam auch Balzli ein Stück, und zwar ein grosses, denn Nonna hatte der Wirtin gesagt, dass die gestern abend nichts genossen habe.

16. Kapitel. **Auf fremdem Boden.**

Gegen Mittag wurde zum Aufbruch gerufen, denn die Wegmacher kehrten mit ihrem Schneeschlitten zurück und erklärten, dass auch auf der Liechtensteinerseite die Strasse wegbar gemacht sei.

Mühsam, sehr mühsam, ging es vorwärts. Man kam zu den Festungswerken und zum Tor, wo der Zoll erhoben wurde. Die Landesgrenze aber ist noch weiter unten, ganz in der Nähe von Balzers, Es wird nämlich erzählt, die Bündner und die Liechtensteiner hätten sich in alten Zeiten um die Landesgrenze gestritten und hätten, um den Streit friedlich zu entscheiden, zwei Läufer gewählt, die zur gleichen Stunde,

S. 45: der eine von Maienfeld, der andere von Balzers aus, den Wettlauf antreten sollten, und da, wo sie sich treffen, sollte die Grenze gesetzt sein. Der Bündner hatte die grössere Steigung zu überwinden und lief sich bald ausser Atem. Er musste etwas einhalten. Der Liechtensteiner erreichte vor ihm die Wasserscheide auf der Steighöhe und schritt schon rüstig bergab gegen Maienfeld zu.

Dem Bündner tat es leid, dass er den Nutzen seines Landes nicht besser hatte wahren können. Er bat den Gegner: «Sei doch billig und überlass mir wenigstens noch soweit das Land, als ich dich deinen Weg zurücktrage.» Das ging der andere ein. Nun fasste ihn der Bündner mit nervigen Armen, schwang ihn auf seinen Rücken und trug ihn bis vor Balzers hin, wo die Grenze gesetzt wurde und auch geblieben ist bis auf den heutigen Tag. Wo jetzt der Grenzstein steht, da sank der Mann sterbend hin. Seine letzten Worte waren: «O Katharina!» Darum heisst auch das Quellbächlein, das dort vorbeifliesst, Katharinenbrunnen. - Balzli kannte diese Sage aus der Schule her, aber er war heute nicht aufgelegt, darüber nachzudenken, ob sie oder was daran wahr sein könnte, sonst hätte er herausgebracht, dass der Engpass mit den

Befestigungswerken ein wichtiges Besitztum desjenigen sein musste, der über den andern einen Sieg mit den Waffen errungen hatte und diesen Vorteil nicht mehr aufgeben wollte. An der Luziensteig wurde darum schon oft und viel und hart gekämpft. Wenn also die Bündner im Besitz des Passes geblieben sind, so hatten sie ein Recht, darauf stolz zu sein.

Balzli hätte auch Gelegenheit gehabt, sich selbst mit seinen Vorvätern zu vergleichen. Sie zogen aus, wenn der Feind ihr Land bedrohte, sie machten diesen Weg, die Rechte ihrer angestammten Heimat mit dem Schwerte zu wahren, die Ehre ihrer Heimat zu mehren! Und er? - Er wollte seine Heimat fliehen! - Warum? Ja, warum? Er wäre um eine genügende Antwort verlegen gewesen. Dass sein Lehrer gestorben und der neue ihm nicht gefallen wollte, das allein konnte seinen Schritt doch nicht rechtfertigen. Der Knabe vermied es darum wohlweislich, sein Tun einer gründlichen Selbstprüfung zu unterstellen. «Fort, fort!» war immer noch sein einziger Gedanke. «Dem Vater aus den Augen!»

«Wie weit reisest du denn eigentlich mit?» fragte diesmal in höhnischem Tone der gleiche grosse Bursche wieder, der unsern Balzli in der Scheune auf der Luziensteig zuerst angeredet hatte. Die übrigen nannten ihn Nuot, d. h. Otto. Balzli tat, als hörte er die Frage nicht. Nuot aber blieb vor ihm stehen und drohte ihm mit der Faust, wenn er nicht alsobald antworte.

S. 46: Balzli wich einige Schritte zurück, denn er hielt es für geraten, einen Zweikampf zu vermeiden. Doch antwortete er furchtlos: «Das wird dich wenig kümmern!» Damit gab sich aber Nuot nicht zufrieden. Er schrie aus vollem Halse, so dass alle Genossen es hören sollten: «Der Knabe ist seinen Eltern davongelaufen und will sich mit uns nur durchschmuggeln!»

Alle schauten auf ihn. Nonna, die wohl auch schon ähnliche Vermutungen gehegt haben mag, die aber für den deutschen Knaben Mitleid empfand, wandte sich strafend an den grossen Schreier und gab ihm zurück: «Wenn das auch wahr sein sollte, Nuot, so hättest du am aller wenigsten Ursache, ihn darüber zu necken, denn wenn du deiner Mutter nicht so viel Verdruss bereitet hättest, wärest du auch daheim und nicht hier.»

Diese Worte waren Balsam für Balzli. So waren doch die anderen auch nicht aus freier Entschliessung auf dem Wege nach dem Schwabenlande, wenigstens nicht alle. Man hatte ihm ja auch schon gedroht, man schicke ihn ins Schwabenland, wenn er seine Unarten nicht ablege. Vielleicht waren das alles so unartige Kinder, die zur Strafe an das fremde Brot gestellt werden sollten. Dieser Gedanke flösste ihm schon eine gewisse Genugtuung, ja sogar einen Stolz ein, denn die anderen waren offenbar unter die Aufsicht der alten Frau gestellt worden, der sie unbedingt zu gehorchen hatten, er aber reiste, wie er meinte, frei, und hatte niemand zu fragen, was er tun und was er lassen, wie weit er reisen und wo er bleiben soll.

Wenn nur der Weg besser gewesen wäre! Aber das Reisen war heute über alle Massen mühsam. Die Sonne hatte den Schnee weich gemacht und schien sich vorgenommen zu haben, ihn in kürzester Frist wegzuschmelzen. So marschierten unsere Wanderer nicht auf einer Strasse, sondern in einem nasskalten Brei von Schnee und Wasser. Schuhe und Strümpfe waren längst völlig durchnässt, man fror beim warmen Sonnenschein, es war ein unlustiges Wandern.

Nonna hatte gehofft, wenigstens bis nach Feldkirch oder gar nach Hohenems zu kommen, in Vaduz sah sie aber ein, dass es für alle genug war, wollte sie von den Kindern Unmögliches verlangen, so war sie sicher, auf die gebotene Zeit erst recht nicht nach Ravensburg zu kommen, wusste sie den Verhältnissen Rechnung zu tragen, so war wenigstens die Möglichkeit vorhanden, mit etwelcher Verspätung das Ziel dennoch zu erreichen.

Sie hatte einst als kleines Mädchen den Weg ins Schwabenland selber gemacht, wie ihn heute die Kinder zu machen hatten, die ihrer Aufsicht unterstellt waren, seither hatte sie ihn alle Jahre gemacht, und

S. 47: als sie herangewachsen war, immer einen Trupp dieser kleinen Schwabengänger mitgenommen und treulich beaufsichtigt. So auch heute, da sie eine alte Frau geworden war oder eigentlich eine alte Jungfrau, denn sie hatte nie einen eigenen Haushalt besessen, sondern nahm für den Sommer ihren altgewohnten Dienst in der Nähe von Ravensburg, kehrte aber für den Winter in ihre Berge zurück, wo sie bei einer noch ältern Schwester Aufnahme fand.

Sie kannte also nicht nur den Weg, sie kannte auch die Grenzen der Leistungsfähigkeit ihrer Kinder. Darum suchte sie in Vaduz ein ihr wohlbekanntes Haus auf, wo man ihnen wieder den Boden der Scheune als Nachtquartier einräumte.

Das war aber diesmal nicht genug. Nonna sorgte für ihre Pflegebefohlenen, als ob sie alle ihre leiblichen Kinder wären. Sie wärmte Tücher und hüllte die Füße der Kinder ein, sie liess ihnen sogar eine kräftige Suppe bereiten, die ihnen trefflich mundete, sie sorgte auch dafür, dass Schuhe und Strümpfe am warmen Stubenofen getrocknet wurden. Ihre Fürsorge war wohl angebracht, denn hätte sie solches unterlassen, so hätte das eine und andere der Kinder am folgenden Morgen nicht mehr marschfähig sein können.

17. Kapitel. **Ein teilnehmendes Herz.**

Nonna kannte nicht nur den Weg von Bünden nach dem Schwabenlande und die Grenzen der Leistungsfähigkeit der Kinder, sie kannte auch die kindlichen Herzen.

Auch unsern Balzli hatte sie durchschaut und darum Nuots rohe Ausfälle gegen denselben so entschieden zurückgewiesen. Dass Balzli ein entlaufener Knabe sei, hatte sie schon auf der Luziensteig gedacht, wo er sich zu den andern in die Scheune drängte. Sie hatte ihn aber nicht von sich stossen wollen, bis sie ihn näher beobachtet, vielleicht auch mehr über ihn oder von ihm erfahren haben würde. «Ist sein Entschluss fest, irgendwo in Süddeutschland einen Dienst zu nehmen» - sagte sie sich - «so ist es besser, er reist mit uns als allein, ist er aber wegen einer wohlverdienten Züchtigung in einer raschen Aufwallung seines Zornes den Eltern davongelaufen, so wird sich sein Sinn von selbst ändern, und er wird nicht die Wellen des Bodensees zu sehen bekommen, sondern viel früher noch umkehren und seine Eltern um Verzeihung bitten. Dann ist er, wohin er gehört.» So hatte sie ihm schon auf der Steig ein Stück Brot zukommen lassen, so betrachtete sie ihn in Vaduz völlig als ein Glied ihrer Reisegesellschaft.

S. 48: Doch als auch Balzli genährt und gewärmt war, rief sie ihn zu sich und führte ihn in die Stube, wo sie allein waren. Da fasste sie ihn wie eine Mutter zärtlich an der Hand und fragte: «Du bist aus Bünden, mein Knabe?» «Ja»

«Aus welcher Gemeinde?» «Aus Mastrils.» «Leben deine Eltern noch?» «Ja.»
«Was arbeiten sie?» «Der Vater ist ein Korbmacher.» «Wie heissest du?» «Balzli Berger.»

Nonna hielt inne, schaute aber den Knaben mit sichtlichem Wohlgefallen an. Dann sprach sie weiter: «Deine Worte entsprechen der Wahrheit, das freut mich. Man liest aus deinen Augen, dass das alles so ist, wie du sagst. Als eine dir fremde Person hätte ich kein Recht, dich noch weiter auszufragen, aber in meiner Eigenschaft als Führerin dieser Kinder, die nach dem Schwabenlande reisen und denen du dich angeschlossen hast, möchte und sollte ich mehr wissen.»

Sie hielt wieder inne. Der Knabe fühlte, dass er nun hätte reden sollen. Es wäre ihm auch nicht schwer gefallen, ihr alles zu bekennen, wenn er nur gewusst hätte, wie er seinen Entschluss entschuldigen wollte. Er hat so noch gar nicht darüber nachgedacht, was er, wenn man ihn frage, zu seiner Rechtfertigung vorbringen wolle, noch viel weniger, wie das geschehen könnte, was doch auch nicht unwichtig ist. Nonna hatte ein Recht, von ihm alles, zu hören, das fühlte er in diesem Augenblick, und ihr durfte er alles anvertrauen, er fühlte so recht, wie sie ihm mit wohlwollendem, mit liebendem Auge tief, tief ins Herz hinunterschaue. Ihm tat es so wohl, so wohl.

Nonna merkte, was in dem Knaben vorging. Sie fasste auch seine andere Hand und fragte ihn so teilnehmend und bloss im Flüsterton, als ob sie ihm damit andeuten wollte, das wolle nur sie wissen und kein Mensch dürfe es sonst noch hören und erfahren: «Ist es deinen Eltern bekannt, dass du auf diesem Wege bist? Haben sie ihre Einwilligung dazu gegeben?»

Balzli erzählte nun alles, und je mehr er erzählte, um so leichter wurde ihm ums Herz, er spürte, er habe eine Schuld bekannt, die auf seinem Gewissen gelastet hat, ohne dass er's selbst recht wusste. Er hatte sich noch nie gefragt, inwieweit er selbst den Zorn des Vaters veranlasst und den Bruch heraufbeschworen hatte, er merkte und wusste nur das

S. 49: eine, dass er unglücklich geworden war, durch wen und warum, das liess er unergründet. Nonna schüttelte wehmütig den Kopf und sprach vor sich hin:

«Sonderbare Menschen! Sie lieben sich und wissen es nicht, sie quälen sich und wollen es nicht! Es ist wie mit dem köstlichsten Uhrwerk, das herrlich bereitet ist und in allen Teilen befähigt wäre, richtig zu arbeiten, ein einziger Stoss, ein Zähnchen krümmt sich, es greift nicht mehr ein, und das ganze Uhrwerk steht still und ist nur zum Ärger und Verdruss in unserer Hand, obwohl es bestimmt war, uns Freude zu bereiten.»

Nonna überlegte immer noch. Der Knabe sah, dass jetzt über ihn und sein nächstes Schicksal eine wichtige Entscheidung getroffen wurde. Er, der seit langem allen Geschehnissen mit einer für sein Alter unerklärlichen Kälte begegnet war, er fühlte wieder eine warme Regung in seinem Herzen aufsteigen und brachte die Bitte über seine Lippen: «Nonna, nimm mich mit! Ich kann nicht umkehren!» «Nun denn,» entgegnete Nonna, «es soll geschehen, wenn du mir eines versprichst.» «Ich will dir gehorchen wie alle anderen» - unterbrach sie der Knabe mit einer Hast, die seine Gemütsbewegung verriet. «Gut,» lautete die Antwort, «so höre».

Der Knabe war ganz Auge und Ohr, denn er meinte, er werde nun erfahren, was Nonna mit ihm beabsichtigte, das heisst, wo sie ihn unterzubringen gedenke. Sie aber sprach: «Denkst du auch an deine Mutter, wie sie sich um dich ängstigen wird, wenn sie zu ihrer Schwester kommt und dich dort nicht findet, oder wenn sie sich nach dir erkundigen will und sie erhält die Antwort, dass man nichts von dir wisse?»

Der Knabe schlug die Augen nieder. «Deine Mutter ist dir doch lieb, nicht wahr?» fuhr die gute Alte fort. «Ja, ja!» antwortete der Knabe. «Nun denn, so hat sie ein heiliges Recht, zu wissen, wo du bist und wohin du zu gehen gedenkst. Du musst ihr ein Brieflein schreiben, und zwar heute abend noch. Du kannst doch schreiben?» Der Knabe bejahte die Frage.

Nonna fragte: «Darf ich wissen, was du zu schreiben gedenkst?» Balzli führte mit weicher Stimme aus: «Ich werde ihr schreiben, dass sie mir verzeihen soll, wenn ich nicht ihrem Rate gefolgt habe. Ich schreibe ihr, dass ich ins Schwabenland gehe und dort Dienste nehmen

S. 50: werde und dass ich im Herbst mit allen anderen zurückkehren werde, wenn sie es mir erlaube.» «Das ist recht,» bemerkte ihm Nonna. «Aber der Vater?»

Balzli fuhr fort: «Der Vater soll mir nicht böse sein, wenn ich nicht das geworden bin, was er von mir gehofft. Mit Gottes Hilfe gedenke ich doch ein rechter, brauchbarer Mensch zu werden.»

«Schreibe das,» sprach jetzt Nonna. «Ich werde dir für Papier und Schreibzeug sorgen. Der Brief kommt diesen Abend noch auf die Post und wird morgen früh weiter gehen. Eine Mutter darf man auch nicht einen Augenblick länger in Angst und Kummer leben lassen, wenn es in unserer Macht liegt, ihre Sorge zu zerstreuen. Merke dir das für dein ganzes Leben.» -

Nun schrieb Balzli seinen Brief, wie er gesagt, dann aber legte er sich schlafen und erwachte am Morgen gestärkter und getroster, als es seit langer Zeit geschehen war.

18. Kapitel. **An den grossen See.**

Am andern Morgen in aller Frühe wurden die Kinder geweckt. Das Tagesziel war Bregenz, und da galt es, früh zu sein und seine Zeit wohl auszunutzen. Der Weg war heute uni vieles besser. Je weiter man kam, um so weniger Schnee wai gefallen und um so gründlicher hatte die Sonne gestern damit aufräumen können. Nach und nach hatte man sogar eine trockene Strasse, und so waren die Beschwerden des verflossenen Tages bald vergessen.

Besonders Balzli lebte neu auf, ihm war, als müsste sich seine Zukunft nun unter allen Umständen ganz rosig gestalten, sein Ge wissen war entlastet, er war auch ein berechtigtes Glied der Reisegesellschaft geworden, und unter Nonnas Obsorge musste er auch einen guten Platz erhalten, wenn nur einmal das Schwabenland erreicht war.

Aber dieses liess lange auf sich warten, fast unabsehbar dehnten sich in der Rheinebene die Entfernungen von einer Ortschaft zur andern aus. Die Strassen waren weite Strecken hin schnurgerade, und wenn man eine Biegung glücklich erreicht hatte, zeigte sich das folgende Stück noch länger und immer noch länger. Mehrere der Gefährten klagten über grosse Müdigkeit, selbst der grosse Nuot blieb heute bei den hintersten, wo auch Balzli sich befand, nicht weil er sich ermüdet fühlte, sondern weil er lieber mit den kleinem verkehrte, die ihn nicht mit überflüssigen Fragen belästigten. Nuot war ihm unter allen der unangenehmste. Doch machte eben dieser sich jetzt

S. 51:



"Deine Mutter ist dir doch lieb, nicht wahr?" fuhr die gute Alte fort. (Seite 49.)

S. 52: an ihn heran und sprach: «Balz, wir sind eigentlich rechte Narren, dass wir uns so sehr abmühen. Für den Markt sind wir jetzt doch zu spät, und das ist es auch, was mich freut.»

Also wieder «für den Markt.» Was das doch nur bedeuten sollte. Balzli hätte es gar zu gerne gewusst, mochte aber nicht fragen, am wenigsten diesen Spötter da, den er am liebsten ganz gemieden hätte. Dieser sprach weiter: «Bleiben wir zurück, so werden die anderen auch langsamer gehen, lass dir doch Zeit! Es brennt ja nirgends!»

Der Angeredete entgegnete: «Es wäre eine Schande für uns, wenn wir uns eher ergeben sollten als diese jüngsten dort, namentlich jene kleinen Mädchen.»

«Pah, lass sie laufen!» höhnte Nuot. Nonna musste etwas bemerkt haben. Sie mahnte die hintersten zur Eile. Nuot murrte, lief eine Strecke weit schweigend, wandte sich aber hernach wieder an Balzli und sprach: «Kommen wir zu spät, so sind die Plätze alle besetzt, wir sind überflüssig und können umkehren. Dann reisen wir frei in der Welt herum und kehren auf den Herbst zurück. Wer will uns dann ansehen, ob wir gearbeitet haben oder nicht?»

Balzli schaute ihn verächtlich an. Ein Vagantenleben war nicht nach seinem Geschmack. Jetzt erst schämte er sich, dass er daheim so manche Stunde, ja so manchen Tag unnütz verbracht und verträumt hatte. Er empfand eine ganze Lust, in eine regelmässige Arbeit gestellt zu werden und derselben täglich obliegen zu können. Dieser Nuot wurde ihm von Augenblick zu Augenblick widerlicher. Er liess ihn in seinem unzufriedenen Schlendergang zurück und rückte zu einer andern Gruppe vor.

Da ging's lustiger. Ein kleiner Knabe, sie hiessen ihn den lustigen Flisch, was soviel als Felix heisst, gab den anderen allerlei Neckrätsel auf, die sie nicht lösen konnten. Wenn er ihnen dann die Lösung selber sagte, lachten sie alle auf, denn diese lag in den meisten Fällen so nahe, dass man sie nur deswegen nicht fand, weil man sie viel zu ferne suchte.

Nonna sah dies Treiben gerne, denn sie wusste nur zu wohl, dass der Humor dem Fussgänger den Weg am sichersten kürzt. Sie wusste selber auch manches beizutragen was nicht weniger günstig aufgenommen wurde, und endlich taute auch Balzli so sehr auf, dass er nicht allein unwissend sein und sich mit dem blossen Raten und Lachen begnügen wollte, er hatte aus der Schule, aus dem Elternhaus und aus den Unterhaltungen mit seinen Spielkameraden so manches im Gedächtnis, das auch hierher passte, und er hielt damit nicht länger zurück. Nonna warf ihm zufriedene Blicke zu. Sie sah es gern, dass seine Eiskruste barst, und wenn sie sich auch sagen musste, dass der Knabe

S. 53: seinen Fehler auch jetzt noch nicht in der ganzen Grösse erkannte und wohl noch weiter und stärker werde büssen müssen, so hielt sie doch sein Erwachen für die erste notwendige Stufe zu einer gründlichen Einsicht und Besserung.

Zur Abwechslung sang man sogar manch ein Lied, bald ein romanisches, das Balzli nicht verstand, bald ein deutsches, bei dem er wacker mithielt. Mit dem Humor kam auch Balzlis alte Neigung für die Natur wieder. Er sah sich nach allen Seiten um und hatte vieles zu fragen, worauf Nonna nicht immer antworten konnte, da sie mit der nähern Geschichte des Landes, durch das sie wanderten, nicht vertraut war. Sie konnte die Ortschaften benennen und wusste auch da und dort zu erzählen, was sie auf ihren vielen Hin- und Herreisen etwa erlebt hatte.

Unter den Ortschaften gefiel Balzli das Städtchen Feldkirch am besten. Es liegt so trotzig und herausfordernd an der Felsenklamm der Ill, die hier, ähnlich wie die Landquart am Felsenbach, beide Felsen bespült und dann, befreit von ihren Fesseln, dem Rheine zutanzt, der sie, eine freie Tochter der Gletscher, in seinen Arm schliesst.

Über den Türmen der Stadt thront auf dem starren Fels die Ruine der Schattenburg, in welcher die einst so mächtigen Grafen von Toggenburg so gerne ihren Wohnsitz aufschlugen. Balzli wusste auch zu sagen, dass hinter der Klamm das Dorf Frastanz liegen müsse, bei dem die Tiroler und Schweizer im ruhmreichen Schwabenkriege ihre Kräfte gemessen.

Die Reisegesellschaft staunte den kleinen Geschichtskundigen mit grossen Augen an, denn sie hatte nicht daran gedacht, so nahe an der Stelle zu sein, von der auch sie in der Schule so viel Rühmliches gehört hatte. Und je mehr sie staunte, um so mehr wusste der Balzli zu erzählen. In Hohenems angekommen, wären alle mit der Leistung des heutigen Tages zufrieden gewesen, nur Nonna blieb dabei, Bregenz müsse erreicht werden. Ein ernstliches Einreden wurde nicht gestattet, und so reiste man durch den stattlichen Flecken, grüsste auch hier die hochthronenden Burgruinen und wanderte dann weiter über Dornbirn nach dem Hafenorte Bregenz.

Dieser war damals noch nicht so gross und schön wie heute, denn die Arlbergbahn war damals noch nicht erbaut, die heute dem Orte den regsten Verkehr bringt. Aber unsere kleinen Schwabengänger, die allerdings erst bei der spärlichen Beleuchtung der Nacht einmarschierten, hielten die Stadt für unermesslich gross und schauten mit trunkenen Blicken auf den Bodensee hinaus, der sich unabsehbar vor ihren Augen ausdehnte.

S. 54: Auch in Bregenz fand man bei guten Leuten Unterkunft. Barmherzige Leute sind überall zu finden. Der letzte Mundvorrat wurde aufgezehrt, dann legten sich die müden Wanderer aufs Stroh nieder und schliefen ungewiegt ein. Nur einer wollte die Augen nicht schliessen, ohne noch einen Blick über den See hinaus zu tun. Der Mond war eben aufgegangen und beleuchtete die weite Wasserfläche mit seinem magischen Glanze.

Dieser eine war Balzli. Er suchte den Einlauf des Rheines in den See, fand ihn aber nicht. Er hätte gar zu gerne einen Gruss hinüberschickt an die Wellen, die vor etlichen Stunden auch am Fusse seines Heimatörtchens vorübergerauscht waren. Seine Gedanken flogen stromaufwärts und sahen die Mauerstümpfe, auf denen die Tardisbrücke einst geruht, sahen das Zollhaus daneben, das Kirchlein in der Höhe und das kleine Häuschen dabei. Sein Herz war still geworden.

Da legte sich eine Hand von hinten ganz sachte auf seine Schulter. Es war die Hand der Nonna, die ihn in freundlicher Absicht berührte. «Siehst du die Berge dort drüben?» fragte die Alte freundlich. «Das sind die Schweizerberge, und dort weit oben liegt deine Heimat. Bist du ihr noch gram?» «Nein,» antwortete Balzli. «Siehst du,» sprach sie weiter, «dein Brief hat schon dir selber gut getan, wie wird er erst deine Mutter erfreuen!» «Hat sie ihn schon?» fragte er hastig. «Ich denke ja,» gab sie zurück, «und wenn sie ihn noch nicht haben sollte, so bekommt sie ihn morgen sicher. Dann wird auch ihr Herz ruhiger schlagen, wenn sie hört, dass du noch lebst und dass du nicht in den Tag hineinläufst, sondern an deine Zukunft denkst.» - Balzli war, als müsste er die teilnehmende Alte schon längst gekannt haben, so viel Zutrauen hatte er schon zu ihr gefasst. «Nonna,» sprach er jetzt zärtlich, «ich sage dir auch du wie die anderen.» «Gewiss!» lachte sie ihm zu. «Ich höre es gern.»

«Nonna,» sprach er wieder, «nicht wahr, du versorgst mich gut, ich will gerne arbeiten, wenn die Leute nur nicht hart mit mir sind. Das schnürt mir allemal das Herz zu.» «Nonna versprach ihm, für ihn zu tun was ihr möglich sei, fügte aber bei: «Aber du darfst nicht lauter Freuden erwarten, es wird auch Widerwärtigkeiten geben. Du musst dich drein schicken lernen. Je fügsamer du sein wirst, um so schneller und leichter werden sie vorüber gehen, je mehr du dich gegen sie auflehnt, um so länger werden sie andauern und um so härter werden sie dich treffen. Hättest du das eher

S. 55: gewusst und bedacht, so würdest du nicht bei uns sein, sondern du schliefst friedlich und glücklich unter dem Dach deiner Eltern.» Balzli seufzte leise auf. «Aber du sagst nicht, dass ich - dass ich -» «Dass du aus freien Stücken den Weg hierher genommen,» nahm Nonna das Wort, um zu ergänzen, was er nicht auszusprechen vermochte. «Ich werde es niemand sagen, verlass dich drauf.» Er wollte noch allerlei weitere Fragen stellen, sie aber mahnte ihn, dass er sich zur Ruhe legen soll, da nach wenigen Stunden Schlafs wieder aufgebrochen werden müsse, jedenfalls vor Tagesanbruch, wenn man Ravensburg auf Mittag erreichen wolle, und das müsse sein. Also legte er sich hin und schlief bald ein.

19. Kapitel. **Der langersehnte Markt.**

Balzli schien es, als hätte er kaum recht die Augen geschlossen, so vernahm er den Ruf, es sei Zeit zum Aufstehen. Nonna stand schon reise fertig da und half an allen Ecken und Enden, damit die ganze Gesellschaft möglichst bald auf den Beinen sein sollte. Diese alte, gebückte Person, wie stark sie war! Alle Anstrengungen schienen an ihr spurlos vorüberzugehen, sie schien keiner Ruhe und Erholung bedürftig zu sein. Immer dieselbe Geschäftigkeit, immer dieselbe Güte und Freundlichkeit!

Balzli sagte sich, dass er ohne diesen glücklichen Zufall, dieser vortrefflichen Führerin zugeleitet worden zu sein, das Schwabenland nicht hätte erreichen können. War ihm doch jetzt noch ein Rätsel, wie und wo alle diese Kinder heute noch sollten untergebracht werden.

Er sollte es bald erfahren. Mit raschen Schritten ging es vom Ufer des Sees weg, der nun mit einem dichten Morgennebel bedeckt war. Über Lindau, das in völliges Dunkel gehüllt, nur in undeutlichen Umrissen erkennbar war, kam man mit Tagesanbruch etwas mehr landeinwärts, bald nach Hemikofen und weiter nach Tettngang. Ehe es Mittag läutete, war Ravensburg in Sicht.

Nonna liess die Karawane halten und redete die Kinder also an: «Hier kommt Ravensburg. Das ist vorerst das Ziel unserer Reise. Ihr werdet nun zerstreut werden, die einen dahin, die anderen dorthin, wie es der Markt bringen wird. Ich bleibe hier. Seht, dort im grossen Bauernhaus, wo die Linde steht, habe ich seit bald sechzig Jahren meinen Dienst. Habt ihr im Laufe des Sommers meinen Rat oder meine Hilfe nötig, so wisst ihr, wo ihr mich finden könnt.

Kommt aber nicht wegen Kleinigkeiten, sondern nur, wenn's durchaus notwendig ist. Am Herbstheilgkreuztag

S. 56: aber werden wir in Ravensburg auf dem Markt wieder zusammenkommen. Haltet euch unterdessen brav, dienet redlich und treu und sorget dafür, dass jeder seinen Eltern ohne Scheu ins Auge schauen darf. Nur wer ein gutes Gewissen hat, wird das tun dürfen. Aber jetzt wieder vorwärts! Ihr habt euch tapfer gehalten und doch sind wir spät. Es hat Eile!»

Das Städtchen war bald erreicht und der Marktplatz auch. Nun traten einige Bauern aus der Wirtschaft heraus. Der erste trat auf Nonna zu, schüttelte ihr derb, aber herzlich die Hand und sprach: «Ich hab's doch gesagt, die Nonna kommt noch. Und wenn sie gestorben wäre, so käme sie doch, um zu sagen, dass man nicht auf sie warten soll.»

Nonna erwiderte den Gruss, lachte und sprach: «Das letztere würde ich nun freilich bleiben lassen, aber solange ich lebe und die weite Reise zu machen imstande bin, solange könnt ihr auf mich zählen.»

Die übrigen Bauern hatten unterdessen die Kinder gemustert, das eine und andere auf die Stärke der Schultern und auf den Umfang der Arme geprüft. «Schwache, leichte Ware! » sagten sie zueinander. «Wird auch von Jahr zu Jahr schlechter!» schimpfte ein anderer. «Früher gab's bei meiner Seele Burschen dabei, die ihre zwei Zentner zu tragen fähig waren, und Mädchen, die zu jeder Arbeit taugten.» «Solche begehre ich nicht!» bemerkte ein dritter. «Hindern mehr, als sie zu helfen vermögen! » murrte ein vierter und so ging es fort.

Balzli verstand nun den Markt. Sie selber, die Knaben und Mädchen, die einen so weiten Weg voll der besten Hoffnungen zurückgelegt hatten, sie waren hier als Ware aufgestellt, wurden auf ihren Wert geprüft, nach Art der Käufer nicht kauffähig befunden, bald sollte sogar das Markten und Feilschen beginnen.

«Ist eben spät,» bemerkte der erste Bauer wieder zu Nonna. «Die Vorarlberger und St. Galler Rheintaler trafen gestern abend schon ein und fanden heute früh schon ihre Abnehmer. Es wird schwer gehen!» «Ich weiss es schon,» entschuldigte Nonna. «Wir hatten auf der Luziensteig einen Schneesturm, der uns um einen vollen Tag verspätet hat.

Wären die Kinder nicht voll des besten Willens und von einer Zähigkeit und Ausdauer, die wohl selten gefunden werden kann, so wären wir schwerlich hier.» «Ja, ja,» sagte jetzt der erste Bauer zu den übrigen, als er hörte, was sie alles auszusetzen hatten, «gross sind sie nicht, aber was da ist, das ist recht. Diese Kinder, aus den Gegenden des obern Rheins, sind zu verlässlich und treu, folgsam und willig. Ein Angebot sind sie wohl wert.»

S. 57: Einer der Bauern hatte unterdessen unsern Balzli aufmerksam geprüft mit Auge und Hand und fragte nun: «Was wird für diesen gefordert?» Nonna freute sich, dass das, erste Angebot auf Balzli gemacht werden sollte, denn für ihn hatte sie ein besonderes Interesse genommen, und für die anderen bangte ihr weniger, da sie ihnen zutrauen durfte, sie würden sich in alle Verhältnisse williger schicken.

«Diesen muss ich billig ablassen,» nahm sie jetzt das Wort, «denn er muss erst mit Kleidern und Wäsche versehen werden. - Ein Werktagskleid, zwei Hemden, zwei Paar Strümpfe, ein Paar Schuhe und zwei Taler.» Der Bauer, der die Anfrage gestellt hatte, lachte laut auf und rief: «Und das soll billig heissen? Warum hat denn der Bursche gar keine Effekten bei sich?»

Nonna antwortete: «Seine Mutter fand keine Zeit, ihn für den Sommer auszurüsten.» «Er ist drausgelaufen!» rief Nuot boshaft. «Was, drausgelaufen?» fragte der Bauer entrüstet. «Ein Bursche, der den Eltern drausläuft, muss nicht glauben, bei uns unterzukommen. Wer den Eltern untreu ist, der wird seinem Dienstherrn noch viel weniger treu sein! Wer kann ihn begehren? Pfui!»

Balzli stand da, als hätte der Blitz in seine Glieder eingeschlagen. Durfte er nein sagen? Warum musste der boshafte Nuot da sein und all' seine Hoffnungen zerstören? Er schaute seine Beschützerin, die Nonna, bittend an, aber diese war selber in der bittersten Verlegenheit. «Es ist nicht so, wie der da meint,» sagte sie, auf Nuot deutend.

Unterdessen wurde um andere gefeilscht und eines nach dem andern zugesagt, bis nur noch zwei übrig waren, Nuot und Balzli. Diese wurden dann vor Tagesschluss auch noch vergeben und zwar beide an den gleichen Bauer, der in der Nähe von Tettwang einen grossen Hof besass.

Balzli hatte jetzt den Markt in Ravensburg kennen gelernt. Wie hoffnungsfreudig war er in dem Städtchen eingezogen, und wie mutlos sollte er es am Abend wieder verlassen! Er sah keine schönen Tage vor sich.

«Bitte, bitte, liebe Nonna,» hatte er heimlich zu ihr gesagt, «nur nicht mit diesem Nuot zusammen! Gib mich einem andern und verlange gar nichts für mich, ich will arbeiten wie ein Mann und gehorchen wie ein Lamm! Nur nicht mit Nuot zusammen!» - Nonna tröstete ihn: «Der Bauer wird dich und ihn bald kennen und wird dich gegen seine Anschläge schützen. Fürchte nichts!

Bewahre

S. 58: immerfort ein gutes Gewissen, und Gott wird dich nicht zu Fall kommen lassen. Denke fleissig an ihn und wandle stets vor seinen Augen, so wirst du seines Schutzes überall sicher sein. Geh' in Gottes Namen und vergiss deine Mutter nicht!» Der Abschied von der guten Alten tat dem Knaben bitterlich weh. Doch es musste sein, er sah, dass alles Widerstreben umsonst gewesen wäre.

20. Kapitel.

Auf dem Buchhof.

Der Bauer, in dessen Diensten Balzli getreten war, hiess allgemein nur der Buchhofbauer. Sein Besitztum hiess der Buchhof, und nach diesem ward er genannt.

Balzli wunderte sich über die Ausdehnung dieses Gutes, sein ganzes Dorf hätte darauf Platz genug gehabt mit allen abseits liegenden Häuschen und Scheunen. Der grösste Teil war Ackerland. Fast unabsehbar dehnte sich dasselbe nach allen Seiten aus, und schnurgerade waren die Furchen gezogen. Die Saat war im Herbst bestellt worden und grünte nun aufs schönste. Andere Teile des Ackerfeldes sollten in den nächsten Tagen nochmals umgepflügt werden, sie waren für die Habersaat bestimmt. Ferner hatte der Buchhof auch eine grosse Strecke Wiesland, daneben Weideland und einen kleinen Wald. Alles zeugte von vortrefflicher Ordnung, man sah, dass hier nicht von ungefähr, sondern nach einem bestimmten Plan und nach einem festen Willen gearbeitet wurde. Dieser feste Wille war verkörpert im Buchhofbauer selber. Er war ein stattlicher Mann, gross und fest gebaut, nicht viel über vierzig Jahre alt. Er machte nicht viele Worte, aber was er sprach, das war wohl überlegt, lautete im höchsten Masse bestimmt, aber nicht unfreundlich.

Balzli gewann grosse Achtung vor dem Mann, schon als er hinter ihm auf dem Wägelchen sass, das von Ravensburg nach Tettnang zurückfuhr an jenem verhängnisvollen Tage. Wenn nur Nuot nicht neben ihm gesessen wäre und ihn höhnisch angeschaut hätte! Dieser böse Nuot konnte nicht viel Gutes gegen ihn aushecken.

Aber dann schaute Balzli wieder auf den Bauer. «Er, der sein junges, mutiges Pferd so fest im Zügel hält, er wird diesen Nuot bemeistern, wenn es ihm einfallen sollte, gegen einen andern auszuschlagen. Und für jeden Fall werden wir auf dem Hofe nicht allein sein.»

Darin hatte Balzli recht. Auf dem Buchhof waren ausser ihnen noch sechs Knechte und vier Mägde, und an den Tagen der strengen Arbeit

S. 59: kamen auch Dutzende von Tagelöhnern und Tagelöhnerinnen, denn der Bauer liebte es, eine angefangene Arbeit zur rechten Zeit auch zu Ende zu führen und sie nicht auf Wochen auszudehnen. «Das Wetter,» sagte er, «bringt bei der Feldarbeit sowieso manche Verzögerung.»

Der Bauer hatte Familie, eine Frau und zwei Kinder. Die Frau führte im Hause ein umsichtiges Regiment, wie der Mann ausser demselben. Balzli wurde ihr vorgestellt als der Knabe, der noch ausgerüstet werden müsse. Sie führte ihn in eine grosse Kammer, wo er das Nötige erhielt. Zum Reden fand sie keine Zeit. Balzli hatte also hier nichts aufzuklären und nichts zu bekennen.

Er wurde nach einer andern Kammer geführt, in der sein Bett stand. Da sollte er mit Nuot und noch einem andern Knaben, den er später kennen lernen sollte, zusammen sein. Dieser andere Knabe war aus der Gegend selbst, ein entfernter Verwandter des Buchhofbauern, aber arm, er hatte eine Herde Gänse zu hüten, während Balzli und Nuot bei Feldarbeiten helfen mussten.

In den ersten Tagen hatten sie die Wiesen zu säubern von Laub, Holzstücken und Steinen, das Laub reichten sie zusammen und schafften es auf den Komposthaufen in der Ecke des Hofes, das angefaulte Holz kam an den gleichen Ort, das brauchbare in die Küche, die Steine kamen in den Bach, der das Gut der ganzen Länge nach durchfloss. Nebenbei wurden die Erdhaufen, die von Maulwürfen und Wühlmäusen aufgestossen worden waren, mit dem Rechen verteilt.

Balzli tat diese Arbeit gern, Nuot aber fand sie langweilig und ermüdend. Wo er sich dabei nicht beobachtet glaubte, benahm er sich lässig und setzte sich wohl gar hin, um sich nach Herzenslust auszuruhen, wo sie aber vom Hause aus gesehen werden konnten, oder wo der Bauer auftauchte, um nach ihnen zu sehen, da tat er, als ob er allein die ganze Arbeit verrichten wollte.

Eine solche Augendienerei war dem Balzli zuwider, doch schwieg er, um den heftigen Nuot nicht zu reizen. Vor diesem Menschen hatte er eine eigentliche Scheu. Nuot drohte ihm auch täglich, fast stündlich, wenn er ihn beim Bauer verklage oder wenn er ihn nicht sofort mahne, wenn der Bauer komme, so sollte er es büssen, er werde ihn windelweich schlagen.

An das Wiesland stiess die weite Bodenfläche, die als Gänseweide bestimmt war. Dort drüben stand Fritz bei seiner Herde und langweilte sich ebenfalls. Er rief seinen Schlafgenossen zu, sie sollten nicht gar zu fleissig sein, und Nuot antwortete ihm, er soll dem Fuchs auch einen Festbraten lassen.

S. 60: Fritz kam auch etwa herüber, um bequemer mit Nuot plaudern zu können, und so rückte die Arbeit noch langsamer vorwärts. Fritz diente überhaupt seinem Herrn nicht treu und nahm jede Mahnung leicht. Der Buchhofbauer hatte das schon längst bemerkt, wollte aber gegen ihn nicht so streng sein, wie er's gegen einen Fremden gewesen wäre, denn er glaubte sich verpflichtet, für den Knaben zu sorgen.

Dass Nuot und Fritz geheime Beziehungen zusammen hatten, bemerkte der Bauer nicht, wie wachsam sonst sein Auge war, Balzli fiel hie und da etwas auf, doch blieb ihm der wahre Sachverhalt lange Zeit verborgen. Er sah nur, dass seine beiden Genossen öfter zusammenstanden und längere Verabredungen pflegten, er sah auch, wie sie abends ihre Schleichwege gingen und öfter ziemlich lange wegblieben, wohin sie aber gingen und welches der Zweck ihres Fortgehens war, das blieb ihm unbekannt. Er beehrte es auch nicht zu erfahren, denn dass sie auf unerlaubten Wegen gingen, war ihm wohl klar, wie hätte er, der von ihnen so viel zu leiden hatte, den schlimmen Gesellen etwas Gutes zu trauen können? Aber um so ängstlicher hütete er sich, ihnen in den Weg zu treten! Wohl fragte er sich ernstlich, ob es nicht in seiner Pflicht liegen würde, seinen Meister aufmerksam zu machen, bevor ihre Pläne zur Ausführung gelangen könnten.

21. Kapitel. **An einer bösen Esse.**

In einem der ältesten Häuser in Tettngang wohnte Frau Steinmann, Fritzens Mutter. Sie war in der ganzen Nachbarschaft gefürchtet wegen ihrer scharfen Zunge. Kein Mensch war ihr recht, er mochte sein und treiben, was er wollte. Sie war schon fast überall zur Miete gewesen, wo eine Wohnung auszuleihen war, und als sie nirgends mehr unterzukommen wusste, da kaufte ihr der Buchhofbauer dieses Haus, damit sie endlich ein eigenes Heim bekomme und nicht mehr vertrieben werden sollte. Sie hätte also alle Ursache gehabt, ihrem Verwandten dafür dankbar zu sein, und sie war es auch mit Worten und falschen Schmeicheleien, aber in ihrem Innern hasste sie niemand mehr, als eben ihn, und sie war es auch, die ihren Sohn zur Untreue gegen seinen Herrn verleitete.

Sie hatte ihrem Fritz schon manchmal gesagt: «Der Buchhof gehört eigentlich uns, nicht ihm, denn meines Vaters Grossvaters Onkel sass vor Zeiten darauf, der bis ins höchste Alter unverehelicht war. Mein Urgrossvater also wäre sein rechtmässiger Erbe gewesen. Da aber wusste eine geringe Magd sich so in die Gunst des alten Herrn einzuschmeicheln, dass er sie zum Weibe nahm und so das ganze Vermögen

S. 61: in ihre Hände fiel. Ihr Enkel ist jetzt Herr und Meister im Buchhof und die rechtmässigen Erben gehen zu ihm um Arbeit aus und legen ihm die Hände unter die Füsse. Wenn ein gerechter Gott im Himmel wäre, könnte er so etwas nicht geschehen lassen!» Zu dieser Frau kamen Fritz und Nuot öfters des Abends, und hier ratschlagten die drei, wie sie den Bauer schädigen und sich selber einen Nutzen zuwenden könnten.

Frau Steinmann hätte vor dem Ruchlosesten nicht zurückgeschreckt. Bald meinte sie, man sollte den grossen Viehstand vergiften, bald riet sie, man sollte die beiden Kinder ums Leben bringen, damit das Erbe an die weitläufige Verwandtschaft verteilt würde, bald hielt sie dafür, es wäre das beste, Haus und Hof in Brand zu stecken.

Fritz hatte darüber keine eigene Meinung, aber Nuot war grösser und verständiger und erklärte zu allem, dass das unausführbar sei. Solche Verbrechen blieben nicht unentdeckt und würden sie alle drei unfehlbar ins Zuchthaus führen, wenn man etwas tun wolle, so könne es nur derart sein, dass man selber einen Nutzen davon habe.

Das leuchtete auch den andern ein. Sie gaben auch zu, dass ihre Erbensprüche zu fern her seien. «Wisst ihr was,» sprach Nuot, «bis uns etwas Grosses einfällt, könnten wir uns mit dem Kleinen begnügen. Fritz könnte uns wenigstens hie und da eine fette Gans bringen, damit wir abends einen guten Nachtisch haben, denn die ewigen Klösse und immer nur Klösse munden mir nicht. So ein guter Gänsebraten müsste doch eine angenehme Zukost sein.»

Das bestätigten die anderen. Doch, meinte die Mutter, es müsste schlaue ausgeführt werden, wenn man einen solchen Diebstahl nicht bemerken soll, der erste Verdacht falle doch immer auf denjenigen, der das gestohlene Gut unter Aufsicht habe, hier also auf den Hirten. Das wollte sie nicht, dass ihr Fritz erwischt werde, da sie vom Buchhof her doch manche Unterstützung empfangen, die sie ungern entbehren würde. Sie schlug vor, Nuot sollte die Gänse entwenden, Fritz sollte ihm nur hiefür Gelegenheit geben.

Auch das fand Nuot nicht ratsam, er war denn doch zu klug, um sich auf diese Weise in Gefahr zu begeben, der Gänsebraten lag nun aber doch in seinem Sinn, und es wäre ihm schwer gefallen, auf denselben zu verzichten.

Er wusste auch weiter Rat. Ihm lag täglich noch ein anderer Gedanke auf dem Herzen, er wünschte, Balzli los zu werden, auch wenn er ihn unglücklich machen müsste. «Balzli soll für uns der Dieb sein!» sagte Nuot plötzlich «So geht's, so muss es gehen!»

S. 62: «Das tut Balzli nicht!» warf Fritz ein. «Dafür ist er zu dumm und zu feig.» So wurde der brave Balzli taxiert. Dummheit und Feigheit sollte es sein, wenn er nicht mit ihnen ging und nicht zu ihnen passte. Nuot lachte: «Dass Balzli es nicht tut, das weiss ich schon! Aber wir tun es, und er soll es getan haben, verstehst du mich jetzt?» Fritz schaute ungläubig drein: «Ich verstehe dich nicht.» Nuot erklärte sich nun näher. «Balzli muss Gänsehirt werden, du kommst für ihn zur Landarbeit.» «Das behagt mir nicht!» warf Fritz ein. «Dummheiten!» belehrte ihn Nuot. «So bleibt es, so lange es uns recht ist, dann tauscht man wieder.»

Fritz trug noch immer Bedenken, und auch die Mutter wollte nicht einsehen, wozu das gut sein sollte. Aber Nuot schmiedete das Eisen, da es an der richtigen Wärme war, er gab, was er ausgesonnen hatte, nicht so gerne wieder auf:

Also sprach er weiter: «Frau Steinmann kommt auf den Buchhof und klagt dem Buchhofbauer, dass die Arbeit eines Gänsehirtens für dich zu geringfügig sei, du seist gross und stark geworden und möchtest nun die Feldarbeit lernen, wo du ihm mehr nützen könntest. Was wird er tun? Er wird sich über deinen Eifer freuen und wird sofort einwilligen. Und was bleibt ihm dann weiter übrig, als deine Stelle mit derjenigen Balzlis zu vertauschen, denn seine eigenen Kinder sind zum Hüten noch zu klein, und wenn sie grösser wären, wird er sie hiefür nicht verwenden wollen. - Dann ist Balzli der Gänsehirt, und wenn etwas fehlt, ist er verantwortlich. So kommen wir zu unserem Gänsebraten und sind die unschuldigsten Leute von der Welt. - Siehst du, so muss es gelingen! - Und wenn dir die Feldarbeit nicht mehr gefällt oder wenn irgend ein Verdacht für uns daraus entsteht, so geht Frau Steinmann wieder auf den Buchhof und sagt, die Feldarbeit sei für dich zu streng, du müsstest, so leid es dir tue, wieder auf die Gänseweide zurückkehren, dann wird nichts mehr gestohlen und du bist der beste Gänsehirt der Welt.»

Nun war Fritz von der Vortrefflichkeit des Planes überzeugt, er erklärte sich völlig einverstanden. Auch die Mutter freute sich auf die fetten Braten, die ihr zukommen werden, mehr aber noch auf den Ärger, den der Buchhofbauer haben werde, wenn eine Gans nach der andern verschwinden sollte. Sie war bereit, gleich am folgenden Tag den Gang nach dem Buchhof zu machen und alles so vorzubringen, wie sie geheissen worden war.

S. 63: 22. Kapitel. **Balzli wird Gänsehirt.**

Es war schönes Frühlingswetter. Die Sonne hatte den Acker genügend getrocknet, man konnte pflügen und säen. Auf dem Buchhof wurden zwei Pflüge bereit gemacht und vor jeden vier starke Ochsen gespannt. Nuot und Balzli hatten dieselben zu leiten, was, nachdem die erste Furche gezogen war, nicht mehr viel Mühe machte. Die Tiere liefen den ganzen Tag Schritt für Schritt, als ob sie nur spazieren gingen, die einen in der Furche, die anderen auf dem Rand des Streifens, der eben umgebrochen werden sollte. War man am Ende der langen Furche angelangt, so wurden sie gewendet und liefen mit der gleichen Regelmässigkeit durch die neue Furche zurück.

Ein Knecht hielt den Pflug aufrecht und legte Schollen an Schollen. Der Bauer kam auch heraus, zu sehen, ob alles seinen richtigen Fortgang nehme. Er erklärte sich mit der Arbeit zufrieden.

Am Abend, als man heimfuhr, die Tiere in den Stall stellte und die Geräte an ihren Ort brachte, fragte der Bauer den Knecht, dem Balzli zugeordnet hatte, wie er mit dem Knaben zufrieden sei. Dieser war des Lobes über ihn voll und sagte, er wünsche sich keinen andern. «Schade,» sagte der Bauer, «dass ich ihn an einem andern Ort nötig habe, er kommt morgen nicht mehr. «Wirklich schade!» wiederholte der Knecht.

Der Bauer fuhr fort: «Er muss von nun an die Gänse hüten. Diese kann man auch nicht allein lassen.» «Und Fritz?» fragte der Knecht. «Der kommt zu dir,» lautete die Antwort. «Er muss nun die Feldarbeit lernen.» Der Knecht hielt mit dem zurück, was ihm auf die Zunge kam. Er wusste, dass bei der grossen Ausdehnung des Bauernhofes und bei der grossen Zahl der Arbeitskräfte nicht jeder persönliche Wunsch Berücksichtigung finden konnte. Wenn er aber hätte wünschen wollen und dürfen, so hätte er gewünscht, dass Balzli an seiner Stelle belassen würde, jedenfalls versprach er sich von dem Ersatz nicht viel Angenehmes, denn er diente schon lange Jahre auf dem Buchhof und hatte schon genugsam Gelegenheit, zu merken, dass Fritz nicht das war, für was er gehalten wurde.

Am leichtesten schickte sich der in den Tausch, den er unglücklich machen sollte, nämlich Balzli. Nicht dass ihm die Arbeit auf dem Felde nicht gefallen hätte, aber bei den Gänsen war er nun ganz allein, war

S. 64: wenigstens für den Tag den Nachstellungen Nuots entrückt und konnte dabei so recht seinen Gedanken nachhängen. Nachts allerdings war er mit Nuot und Fritz zusammen wie bisher, die beiden waren auch immer härter gegen ihn und verlangten von ihm alle möglichen Dienstleistungen, wozu sie nicht berechtigt waren und er nicht verpflichtet werden konnte. Sie sagten, er führe eigentlich ein Faulenzerleben, sie hätten es viel strenger als er, darum dürfe er ihnen wohl dies und das abnehmen. Er liess sich alles gefallen, denn er kannte und fürchtete ihre Bosheit. Als er am dritten Tag nur so von ungefähr seine Herde zählte, gewahrte er zu seinem Schrecken, dass er zwei Gänse weniger vor sich hatte, als Fritz ihm zugestellt.

Er tröstete sich damit, die Bäuerin werde dieselben geschlachtet, verkauft oder verschenkt haben. Sie kam zwar selten in den Gänsestall, denn die ganze Pflege der Tiere war dem Hirten aufgetragen.

Bald nachher fehlten wieder zwei. Balzli erschrak noch mehr. Er nahm sich vor, nicht mehr länger zu zögern und dem Besitzer die Meldung selbst zu machen. Dem wollten aber die beiden anderen zuvorkommen, damit ihr böser Plan nicht vereitelt würde. Sie wussten geschickt eine Handvoll Gänsefedern an einen Ort hinstreuen, wo der Bauer sie finden musste ehe er zu Balzli kam.

«Da drüben liegen Gänsefedern,» sagte der Bauer streng. «Balzli, was soll das bedeuten?» Der Angeredete wurde rot bis hinter die Ohren. «Ich weiss es nicht,» sagte er. «So, du weisst es nicht und bist doch da, die Gänse zu hüten! Wie viele Stück hast du?» Der Bauer wurde sehr ernst. «Dreiundsechzig habe ich angetreten,» sprach er kleinlaut. «Und wie viele hast du noch?» «Ich glaube, es sind neunundfünfzig.» «Ich glaube, ich glaube - du musst wissen, wie viele sind es?» «Und wo sind die fehlenden vier?» «Ich wollte Ihnen heute abend melden, dass mir vier abhanden gekommen sind. Wohin sie gekommen sind, weiss ich nicht.»

Der Bauer geriet in grossen Zorn. «Habe ich dafür einen Hirten gedungen, dass er meine Gänse verlieren soll? Bürschchen, Bürschchen, ich werde dir aufpassen!» Damit war ein Anfang gemacht. Der Streich war den beiden gelungen. Sie freuten sich dessen über die Massen, erlaubten sich auch die gemeinsten Neckereien gegen den unschuldigen Knaben und nannten

S. 65: ihn nicht mehr anders als nur den Gänседieb, denn die fatale Geschichte war bald genug nicht nur der Herrschaft, sondern auch der ganzen Dienerschaft bekannt. Das hätten sie dem Balzli nicht zugetraut, sagten die meisten, andere aber meinten, das sehe man ihm an den Augen, dass er ein unzuverlässiger Bursche sei. Wenn er auch still und bescheiden scheinete, so werde er eben doch seine Mucken haben, die stillen Leute seien nicht immer die besten

Balzli verdoppelte seinen Eifer, er wich den ganzen Tag nicht von seinen Gänsen weg, zählte sie alle Augenblicke und liess keine allein nach Futter laufen, in der Angst, sie könnte verloren gehen - und doch, nach wenigen Tagen fehlten gleich vier der schönsten Tiere.

Nun lief der arme Hirte, ausser sich vor Schrecken, ins Haus und klagte dem Bauer unter Tränen, dass er neuerdings bestohlen worden sei. Der Bauer züchtigte ihn hart und drohte ihm, er werde ihn der Polizei überliefern, wenn noch eine einzige Gans verloren gehe. Das waren wieder Tage der Trübsal für unsern Balzli. Wie sollte das noch enden? Sollte er wirklich als ein Dieb ins Gefängnis wandern? Sollte er als ein unredlicher Mensch an seine Eltern zurückgeschickt und für sein ganzes Leben gebrandmarkt sein? Hatte er sich doch so ernstlich vorgenommen, seinem Meister treu zu dienen, um mit dem besten Zeugnisse im Herbst in seine Heimat zurückwandern zu können!

O, seine Eltern, wie viel dachte er jetzt an sie, wie lieb waren sie ihm jetzt wieder, auch der Vater, seit er erfahren musste, wie gross die Gefahren für einen kleinen Knaben in der weiten Welt draussen waren. Daheim gab es keinen Nuot und keinen Fritz, die ihn bis aufs Blut quälten!

Er dachte auch für sich, sie könnten über das Verschwinden der Gänse die besten Aufschlüsse geben, ja er war für sich überzeugt, dass sie dieselben entwendet hätten, vielleicht nur irgendwo verborgen, um sie dann später wieder zu der Herde stossen zu lassen. Er nahm sich vor, von jetzt an alle Morgen und alle Abende bei der Stalltüre seine Gänse zu zählen, um wenigstens zu erfahren, ob die Diebe bei Tag kommen oder bei Nacht. Des Abends legte er den Schlüssel zum Gänsestall unter sein Kopfkissen, damit ihn ja niemand wegnehmen und in unerlaubter Weise gebrauchen sollte. Aber auch das war umsonst. Die beiden Diebe hatten sich zum vornherein mit einem zweiten Schlüssel versehen und wussten diesen in einer Zeit zu gebrauchen, wo der Balzli ahnungslos seinen einzigen - wie er meinte - wie einen Talisman hütete. Die beiden Burschen benutzten nämlich bald den späten Abend, bald den frühen Morgen, bald die dunkle Nacht und bald den hellen Tag, um zu ihrer Beute zu kommen, es war, als ob sie sich unsichtbar machen könnten, als ob sie durch die Luft oder durch den Erdboden zu schleichen vermöchten.

S. 66: 23. Kapitel. **Weitere Schliche.**

Im Hause der Frau Steinmann herrschte Freude. An allen Sonntagen kamen die beiden Diebsgenossen zu ihr herüber und fanden da immer etwas vor, was ihr Herz erfreute. Sie hatten nicht alle Gänse selber gebraten, sondern kamen auf den Einfall, die besten an einen Geflügelhändler zu verkaufen, der sie ihnen

gut bezahlte. Es war keine Gefahr vorhanden, durch ihn verraten zu werden, denn er hatte ein eigenes Interesse daran, verhältnismässig billig einzukaufen. Ob die Tiere gestohlen oder rechtmässig erworben waren, das kümmerte ihn wenig, wenn nur der Gewinn recht gross war.

So konnte es nicht fehlen, dass die Zahl der Gänse auf dem Buchhof noch weiter zurückging. Der Bauer hatte seine Drohung nicht gehalten, er hatte den Balzli nicht der Polizei übergeben, wohl aber seines Hirtenamtes entsetzt und dafür wieder den Knechten unterstellt, damit sie ihn streng und genau beobachten sollten. Sie wussten dem Knaben auch nicht das mindeste nachzureden, und es verbreitete sich mehr und mehr wieder der Glaube, Balzli könne nicht der Gänsedieb sein. Auffallend genug war es allerdings, dass mit dem Tage, da Balzli seine Herde verliess, auch wirklich alle Diebereien abgestellt waren. Nach und nach schien überhaupt die ganze Geschichte in Vergessenheit zu geraten, denn die wirklichen Diebe zogen es vor, über die alten Streiche das Gras wachsen zu lassen, um desto sicherer die geplanten neuen ausführen zu können.

Frau Steinmann wusste den Buchhofbauer in schlauer Weise zu bereden, er soll die Knaben abwechslungsweise bald den einen, bald den andern Dienst versehen lassen, das würde ihn am ehesten auf die richtigen Spuren leiten. Der Dieb müsse auf dem Hof selber zu suchen und zu finden sein, denn wenn er nicht mit allen Verhältnissen ganz genau vertraut wäre, könnte er unmöglich all' den gestellten Fallen entweichen. Es liege im Nutzen der Herrschaft, wie der gesamten Dienerschaft, dass der Täter entdeckt werde, denn nur so könne jeder ungerechte Verdacht von den Unschuldigen abgewälzt werden. Das leuchtet dem Bauer ein, den weniger der direkte Schaden, den er erlitten hatte, in einer beständigen Unruhe erhielt, als der ärgerliche

S. 67: Umstand, dass bei seiner musterhaften Hausordnung solche grobe Ausschreitungen vorkommen konnten. Sein Gut war schön abgegrenzt, die Weide schön und sicher gelegen, der Stall fast neu und wohl verschliessbar, wilde Tiere, die andernorts dem Geflügel nachstellten, wurden in dieser Gegend höchst selten gesehen, also musste es ein Mensch sein, der sich an fremdem Gute vergriff und aller Wahrscheinlichkeit nach ein Hausgenosse selber. Gut also, sie sollten auf die Probe gestellt werden.

Fritz hatte gut gehütet, die Gänse hatten keinen Besuch bekommen. Nuot hütete ebenso, die Zahl ging um kein Stück zurück. Die Reihe kam an Balzli, und siehe da, am zweiten Morgen fehlten wieder zwei Gänse. Balzli hätte sich das Leben nehmen mögen, aber er dachte an seine Eltern und an seine Heimat und blieb auch jetzt noch standhaft. Er wollte zum Bauer eilen und ihm den unglücklichen Vorfall selber melden. Dieser war ausgegangen. Er wandte sich an die Bäuerin, die ihm immer gut gewesen war.

«Eine Gans fort!» sprach er und brach in Tränen aus. Er fühlte sich namenlos unglücklich und hatte zur Beteuerung seiner Unschuld weiter nichts mehr als Tränen, heisse Tränen. So lange war es her, seit dem er geweint hatte, er meinte, er könnte es nicht mehr, aber, wie die Not beten lehrt, so lehrt sie auch weinen. «Gewiss, gewiss, ich bin unschuldig!» Das waren alle seine Beteuerungen. Die Bäuerin erwiderte: «Du bist ein Unglückskind! Warum geschieht das nur bei dir? Der Verdacht lastet schwer auf dir!»

Balzli fragte rat- und trostlos: «Was soll ich beginnen?» Die Bäuerin antwortete: «Eile von hinnen und mach, dass du heute noch weit genug fortkommst, Ich stehe dir für gar nichts gut.»

Balzli erklärte kurz entschlossen: «Als Dieb fliehen, nein, das kann ich nicht! Bevor ich von hier weiche, will ich schuldig oder unschuldig sein. Ich will durch Treue und Fleiss beweisen, dass ich kein Dieb bin, nur heute möchte ich Urlaub haben. Darf ich fortgehen? Auf den Abend bin ich wieder zurück und will gewärtigen, was aus mir werden soll.» Die gute Bäuerin gab ihn frei, und Balzli eilte jetzt fort, aber nicht nach den Bergen hin, sondern die Strasse gegen Ravensburg. Dort eilte er in das Haus bei der Linde und fragte nach seiner alten Freundin, der Nonna. Sie war in der Küche beschäftigt.

«Du hier, Balzli?» fragte sie verwundert. «Ach ja, Nonna,» seufzte er, und die Tränen standen wieder in seinen Augen. «Was ist's, das dich hieher treibt?» fragte sie teilnehmend. «Lässt dir der Nuot keine Ruhe oder plagt dich das Heimweh?»

S. 68: Er sprach: «Ich weiss nicht, was ich antworten soll.. Das Unglück verfolgt mich. Der Himmel straft mich für meinen jugendlichen Leichtsinn.»
«Siehst du, siehst du!» sagte sie liebevoll. «Aber was ist's denn, rede?»

«Ich soll fliehen!» «Fliehen?» «Ja.» «Warum?» «Als Dieb!» «Als Dieb! Du hast gestohlen? Mein Gott!» Balzli schluchzte: «Nein, gestohlen habe ich nicht. Ich bin unschuldig.» «Gewiss unschuldig?» «Ja, gewiss unschuldig! Stehlen kann ich nicht!» «Ich glaube dir. Aber wer beschuldigt dich denn?» Der arme Kleine erzählte nun, was er wusste, und verschwieg nicht ein Wort. Nonna nickte mit dem Kopf und sagte: «Das ist schlimm, sehr schlimm! und jetzt fliehst du zu mir und ich sollte dich verborgen halten? Man wird dich hier finden.» Jetzt richtete sich der Knabe auf und blickte seine Beschützerin mit seinen rotgeweinten Augen an: «Nein, fliehen will ich nicht, ich kehre gleich wieder um zu meinem Herrn.» Nonna fragte: «Ist das dein fester Entschluss?» «Mein unabänderlicher Entschluss!» beteuerte er. «Man soll von mir nicht sagen, dass ich ins Schwabenland gezogen sei, um zu stehlen!» «Recht so,» sprach jetzt Nonna. «Wenn etwas deine Unschuld an den Tag bringen kann, so ist es dein Mut, der nur aus einem reinen Herzen hervorgehen kann. Fliehst du, so bist du der Dieb und wirst als solcher verfolgt. Kehrst du zurück und betuerst du deine Unschuld, so kann man den Verdacht gegen dich aufrecht erhalten, man kann dich im schlimmsten Falle sogar verurteilen, aber man wird es gnädig machen und wird weiter forschen, man wird den richtigen Täter auffinden und deine Ehre wieder herstellen. Balzli, bleibe fest, so wird dich Gott nicht verlassen!» «Ich danke dir für diesen Rat,» sagte Balzli mit einem warmen Händedruck «Ich habe, mir's so gedacht, aber erst seit du es auch sagst bin ich ruhig und glaube ich, dass es so recht ist.» «Sei nur getrost!» versicherte Nonna.

S. 69:



"Mein unabänderlicher Entschluss",
beteuerte er. "Man soll nicht sagen,
dass ich ins Schwabenland gezogen
sei, um zu stehlen." (Seite 68.)

S. 70: Balzli wollte gehen, doch an der Schwelle kehrte er nochmals um und sprach: «Nonna, ich muss dich noch etwas fragen.» «Was ist's denn?» entgegnete sie. Er schaute wieder in ihr Gesicht und fragte: «Darf der, der selber angeklagt ist, andere verklagen?» «Wie meinst du das?» sprach sie beunruhigt.

Er fuhr fort: «Wenn Nuot es getan hat, darf ich es sagen?» Sie fragte bestürzt: «Kannst du das beweisen? Ist es ganz sicher?» Balzli sagte: «Er ist es ganz gewiss, denn er ist nachts öfters aus der Kammer weggeschlichen, wie auch Fritz, der bei uns in der gleichen Kammer schläft.» Nonna überlegte ernstlich und sprach dann: «Das macht sie verdächtig, aber es beweist noch nichts.»

Balzli eilte fort und sprach noch zum Abschied: «Also sage ich nichts.» Der alten Nonna tat es bitter leid, den armen Knaben in dieser Gemütsverfassung scheiden zu sehen. Sie rief ihn nochmals zurück, doch als er wieder vor ihr stand, bereute sie, es getan zu haben und sagte: «Es geht doch nicht! Ich meinte, ich wollte mit dir nach Tettngang kommen und für deine Unschuld Zeugnis ablegen. Aber das kann dir nicht helfen, ich könnte nur beteuern, dass ich dich für schuldlos halte, aber nicht beweisen, dass du schuldlos bist. Gott allein kann dich aus dieser betrübten Lage befreien, vertraue dich ihm an, er verlässt keines seiner Kinder, wenn es auf ihn hofft und zu ihm ruft.»

«Und wegen dem Nuot,» fügte sie noch zögernd bei, «ich glaube selbst, oder es kann ja wohl sein - ich kannte seinen Vater, er war kein redlicher Mann. Die Mutter ist daheim meine Nachbarin, eine rechte, aber eine blinde Mutter, sie hat dem Knaben allezeit zu viel übersehen und hat es darum nur so weit mit ihm gebracht. Ich hätte ihn gar nicht hieher mitgenommen, wenn ich ihn für so verdorben gekannt hätte. Übrigens, wir urteilen, als ob wir allwissend wären. Die Zeit muss lehren, ob er es ist oder nicht, und sie wird es lehren und haarklein an den Tag bringen, denn kein Unrecht kann hier auf die Dauer unentdeckt und ungerächt bleiben. Halte also geduldig aus und sprich seinen Namen nicht aus. Der Argwohn ist ja immer ein Schelm und hat schon oft betrogen, aber ich fürchte, ich fürchte, dies betrügt er nicht.» Und Balzli ging nun getröstet von dannen, wenn auch schweren Herzens, denn er ahnte wohl, dass der bittere Kelch bis zum Rande gefüllt werden sollte.

S. 71:

24. Kapitel.

Im Schoss.

Tettngang ist eine Oberamtsstadt und liegt an einem tiefen Tobel, das seine Wasser der Schussen zusendet. Es zählt heute zu den bescheidenen Landstädtchen des Königreichs Württemberg, es kannte aber Zeiten, wo es mehr zu bedeuten hatte. Einst war es der Hauptort der Herrschaft Tettngang, der Sitz der Grafen von Montfort-Tettngang, die bis ins vorige Jahrhundert herein in allerlei Wechselfällen hier hausten und hoften. Sie hatten hier drei Schlösser, die alle unserer Zeit erhalten geblieben sind. Eines stand am Tore. Dieses beherbergt jetzt die Jugend des Städtchens, es ist das Schulhaus. Das zweite, das alte Schloss genannt, war bis 1848 der «Fruchtkasten», wo einst die Zehnten und Gefälle aufgespeichert wurden, heute bewohnt es der Förster. Das «neue Schloss» steht als drittes auf einem Vorsprunge der Tettnganger Höhe. Dieses beherbergt jetzt das Oberamtsgericht, das Oberamt, das Kameralamt und die Wohnung des evangelischen Pfarrers, Obwohl es das «neue» heisst, ruht es auf einem sehr alten Fundament, das wohl der ältesten Burg der Gegend schon als Stütze gedient hat. Das war die Feste Tettngang, die im Jahre 1322 von Herzog Leopold von Österreich belagert wurde, weil ihr Herr zu Ludwig dem Baier stund, der von einem Teile der Wähler auf den deutschen Kaiserthron erhoben worden war. Die späteren Kaiser bedachten den Ort mit wichtigen Freiheiten, so dass er als ein glückliches Gemeinwesen zu Wohlstand gelangte, bis auch hier die Greuel des dreissigjährigen Krieges der gedeihlichen Entwicklung ein jähes Ende setzten. Im Jahre 1633 belagerten drei schwedische Regimenter 33 Wochen lang den Ort, zerstörten die Stadt, plünderten sie aus und verbrannten auch das Schloss. Von den 2500 Einwohnern blieben nur noch 150 übrig, die den Krieg, den Hunger und die Pest, die hier aufs schrecklichste hauste, überdauert hatten. In den Jahren 1645 und 1647 kamen die Schweden wieder und zerstörten neuerdings, was unterdessen gebaut worden war. So war Tettngang lange Zeit in seiner Entwicklung gehemmt. Erst fast hundert Jahre später wurde das neue Schloss aufgebaut. Die Herren hatten sich aber arm gebaut und mussten ihr Besitztum an Österreich verpfänden, bald auch förmlich als Eigentum abtreten.

Im Jahre 1806 kam Tettwang an Bayern, 1810 an Württemberg, bei dem es geblieben ist. - Im neuen Schloss zu Tettwang sitzt also der Herr Oberamtmann, ein bedächtiger, pflichttreuer Beamter, der nichts überstürzt, aber auch nichts übersieht. Man klopft an seiner Türe. Er ruft: «Herein!»

S. 72: Der Buchhofbauer steht vor ihm. «Was führt dich zu mir?» fragt der Amtmann den Eintretenden, mit dem er von Jugend auf befreundet war. «Eine leidige Geschichte,» antwortet der Bauer. «Mir werden seit einigen Wochen Gänse gestohlen, und ich weiss den Dieb nicht zu erwischen.» «Was für einen Hirten hast du?» fragte der Amtmann. «Ja, das ist eben so eine Geschichte. Ich habe nämlich nicht einen Hirten, sondern deren drei.» «Ei, ei, und da wunderst du dich, dass du schlecht dabei fährst? Seit wann wirtschaftet man so auf dem Buchhof?»

Der Bauer rückte verlegen auf seinem Stuhl hin und her und entschuldigte sich dann: «Man kann nicht immer handeln, wie man gerne möchte. Eigentlich war Fritz Steinmann das Hüteramt übertragen, aber da kam seine Mutter und wünschte, dass ich ihn zu den Knechten versetze, damit er die Feldarbeit erlernt. Da kam ein Knabe aus den Bündlerbergen an seine Stelle, und seit er dort ist, scheinen alle Sperlinge auf dem Hof zu Füchsen geworden zu sein.» «Hm,» wendete der Amtmann ein, «da scheint das Rätsel, eine leichte Lösung zu finden.»

Aber der Bauer unterbrach ihn: «Ja, so scheint es, aber ich wage es kaum, an der Ehrenhaftigkeit dieses Knaben zu zweifeln. Er hat zu keiner Klage Anlass gegeben, bis er zu den Gänsen beordert wurde, und wie ich ihn auch dort beobachtet habe, konnte ich nicht die mindeste Berechtigung finden, ihn einer Nachlässigkeit oder Pflichtvergessenheit zu bezichtigen. Und doch diese Diebereien! Man möchte bald auf den Kopf stehen!»

Die beiden Männer berieten sich noch lange, wie der leidigen Geschichte endlich, beizukommen sein möchte und gingen mit der Verabredung auseinander, sobald wieder etwas dieser Art vorkäme, soll unverzüglich ein Untersuch gepflogen werden, zu welchem der Amtmann selber nach dem Buchhof zu kommen versprach. Und damit trat der Bauer den Heimweg wieder an.

Im Buchhof war man aber unterdessen auch nicht müssig gewesen. Fritz hatte gesehen, wie sein Meister nach dem Städtchen ging, er verfolgte ihn mit seinen Blicken bis zum Schloss und konnte nun leicht erraten, was mit diesem Gang beabsichtigt war. Er lief schnell zu Nuot und meldete, was er gesehen hatte und was er vermute. Nuot sprang vor Freude hoch auf. «Jetzt ist's recht! jetzt ist's recht! Wir haben ihn!» «Wen?» fragte Fritz.

- S. 73: «Ach, du Narr! den Balzli! Der kann jetzt die Arbeit einstellen und auf dem Schloss Quartier nehmen. Da wird er Wassersuppen essen und Trübsal blasen.» «Glaubst du, er werde eingezogen?» «Das liegt nun bei uns! Jetzt muss dieses Spiel ein Ende nehmen, das uns allerdings lange köstlichen Spass gemacht hat. Man muss aber in der Zeit aufhören, sonst läuft man Gefahr, zuletzt selber noch ertappt zu werden.» «Es würde uns schlecht gehen!»
- «Sei ausser Sorge, sie sollen uns nicht erwischen! Aber der Balzli soll jetzt dran glauben! Seine sanften, scheinheiligen Äuglein sollen jetzt hübsch rot werden vom Weinen, und wenn wir am Heiligkreuztag den Staub von den Schuhen schütteln und wieder nach der Heimat ziehen, dann mag er noch droben sitzen im Schloss und im Traum seine Gänse zählen und ausrufen: «Mein Gott! Es fehlt schon wieder eine!» Die beiden Knaben freuten sich schon, den Balzli mit der Polizei nach dem Schlosse wandern zu sehen
- «Aber wir dürfen keine Zeit verlieren,» sprach jetzt Nuot rasch. «Ich kann nicht von meinen Gänsen weg, aber du bist frei. Eile ins Haus und begib dich auf unsere Kammer. In meinem Rucksack ist ein Bündel Gänsefedern und ein gefälschter Brief, in welchem ein Geflügelhändler angeblich bei Balzli wieder zwei Gänse bestellt und ihm einen Taler auf Abschlag bezahlt. Das Geldstück findest du ebenfalls dabei. Alle die Dinge, also das Büschel Federn, den Brief und den Taler, steckst du in Balzlis Bett, unten am Fussende unter den Strohsack, kommt der Untersuch heute, so ist alles an der richtigen Stelle, kommt er nicht, so finden wir heute abend schon Gelegenheit, die Sachen, die ihn schlagen müssen, wieder zu versorgen und für den richtigen Moment aufzusparen. Sei schlau, so wird es gelingen! Geht es gut, so hast du am meisten dabei zu gewinnen, geht es schlecht, so kann auch niemand mehr verlieren als du.»

Fritz wandte sich dem Hause zu. «Ein Wetterskerl, dieser Nuot,» sagte er zu sich selbst. «Wie der alles ausdenkt und vorbereitet. Mit seiner Hilfe muss alles gelingen! Wenn es so fortgeht, kann ich am Ende doch noch Buchhofbauer werden.»

25. Kapitel. **Das Netz wird zugezogen.**

Als Fritz wieder aus dem Hause trat und über den Hof ging, begegnete ihm der Bauer, der vom Schlosse zurückkam. Er lachte in

S. 74: seinem Innern, verstellte sich aber nach aussen und sprach: «Es fehlt wieder eine Gans, und Balzli ist davon gelaufen!» «Wohin ist er gelaufen?» fragte der Bauer erregt. «Gegen Ravensburg hin,» lautete die Antwort. Der Bauer stampfte mit dem Fuss und stiess eine Verwünschung aus, was sonst nicht seine Art war. Die Bäuerin schaute durchs Fenster heraus. Sie hatte gehört, was da gesprochen wurde und sprach begütigend: «Balzli hat wieder selber angezeigt, dass wir neuerdings bestohlen worden seien und hat mich gefragt, ob er nach Ravensburg gehen dürfe, was ich ihm erlaubt habe. Er kommt vor Nacht wieder zurück.»

Der Bauer sagte streng: «Man kann ja warten. So ein Bürschchen läuft in einem Tage nicht aus der Welt. Aber wenn er sich flüchten will, so soll er an mich denken! Und wenn ich die ganze königlich württembergische Polizei aufbieten müsste, her muss er mir! Jetzt habe ich das Narrenspiel satt!»

Die Frau suchte ihn zu begütigen, Fritz aber wollte sich weg schleichen, denn es fiel ihm schwer, das Lachen zu verbergen. «Fritz!» rief der Bauer in der gleichen Aufregung. «Sofort gehst du nach dem Schloss und sagst dem Herrn Oberamtmann, ich lasse ihn bitten, dass er unverzüglich nach dem Buchhof komme!» Fritz sprang davon, den Auftrag auszurichten. Der Bauer hatte den rechten Boten gewählt.

Unterdessen war es Mittag geworden. Die Knechte und Mägde stellten ihre Arbeit ein und kamen nach der Gesindestube. Nur Nuot blieb bei seinen Gänsen. Dass heute alle drei Knaben fehlten, fiel allgemein auf, man wusste sich nicht zu erklären, was vorgefallen sein konnte. Bald aber traf Fritz wieder ein und meldete mit Vergnügen, was sich wieder sollte begeben haben.

«Und Balzli ist flüchtig!» fügte er bei. «Er sagte, er gehe nur nach Ravensburg und werde vor Nacht zurück sein, aber ich wette hundert gegen eins, er kommt nicht, und dann lässt ihn der Bauer mit der Polizei suchen.»

«Es ist nicht schön, dass du über das Unglück deines Hausgenossen so lieblos sprechen magst,» tadelte ihn der Knecht, dessen Aufsicht er zunächst unterstellt war und dem er beim Pflügen die Zugtiere geleitet hatte.

Auch der Oberknecht sprach: «Es ehrt dich wenig, dass du uns den neuen Diebstahl mit solcher Eile berichten magst. Ich bekenne, es hat mich schon längst höchst unangenehm berührt, wenn ich hören musste, es sei unter uns ein Dieb, der mit einer solchen Überlegung in seiner

S. 75: Unredlichkeit verharren kann. Ich wünsche auch sehr, es möchte lieber heute als erst morgen gelingen, den Schurken ausfindig zu machen. Ob es aber Balzli ist, auf den die Schuld fällt, das weiss man vorläufig noch nicht, und bis man's weiss, darf man nicht lieblos urteilen.»

Unterdessen war der Oberamtmann eingetroffen. Er schlug vor, man wollte den Untersuch auf das ganze Haus ausdehnen und die günstige Gelegenheit benützen, wo alle Knechte und Mägde am Tische sassen und keines Gelegenheit hatte, allfällige Spuren, die auf den Täter zeigen konnten, zu verwischen.

Der Bauer trat also in die Gesindestube ein und meldete: «Der Herr Oberamtmann ist hier, einen wichtigen Untersuch vorzunehmen, es darf sich keines aus der Stube entfernen, bis ich hiefür die Erlaubnis gebe.»

Damit entfernte er sich wieder. Die Mägde und Knechte schauten einander fragend an, wer unter ihnen es sein möchte. Es gab auch Gelegenheit, manche Verlegenheit auf den Gesichtern zu lesen, wenn das eine und andere sich dieses Briefes und jenes Gegenstandes erinnerte, die nun in die Hände des Meisters oder der Meisterin oder in diejenigen des Oberamtmanne kommen könnten. Doch beteuerten alle ihre Unschuld und ergingen sich in allerlei Mutmassungen, die von den einen bestätigt, von den andern aber mit ebenso triftigen Gründen widerlegt wurden. Nur Fritz sprach nicht mehr viel. Die Worte, die er aus dem Munde des Oberknechtes gehört hatte, lagen ihm doch recht unbequem.

Wie und wenn die ausschlaggebenden Gegenstände in Balzlis Bett nicht gefunden würden? Und konnten nicht bei Nuot oder auch bei ihm irgendwelche Anzeichen zu finden sein, die sie nicht beachtet, die aber doch aufgefunden und als solche erkannt werden dürften? Ihm wurde doch etwas bang zumute, und es fiel ihm schwer, den Entscheid ruhig abzuwarten.

Dieser kam nach nicht gar langer Zeit. Der erste Gang hatte der Kammer der drei Knaben gegolten, da man bei ihnen den ersten Verdacht hegte. Richtig, in Balzlis Bett lagen das Büschel Federn, der verhängnisvolle Brief und der Taler. Ein Zweifel war weiter nicht mehr möglich. «Da haben, wir's schon,» sprach der Amtmann, «der Dieb ist entdeckt!»

Der Bauer konnte es immer noch kaum glauben, und doch, jetzt lagen die Beweise vor seinen Augen. «Wer hätte es dem Knaben an gesehen?» sprach er. «Der wird ein Gauner werden aus dem ff. Diese Verstellungskunst! Diese Verschmitztheit! » Und die Bäuerin war auch anwesend. Sie wunderte sich nicht

S. 76: weniger und wagte es nicht mehr, einen Zweifel auszudrücken oder für den Knaben ein gutes Wort einzulegen. Balzli war verloren.

«Wo ist der Knabe?» fragte der Amtmann. «Lasst ihn nicht entwischen, ich werde sofort einen Polizeidiener herschicken, dass er ihn in Gewahrsam nimmt.» «Er kommt erst auf den Abend heim,» erklärte jetzt die Bäuerin ganz kleinlaut. «Ich habe ihm erlaubt, nach Ravensburg zu gehen. Es geschah in der Abwesenheit des Mannes.»

Der Amtmann sprach: «Der hat Lunte gerochen! Es soll ihm wenig nützen. Den haben wir vielleicht schon vor Nacht, jedenfalls aber schon morgen.» Der Bauer machte nun seiner Frau bittere Vorwürfe. Diese entschuldigte sich, sie hätte es nicht für möglich gehalten, dass Balzli ein Dieb wäre. Der Amtmann sagte mit schonendem Spott: «Hat sich betören lassen! Wir Amtsleute kennen das Gaunerpack besser. Uns gilt ein klug verstelltes Gesicht und eine erheuchelte Träne eben nicht mehr viel. Die Übung hilft den Spitzbuben über manche Verlegenheit hinweg.» Die Bäuerin wollte aber doch nicht ganz unrecht haben und sprach mit aller Zuversicht: «So kommt Balzli doch wieder!»

Die Männer lachten: «Das wäre ein kluger Streich. Nein, das wird er bleiben lassen!» Aber die Bäuerin blieb dabei, man müsse ihn nicht aufsuchen, er werde sich sicher einstellen. «Gut,» versetzte der Amtmann, «wenn ihr es darauf ankommen lassen wollt, so warten wir bis am Abend. Der Verhaftbefehl ist bald ausgestellt und bald durch das ganze Land gemeldet.»

Man war also einig. Nun ging der Bauer nach der Gesindestube und sprach: «Der Dieb ist gefunden, Er sitzt nicht hier. Ihr möget nun wieder an die Arbeit gehen.» So konnte sich alles wieder erleichtert entfernen, am meisten Erleichterung aber fühlte Fritz, der sich zu Nuot auf die Gänseweide hinausschlich und ihm alles meldete.

Am Abend aber kam Balzli die Strasse daher, bleich und ernst zwar, aber völlig gefasst. Er suchte den Bauer auf, der ihm sogleich mit der Meldung entgegnetrat, dass er nach dem Schlosse zu gehen habe. Der Polizist hatte auch schon auf ihn gewartet und nahm ihn sofort in Empfang.

Balzli sagte: «Ich weigere mich nicht, mit ihm zu gehen, aber das beteure ich vor Gott, dass ich das nicht getan habe, dessen man mich beschuldig » Der Bauer winkte mit der Hand, sie sollten gehen und rief ihm

S. 77: nach: «Die Beweise liegen beim Amtmann. Es wird nicht viel helfen, weiter zu leugnen.» Und die Knechte und Mägde schauten überall zu den Fenstern und Türen heraus und sahen, wie der vermeinte Dieb abgeführt wurde. Nuot und Fritz liessen es sich nicht nehmen, ihm noch an den Weg zu stehen und ihn mit höhnischem Lachen zu kränken.

Balzli sprach kein Wort weiter. Er liess sich nach dem Schlosse führen und sass dort bald als Angeklagter. Also in einer alten Ritterburg war er jetzt, aber da sah er kein goldenes Kegelspiel, keine verzauberte Jungfrau und keinen Schatz. Armer Balzli!

26. Kapitel.

Und daheim.

Daheim hatten sie auch schwere Tage. Vater Balz konnte, wie wir wissen, an dem Tage, da Balzli das Elternhaus verlassen musste, die beabsichtigte Geschäftsreise nicht antreten. Er vertröstete sich auf den folgenden Tag, denn er hoffte, es werde bis dahin vorübergehen. Aber dem war nicht so.

Wenn der Wind über den jungen Wald hinstreicht, so findet er nur einen schwachen Widerstand, die Bäumchen neigen sich vorwärts und glätten ihm die Bahn, sobald aber sein Wüten nachlässt, erheben sie sich wieder kerzengerade. Anders ist es im alten Waldbestand. Die alten Bäume haben ihre Geschmeidigkeit eingebüsst, sie stemmen sich mit der ganzen Kraft dem wilden Sturm entgegen, und sie werden nicht selten geknickt.

Vater Balz lag einige Tage krank im Bette. Sollte er sagen, wo es ihm fehle, so wusste er es nicht genau anzugeben. Er hatte keine örtlichen Schmerzen, doch ass er nicht und schlief höchst unruhig. Er meinte, es fehle auf dem Magen. Er müsse etwas gegessen haben, das ihm nicht zuträglich war, denn so war ihm noch nie.

Frau Elsbeth sann alles aus, was für ein Hausmittel gegen diesen Zustand am wirksamsten sein könnte. Zuerst probierte sie es mit einem schweisstreibenden Tee. Aber was in dem Kranken steckte, das liess sich nicht herausschwitzen, es steckte tiefer, es war ein Weh im Herzen.

Wohlmeinende Nachbarinnen rieten dies und das, jede wusste das. allerbeste und konnte so viele Fälle aufzählen, wo ein Kranker ganz genau in diesem Zustand sich befand, wo er zu den geschicktesten Ärzten gegangen und Hunderte von Franken verdoktert habe, alle hätten ihn aufgegeben und er sei dem Tode ganz nahe gewesen, man habe ihm schon auf das Ende gewartet, aber dieses Mittel habe geholfen, darum sollte es in keinem Hause fehlen. Hatten sie es, so stellten

S. 78: sie es auch freundnachbarlichst zur Verfügung, hatten sie es nicht, so wussten sie doch, wo man's finden könne, kurz, es wurde vieles probiert, aber alles ohne Erfolg.

Man sah sich endlich genötigt, den Arzt zu rufen. Dieser schüttelte den Kopf. Er konstatierte eine allgemeine Abspannung und Überreizung, der sonst kräftig gebaute Mann sei bleichsüchtig und blutarm wie ein verzärteltes Mutterkindchen. Man müsse dem Kranken mit gutem Essen und Trinken nachhelfen und ihn mit jeder Aufregung verschonen. Das war leichter gesagt, als getan, leichter zu verordnen, als zu beschaffen. Die Korbmachersfamilie hatte sich keine Schätze gesammelt, was die Arbeit eintrug, reichte für den täglichen Unterhalt, aber nicht weiter.

Da ist das Geld für einen Korb schon ein kleines Kapital, und wenn in der Woche sechs solche nicht gemacht werden, auf die man gerechnet hat, so bedeutet das schon einen fast nicht mehr gut zu machenden Ausfall.

Johann, Nina und Betheli strengten sich zwar redlich an, das ihrige zu leisten und noch etwas von dem auszuführen, was unter glücklicheren Verumständen der Vater gemacht haben würde, aber es fehlte ihnen in vielen Dingen noch an Übung, und wenn ihr Lehrmeister fehlte, so fehlte die Seele des Geschäftes, manche Arbeit fiel nicht nach Wunsch aus, und dann wollte keines die Schuld auf sich nehmen.

Nina sagte: «Das hat Betheli gemacht.» Betheli entschuldigte sich: «So hat mir's Nina vorgemacht.» Und Nina behauptete «Johann hat gesagt, es müsse so sein.» So stritten die Kinder viel, und der Vater rief aus der Kammer in die Stube herein: «Habt ihr schon wieder Händel! »

Dann schloss die Mutter die Kammertüre zu und machte den Kindern Vorstellungen, wie sie dem Vater zulieb friedlicher sein und mehr zusammenhalten sollten, wenn er sich über sie ärgern müsse, könnte er ja nicht gesund werden. Dann hiess es: «Ja, die Nina hat angefangen.» Und Nina fuhr heraus: «Es ist gar nicht wahr, das Betheli will immer streiten.» Und das Betheli fing an zu weinen und beschuldigte den Johann, er wolle ihm die Sache gar nie recht zeigen. So ging es einen Tag nach dem andern.

In der folgenden Woche stand der Vater wieder auf, obschon ihm der Arzt befohlen hatte, noch weitere acht Tage im Bette zu bleiben. «Es hilft alles nichts,» sprach er, «wir müssen jetzt mit unseren Körben fort, denn der Frühling ist da, und die Bauern rücken auch zur Arbeit aus. Wenn wir länger säumen, kaufen sie anderwärts, und wir haben das Nachsehen.»

S. 79: Die Mutter suchte ihn durch Bitten und Tränen zurückzuhalten: «Nur noch acht Tage! Du hast ja gehört, was der Arzt gesagt hat.» Dann meinte Balz: «Ach, der Arzt mag's ja recht meinen, aber wir sind keine Herrenleute, die sich wegen jeder Kleinigkeit pflegen können. Man stirbt ja nicht sogleich, und wenn wir verhungern, so sind wir auch gestorben.» «Am Verhungern sind wir jetzt noch nicht,» wendete die Mutter ein. «Deswegen halte nur aus, denn wir wollen's schon machen, ich und die Kinder.» Aber Balz war nicht zurückzuhalten.

Die Mutter schlug auch vor, sie wolle mit Johann die Reise machen, dann soll der Vater mit den Kindern daheim bleiben, er könne sich ja da doch besser pflegen, als es ihm bei seinem Wanderleben möglich wäre.

«Das ist kein Halbes und kein Ganzes,» warf Balz ein. «Ihr seid dort nicht ruhig, und wir sind hier nicht versorgt.»

«Könnten vielleicht Johann und - » die Mutter führte den Satz nicht zu Ende. Die Kinder konnten doch nicht allein hinausgehen. Ja, wenn Balzli noch da gewesen wäre, da hätte es noch angehen können, aber er war ja jetzt fort und konnte vorläufig nicht zur Mithilfe aufgerufen werden, durfte man doch vor dem Vater nicht einmal seinen Namen nennen, ohne ihn im höchsten Grade aufzuregen. Betheli war es, das seinen Lieblingsbruder am wenigsten vergessen konnte und hie und da etwas von ihm plauderte. Dann aber winkten ihm die anderen Schweigen zu oder hielten ihm gar die Hand auf sein Plappermäulchen. Dann entschuldigte es sich: «Ja so! Ich habe nicht mehr daran gedacht!» Dann hiess es: «Du bist auch gar vergesslich! Denke einmal dran!»

In Wirklichkeit - vergessen war Balzli auch bei den anderen nicht und konnte niemals vergessen werden, auch des Vaters Krankheit war nichts anderes als der Schmerz, den er bei dem Gedanken empfand, er habe einen Sohn, einen hoffnungsvollen Sohn, der ihm nicht angehören wolle und den er deswegen habe verstossen müssen. «Wo wird er sein? Und wie wird es ihm gehen?» Das waren die beiden Fragen, die auch ihn immer beschäftigten, wenn er sie auch nur des Nachts in seinen Fieberträumen über seine Lippen gehen liess, am Tag aber mit aller Ängstlichkeit unterdrückte. «Wie wird es ihm gehen? Wo wird er sein?» Niemand gab ihm Antwort darauf, denn wenn er auch jemand gefragt hätte, wer in seiner ganzen Umgebung hätte die Antwort gewusst?

Mutter Elsbeth litt nicht weniger schwer als ihr Gatte. Wenn sie auch den Trost in ihrem Herzen fühlte, dass Balzli bei seiner Base gut aufgehoben sein werde, so musste sie doch denken, er werde trotz alle dem nicht glücklich sein. Wie gerne hätte sie ihn nach dieser mehrtägigen

S. 80: Trennung wieder gesehen! Wie gerne hätte sie ihn an ihr Mutterherz gedrückt! Aber am liebsten wäre es ihr gewesen, sie hätte zu ihm hingehen und sprechen dürfen: «Balzli, komm! Du bist wieder unser Kind, der Vater verzeiht dir, er ist dir nicht mehr gram!»

27. Kapitel. **Wohin soll ich mich wenden?**

Was ist auch mit dem Korbmacher Balz?» fragten die Leute in den Dörfern her und hin. «Der ist ein Todeskandidat. Er erlebt höchstens noch den Herbst. Wenn die Blätter von den Bäumen fallen, fällt auch Balz ins Grab. Es ist schade um den Mann. Früher war er so lebensfroh. Es war eine wahre Lust, ihn zu sehen und mit ihm zu scherzen, und jetzt hat er kein Leben und keinen Mut mehr und welkt dahin wie das Kraut im Maifrost.»

Man suchte ihn durch spasshafte Fragen und Bemerkungen aufzuheitern. Er verzog schmerzhaft den Mund, brachte es aber kaum zu einer Antwort. «Was ist dir?» «Ich weiss es nicht.» «Ist dir eine Laus übers Kraut gekrochen?» «Es kann sein.» «Fehlt es dir im Magen, auf dem Herzen, auf der Leber?» «Ich wüsste nicht.» «Auf dem Gewissen?» «Vielleicht.»

Solche Fragen und Antworten wiederholten sich alle Tage, ohne dass sie Balz aufgeheitert oder von seiner verborgenen Krankheit befreit hätten. Andere suchten durch teilnehmenden Ernst dem Geheimnis auf die Spur zu kommen. «Du bist krank,» sagten sie, «man sieht es dir an. Du bist Familienvater, lass es nicht zu lang anstehen. Da ist ein tüchtiger Arzt und dort ist einer, lass dich von einem solchen gründlich unter suchen, es kann gut sein.» Balz wollte nicht krank sein, es werde schon wieder besser werden, der Winter sei lang und streng gewesen, der Sommer werde es wieder gut machen.

Balz glaubte das selber nicht, er wusste, wo es fehlte, aber er kannte das Mittel nicht, das den Übelstand zu heben vermocht hätte. Die vielen Fragen und die einander so widersprechenden Räte verwirrten ihn derart, dass er täglich weniger Selbstvertrauen besass und

S. 81: dass er immer mehr an sich selbst irre wurde. Er führte dann auf einsamen Wegen, wenn er mit seinem Karren von einem Dorfe zum andern zog, ein kunterbuntes Gespräch mit sich selbst, dass ihn Johann, sein eigener Sohn, zu fürchten begann, da er meinte, der Vater sei geisteskrank geworden.

Johann rief ihn dann an und weckte ihn aus seinen Phantasien auf. Wie froh war er dann, wenn der Vater wieder verständig antwortete und ihm damit bewies, er sei noch aufrecht und bei sich selbst. So kamen sie eines Tages wieder nach Maienfeld, in das Haus in der Vorstadt. Da wohnte Balz für die paar Tage, die er dort verweilte, bei seinem Waffenkameraden, der ein Wagner von Beruf war, bei Luzi, den wir bereits kennen.

Auch Luzi erschrak über das Aussehen seines Freundes. Er liess sich aber vorläufig nichts anmerken, denn er wusste wohl, dass man mit einem «Aber, wie siehst du krank aus!» einem Leidenden keinen Gefallen erweist. Balz und Johann wurden mit der altgewohnten Freundlichkeit empfangen. «Warum kommt ihr allein?» hiess es «Was macht Mutter Elsbeth, und sind die Kinder wohl?» Balz erklärte, es können nicht wohl alle zugleich von Hause weg, und er habe an Johann eine so wackere Hilfe, dass sie es schon allein machen können. «Aber der Balzli?» fragte Luzi.

Der Korbmacher antwortete: «Der geht am liebsten seine eigenen Wege.» Er seufzte dabei. So unterhielt man sich beim Nachtessen, ohne näher auf die Dinge einzutreten, denn alle spürten gar wohl, dass des Vaters Herz dabei keine Erleichterung gefunden haben würde. Johann wurde zu Bette geschickt. Die Frau des Wagners ging nach der Küche, um dort aufzuräumen und alles blank zu machen. Die beiden Männer sassen allein im Stübchen. Luzi nahm das Wort: «Wir sind mit Neujahr aus der Landwehr entlassen worden und werden also schwerlich je wieder zu einem militärischen Kurs einberufen werden. Wenn unsere militärische Laufbahn auch einen einfachen Charakter angenommen und bewahrt hat, und wenn wir dem Vaterland auch keine glänzenden Dienste haben erweisen können, so mag es uns doch gestattet sein, unsern Austritt aus der Armee mit einem guten Glase Wein zu feiern.»

Balz wehrte ab, er sei nicht ganz wohl und überhaupt nicht an den Wein gewöhnt, da halte er es für besser, denselben jetzt zu meiden. Er danke für das Anerbieten, sie können ja auch ohne Wein gute

S. 82: Kameraden bleiben und sich der vergangenen Zeit und ihrer Erlebnisse freuen. Der Wagnermeister, der einen eigenen Weinberg besitzt, von dem er immer ein gutes Tröpfchen in den eigenen Keller lagert, liess sich jedoch nicht abhalten, sein Vorhaben auszuführen.

«Du weisst,» sprach er, «wir pflanzen hier den rechten Sorgenbrecher, und wenn du vor ihm erschrecken willst, so können wir ja ein Krüglein vom alten nehmen, der ist so mild wie frische Milch. Lass mich nur gewähren.»

Er entfernte sich und kam bald wieder, das Krüglein in der einen, zwei Trinkgläser in der andern Hand. «Es ist nicht viel,» sagte er, indem er einschenkte, «so ein Nachtrünklein für jeden, der fleissig gearbeitet hat. Ich wollte, es erhielte keiner auf der Welt mehr und keiner weniger, da würde es mancherorts besser stehen um den Hausfrieden und um den Hausstand.»

Balz seufzte wieder auf. «Das gilt nicht dir,» sprach Luzi, indem er ihm auf die Schulter klopfte. «Ach, es ist mit dem Hausfrieden so eine eigene Sache,» antwortete Balz, «mancher könnte ihn haben und hat ihn nicht, und von manchem glaubt man, er habe ihn, und auch er hat ihn nicht. Man könnte etwa einmal irre werden an der Welt.» Luzi stellte Balz ein Glas hin, erhob das seinige und stiess mit ihm an: «Auf gute Gesundheit, Balz!» «Auf dein Wohl Luzi und auf das Wohl deiner Frau und deines Sohnes. Wo ist er jetzt?»

«Es soll deiner Familie auch gelten, Balz. - Mein Sohn, der ist jetzt auf der Wanderschaft. Zuletzt schrieb er von Strassburg aus, wo er längere Zeit in Arbeit stand. Jetzt ist er dort weg, weil er sich vor genommen hat, die grossen Städte Deutschlands und Frankreichs zu sehen. Wir erwarten von ihm alle Tage neuen Bericht. Die Mutter ist schon ängstlich, du hast ihr's wohl schon angemerkt.» «Für deinen Sohn muss man nicht Kummer haben, der ist verständig und weiterfahren genug, der geht nicht unter das Eis. Wenn alle so wären - »

«Du hast dich doch auch nicht zu beklagen. Dein Johann ist ein ganz zuverlässiger Bursche geworden, und dein Balzli wird seit jener Nacht, die er im Brandisturm auf Schätze gewartet hat, wohl auch nicht mehr über die Schnur schlagen. Er ist der drolligste Junge von der Welt, voll Witz und Verstand, der wird seine Altersgenossen wohl alle schon vor dem Morgenessen verkaufen!» Balz seufzte wieder auf und fuhr sich mit der Hand über die Stirne,

S. 83: als ob er eine alte Erinnerung von derselben wegstreifen wollte. Er tat dann einen Zug aus seinem Glase und sprach hierauf: «Ja, ja, mein Johann ist ein anstelliger Bursche, und - Luzi, dein Wein ist wirklich gut, den muss man loben.»

Die Männer tranken Zug um Zug und schenkten wieder ein, wenn das Glas leer geworden war. Sie sprachen auch weiter von ihren familiären Verhältnissen, nur von Balzli wollte der Korbmacher nichts melden, das spürte Luzi bald heraus und dachte gleich, er hätte damit den Punkt entdeckt, wo die Krankheit seines Freundes den Sitz haben könnte. Wie Balz es vermeiden wollte, so wusste Luzi immer wieder auf den Gegenstand zurückzukommen und hoffte, er werde doch noch die richtige Antwort erfahren, er nahm sich sogar vor, nicht abzulassen, bis Balz sein Herz öffne, und er tat dies nicht um seiner selbst willen, sondern um den geheimen Kummer seines Freundes zu erfahren und um so leichter in richtiger Weise auf denselben einwirken zu können.

Er kam, auch ans Ziel, denn er hatte einen guten Verbündeten, das war der Wein, der erfrischend und zugleich erwärmend auf das bekümmerte Vaterherz einwirkte, die beklemmenden Sorgen wurden erst nur sachte losgelöst, dann fingen sie an zu weichen, und es kam das Bedürfnis über den mehr geistig als körperlich kranken Mann, mit dem Freunde über das zu reden, was ihn so sehr beschäftigte, ihm mitzuteilen, was für ein Kummer ihn schier zu Boden drücken wollte..

«Luzi,» sprach er dann, «ich sehe, du willst es wissen, und du sollst es wissen. Du bist immer mein treuester Freund gewesen und hast es, immer am besten mit mir gemeint. Geteiltes Leid ist ja nur noch ein halbes Leid. Mein Liebling, der Balzli, ist nicht mehr bei uns, ich habe ihn verstossen.»

«Verstossen!» fuhr Luzi auf. «Ja, verstossen,» sprach Balz weiter und erklärte nun, wie alles gekommen. «Jetzt kann ich dich verstehen,» sprach Luzi voll inniger Teilnahme. «Verstehen kann ich dich, aber begreifen nicht.» «Warum nicht begreifen?» fragte Balz mit fast tonloser Stimme. «Konnte ich anders handeln? » «Mein guter Balz,» erklärte Luzi nach einigem Besinnen. «Wenn ich ein Bäumchen im Garten pflanze, so erwarte ich von ihm, dass es mir dankbar sei und dass es nach meinem Willen wachse. Aber wenn es nicht will, was werde ich mit ihm tun?»

Balz antwortete: «Du wirst es an einen Pfahl binden, damit es aufrecht bleibt.»

«Gut,» sprach Luzi: «Und wenn es an der Krone fehlt?»

S. 84: «Dann nimmst du die Schere und schneidest es zurecht.» «Und wenn ich nun wollte, dass mein Bäumchen genau so wachse, wie dasjenige meines Nachbars, dass es so hoch, so dick sein sollte, so viele Äästchen bekäme, so viele Blätter, dass es mit jenem blühen soll?» «Das kann es nicht.»

«Oder wenn mir einfallen sollte, mein Bäumchen müsse etwas ganz anderes werden, als alle anderen Bäumchen sind, die ich kenne, es sollte mit der Krone nach unten wachsen oder rings ums Haus herum, wie eine Rebe oder ein Epheu. Was dann?» «Das kann dir nicht einfallen.» «Aber dir, wie's scheint! Und dein Bäumchen ist dein Knabe. Konntest du ihn nicht fester an den Pfahl binden? Konntest du ihm nicht die Krone zurechtschneiden?» «Das habe ich getreulich getan!»

«Ja, du hast ihn so angebunden, dass ihm der Atem ausging, du hast ihm so die Krone geschnitten, dass er zum Krüppel werden musste, du hast ihn, als er nicht gedeihen wollte, frischweg auf die Strasse geworfen. Was soll jetzt aus ihm werden? Wird er nun selber ein Erdreich suchen können, das ihm zusagt? Verdorren muss er, es bleibt ihm nichts anderes übrig.» - Balz gebärdete sich wie ein Verzweifelter. «Ich meinte, du würdest mich trösten und mir raten, und jetzt schlägst du mit Keulen auf mich ein.»

Luzi entgegnete: «Du dauerst mich, mein Freund, aber zuerst muss die Einsicht da sein, dann kommt die Hilfe. Höre mich nur weiter an. - Dein Knabe war dein Stolz, deine Freude. Sieh', am Bäumchen hat es also nicht gefehlt. Es schmiegte, sich an, es liess sich ziehen und leiten. Da kommt ein Sturm oder ein Frost, das ist der Tod des guten Lehrers. Dein Bäumchen wird hart mitgenommen, und der neue Lehrer weiss es nicht aufzurichten. Könntest nicht du, der Vater, es hebend an die Hand nehmen und ihm den Schaden, den es erlitten hat, in deiner Weise gut machen? Die Bäumchen wollen nicht nur gebunden und geschnitten, sie wollen auch geschützt, gereinigt, getränkt, genährt und - geliebt sein! Du bist ein verständiger Mann und konntest das vergessen!»

Balz sah ein, dass er gefehlt hatte. «Wir haben uns nicht mehr verstanden,» sagte er. «Ihr könntet euch aber wieder verstehen?» sagte Luzi und schaute seinen Freund mit prüfendem Blicke an. Dieser zögerte mit einer Antwort, sagte dann aber doch mit grosser Bestimmtheit: «Ich glaube, ja.»

S. 85: «Nun denn,» nahm Luzi wieder das Wort, «wo ist denn der Knabe jetzt?» «Das weiss ich nicht.» «Du weisst es nicht? Sonderbar! Wenn du so hart sein konntest, dein Kind zu verstossen, so war doch gewiss jemand da, der sich desselben annahm und der auch weiss, wohin es gegangen ist. Ich wette darauf, deine Elsbeth weiss, wo der Knabe ist, und wenn du ihn zurückrufen willst, braucht es nur einen Wink von ihrer Seite, so ist er auch schon da.»

Balz schlug sich vor die Stirn und sprach: «Ich hatte völlig den Verstand verloren. Du hilfst mir wieder auf die Füsse. Ich danke dir für deinen Freundesrat. Du bist der rechte Arzt gewesen für mich, deinen Winken will ich auch pünktlich nachkommen. Wir werden unsere Geschäftsreise so schnell wie möglich beendigen, dann eilen wir heim, und Balzli soll wieder mein Liebling werden.»

28. Kapitel. **Ein nutzloser Gang.**

Unterdessen sass Frau Elsbeth daheim mit den beiden Mädchen. Sie flochten emsig an ihren Körben und plauderten dazu. Der Gegenstand ihres Gespräches war immer ein und derselbe, Balzli. Wenn der Vater fort war, durfte man schon von dem reden, was jedem am nächsten lag, und wovon sollten sie lieber geredet haben als von Balzli, der doch allen so lieb war und der jetzt schon mehr als vierzehn Tage aus seinem Elternhaus weg war?

«Mutter, weisst du gar nichts, wo er sein wird?» fragten die Kinder alle Tage. «Wie sollte ich das wissen?» fragte sie dann. Sie hatte mit gutem Gewissen sagen dürfen, sie wisse es nicht, denn sie war immer noch der irrigen Meinung, ihr Knabe sei nach Küblis gegangen zur Base, wollte dieses aber den Kindern nicht verraten, damit sie es nicht ausplaudern sollten. «Glaubst du, er komme wieder?» fragten sie weiter. «Ich glaube das zuversichtlich,» tröstete sie die Kleinen. «Wann wird er kommen?» «Das weiss ich nicht.» «Glaubst du, er komme noch lange nicht?» «Ich weiss es nicht.» «Wird er jetzt auch Körbe flechten?»

S. 86: «Schwerlich, denn das tut man nicht überall.» «Hat er ein Bett?» «Gewiss wird er eines haben, denn wenn man arbeitet und recht tut, findet man überall ein solches.»

Und doch sah es in ihrem Innern lange nicht so zuversichtlich aus, wie es den Anschein hatte. Warum hatte er noch kein Lebenszeichen von sich gegeben? Und doch war die Entschuldigung leicht zu finden. Durfte er schreiben, wenn der Vater ihn verstossen hatte? War es nicht klüger, sich still und verborgen zu halten, bis der Vater nicht mehr zürnte? Aber warum schrieb die Schwester nicht? Vielleicht auch, um nichts zu verraten? Aber sie konnte ja mit irgend einem Wort, das nur für die Mutter allein verständlich war, wenigstens die Ankunft und das Wohlbefinden Balzlis anzeigen? Warum unterliess sie dieses? War ihr vielleicht der Knabe lästig? Wäre sie ihn lieber wieder los? Fürchtete sie, er werde für immer bleiben wollen?

Solche Fragen und Sorgen stiegen in dem Mutterherzen auf. Es wünschte Gewissheit zu erlangen. «Kinder,» sprach die Mutter eines Abends, «ich lasse euch morgen den ganzen Tag allein. Wenn ihr aufwachen werdet, könnt ihr denken, ich sei schon weit weg.» «Wohin gehst du denn?» fragten beide. «Zur Base nach Küblis,» antwortete sie. «O, da nimmst du uns auch mit, Mutter! Du nimmst uns auch mit!» «Nein, es geht diesmal nicht.» «Du hast es uns aber doch schon lange versprochen.» «Ich weiss es, aber diesmal kann es nicht sein.» «Warum denn nicht?» «Ich nehme euch dann mit, wenn wir mehr Zeit haben und dort über Nacht bleiben können.» «Das können wir jetzt auch.» «Nein, der Vater kann alle Tage von seiner Reise zurückkommen, und da muss er das Haus offen finden.»

Da hörten die Kinder auf, zu bitten. Sie liessen sich für den morgigen Tag das Essen zeigen und die nötigen Anweisungen für die Arbeit geben, und dann legten sie sich zur Ruhe.

Als sie aufwachten, war wirklich die Mutter nicht mehr im Hause, sie war schon durch die Klus gegangen und sah das Wiesental vor sich ausgebreitet im Dufte eines wonnigen Frühlingmorgens.

Das Haus, wo die Base wohnte, lag nicht im Dorfe Küblis selbst, sondern etwas bergwärts, in einem schönen Wiesengrunde, der dazu

S. 87: gehörte. Ringsum war er mit einem Holzzaun umschlossen, der, wie das Haus selbst, von der Sonne gebräunt war.

Frau Elsbeth hatte den weiten Weg in wenig mehr als vier Stunden zurückgelegt, so sehr hatte sie geeilt. Sie mochte es kaum erwarten, bis sie ihren Balzli erblicken und ihm zurufen konnte: «Balzli, Balzli, kennst du mich noch?» Je näher sie kam, um so mehr beschleunigte sie ihre Schritte. War es die Freude, war es die Angst, die ihr Herz so pochen machte? Ja, die Freude, wenn ihr Wunsch erfüllt wäre, aber wenn sie ihren Knaben gar nicht sehen sollte?»

Ungesehen kam sie bis nahe ans Haus. Da wurde im Stübchen ein Kopf sichtbar. Ein kleines Schiebefensterchen wurde zurückgeschoben. Die Schwester rief heraus: «Ei, Elsbeth! Dich hätte ich heute nicht erwartet! Was führt dich hieher?» Elsbeth hatte schon genug gehört. Die Füße wollten sie keinen Schritt weiter tragen. Auf dem Bänkchen vor dem Hause liess sie sich nieder und rang nach Atem. Die Schwester kam herunter, den unerwarteten Besuch zu begrüssen, und da fand sie eine Verzweifelnde, die in Tränen zerfloss und lange kein Wort hervorbringen konnte.

«Was ist denn geschehen? Ich bitte dich, rede!» sprach die besorgte Schwester, aber jedes Wort, das sie sprach, war nur dazu angetan, das Gefürchtete zur völligen Gewissheit werden zu lassen. Balzli war nicht da, jetzt wusste sie's, Balzli war verloren.

Lange, lange ging es, bis die geängstigte Mutter sich soweit erholt hatte, dass sie sich notdürftig darüber aussprechen konnte, was sie hierher führe, was sie hier gesucht habe und nicht finden könne. Auch die Schwester war über das Gemeldete höchlichst erschrocken. «Wo kann der Knabe sein? Bitte, hast du gar keine Ahnung, wohin er sich gewendet haben möchte? Hier war er nie und hat sich auch in keiner Weise kund getan.»

Die Mutter antwortete: «Ich dachte nichts anderes, als er sei bei dir, darum fühlte ich mich nicht veranlasst, weiter darüber nachzudenken, wohin er sich hätte wenden können. Du mein Gott! Mein Balzli ist verloren!» «Verloren wird er nicht sein,» tröstete jetzt die Schwester die Jammernde, «er wird irgendwo ein Dach gefunden haben, das ihm Schutz bot.

Vielleicht hat er im Tale selbst eine mitfühlende Seele gefunden, die sich seiner erbarnt und ihn zu sich genommen hat, vielleicht kommt er noch, und da soll es mein Erstes sein, dass ich dir Bericht sende, damit du nicht länger in dieser Ungewissheit schweben musst.»

S. 88: «Er kommt nicht mehr,» jammerte die Mutter, «wäre er in der Nähe und wollte er kommen, so wäre es schon längst geschehen. Verloren, verloren!»

Die Schwester hielt in ihrem Innern selbst dafür, Balzli sei für seine Eltern verloren, aber sie durfte die Mutter in dieser Gewissheit nicht noch bestärken. Sie wusste von anderen Kindern zu erzählen, die auch für längere Zeit verschollen wären, die aber unverhofft zum Vorschein gekommen seien. Die Mutter blieb untröstlich.

Wieder sprach die Schwester: «Balzli zählt jetzt doch seine dreizehn Jahre, da kann er nicht wie ein einfältiges Kind in den Wald gelaufen und dort eingeschlafen und erfroren sein. Er hat seinen Kopf gesetzt, hat sein eigener Herr werden wollen, und da ist er nach auswärts gegangen, um durch irgendwelche Dienstleistungen sein Brot zu verdienen. Balzli kommt sicher wieder, und euer Kummer wird sich in Freude verwandeln.»

Das gab der Mutter etwelchen Trost. Ja, das konnte es sein. Balzli konnte gut arbeiten und war anstellig zu allem, was man von ihm verlangen konnte. Und doch, warum meldet er ihr nicht, wo er ist? Er muss doch wissen, dass sie sich um ihn kümmert.

Der Mann der Schwester kam aus dem Stalle her. Er vernahm den Jammer, lachte aber dazu und meinte: «Für solche Knaben muss man nicht Kummer haben, die finden sich in der Welt schon zurecht. Schon so mancher sollte daheim ein armer Schlucker werden, sollte dem Vater die Kühe hüten und den Kohl pflanzen helfen, es ist ihm zu langweilig geworden, er hat den Geisselstock weit von sich geworfen, ist in die weite Welt gegangen, hat sich gemacht und ist als ein reicher Mann mit Fingerringen und goldenen Ketten zurückgekommen, kein Mensch hat ihn mehr gekannt. So einer ist der Balzli. Ich wett drauf, der kommt einmal und fragt dann die ganze Bürgergemeinde Mastrils, was das Nest koste, dann kauft er's und wirft es in den Rhein hinunter, um ein anderes zu bauen. Pah! lasst ihn laufen!»

Frau Elsbeth kehrte wieder nach ihrer Heimat zurück. Dass Balzli noch lebe, das glaubte sie, aber wo und wie? Sogar die Worte des Schwagers hatten Eindruck auf sie gemacht. Sollte er vielleicht ein so reicher Herr werden?

29. Kapitel. **Zweifel und Entschlüsse.**

Nicht lange hielt bei Mutter Elsbeth die ruhige Stimmung. an. Als sie wieder ihre Strasse wanderte, da wechselten Furcht und Hoffnung in

S. 89: ihrem Innern, wie Sonnenschein und Regenschauer an einem launigen Frühlingstag einander abzulösen pflegen. Wo sie einen halbwüchsigen Knaben von weitem erblickte, da meinte sie, es müsse ihr Balzli sein, bis sie näher kam, dann seufzte sie: «Er ist es nicht!» Und wo sie neben der Strasse einen Stein oder hinter einer Scheune oder hinter einem Hag ein Stück Holz liegen sah, da meinte sie wieder, die Leiche ihres Knaben zu sehen, und wenn sie ihren Irrtum erkannte, dann jubelte sie: «Er ist es nicht!»

Sie kam heim. Da fand sie nicht nur ihre beiden Töchterchen wieder, sondern auch Balz und Johann waren zurückgekehrt. Sie erschrak darüber sehr, denn was sollte sie ihrem Manne antworten, wenn er sie fragte, wohin sie gegangen sei und welches der Zweck ihrer langen Abwesenheit war?

Er entthob sie dieser Sorge. «Guten Abend, Mutter,» sagte er mit einer innern Freudigkeit und Herzlichkeit, die sie an ihm schon lange nicht mehr gesehen hatte. Sie nahm all' ihre Kraft zusammen, gleich heiter zu sein, und antwortete: «Guten Abend, Vater! Guten Abend, Johann! Ihr seid früh zurück.»

Statt, aller Erklärung woher das komme, stellte Vater Balz die Frage an sie: «Ich meinte, du kämest gleich mit ihm? Warum hast du ihn nicht mitgenommen?» «Wen?» fragte Elsbeth verwundert. «Wen anders als Balzli?» gab der Vater zurück. Nun war der Bann gebrochen. Der Vater redete wieder von dem verstossenen Sohne, er hätte ihn nicht wieder vor die Türe gestellt, wenn er mit der Mutter gekommen wäre, aber, aber - woher sollte sie ihn holen? Wie konnte dem Jammer ein Ende bereitet werden?

Sie erzählte nun, wie sie dem Knaben ein Asyl habe verschaffen wollen bei ihrer Schwester in Küblis, wie sie bis auf diesen Tag gehofft habe, er habe sich dorthin begeben und könne nun von dorthen gerufen werden, sobald seiner Rückkehr kein Hindernis mehr im Wege stehe.

Ihre Hoffnungen aber seien nicht in Erfüllung gegangen, der Knabe sei nirgends mehr zu finden. - Wie ein Kranker sich wohl fühlt und die weitgehendsten Hoffnungen hegt, wenn die Schmerzen ihn für einige Stunden verlassen, wie er aber doppelt unglücklich und mutlos wird, wenn sie wiederkehren, so konnte sich Balz über die Enttäuschungen, die ihm dieser Augenblick gebracht, kaum mehr fassen. Er hatte so fest geglaubt, die Worte seines Freundes Luzi werden in Erfüllung gehen, die Mutter werde den Knaben nicht aus den Augen verloren haben, sie werde ihn nur rufen können. Und

S. 90: als er bei seiner Rückkehr die Mädchen allein fand und sie ihm sagten, die Mutter sei allein nach dem Wiesental gegangen und komme erst am Abend wieder heim, da meinte er nichts anderes, als sie sei zu Balzli gegangen und werde einen tröstlichen Bericht zurückbringen. Er meinte, die Freude sollte in seiner Hütte wieder Einzug halten, und jetzt sah er kein Ende des Jammers ab, der ihn schon lange so sehr darnieder gedrückt hatte.

Nur um soviel war die Lage erträglicher geworden, man durfte jetzt von Balzli reden, auch vor dem, Vater, ja der Vater selbst war es, der nun am meisten von ihm sprach, bei der Arbeit, bei Tisch, nach dem Feierabend kehrten beständig dieselben Fragen wieder: «Wo wird er sein? Was wird er tun? Wird er auch zu essen haben? Hat er wohl ein Bett? Wird er wieder kommen?» Aber die eigentlichen Beratungen blieben für die Zeit aufgespart, da die Kinder im Bette waren und Vater und Mutter so recht aus der Tiefe des Herzens herauf seufzen und sich fragen konnten, was zu tun sei.

«Haben müssen wir ihn wieder,» sprach, der Vater in halber Verzweiflung. «Haben müssen wir ihn!» «Und wenn ich gehen müsste, so weit der Himmel blau ist,» fügte dann die Mutter bei, «so wollte ich die Mühe nicht scheuen, wenn ich nur wüsste, wohin er sich gewendet hat.»

«Und wenn wir einen vollen Monat oder mehr ohne alle Pflege allein hier auf dich warten sollten, so wollte ich dich doch nicht zurückhalten, wenn ich nur die tröstliche Versicherung haben könnte, dass du ihn auffinden könntest.» So sprach der Vater. «Ich gehe und suche,» sprach dann die Mutter mit einem freudigen Entschluss.

«Das kann nicht so von ungefähr geschehen,» warf dann Balz ein, «denn er kann einen Weg eingeschlagen haben, an den wir nicht denken, und du kannst hunderttausendmal nach ihm fragen, man wird dir immer antworten: «Den haben wir nicht gesehen. Nein, den kennen wir nicht.» «Der liebe Gott wird meinen Fuss leiten,» sprach sie zuversichtlich. «Er wird mich nicht irre gehen lassen.»

So lauteten allabendlich die elterlichen Beratungen, und wenn die beiden zu einem Entschluss gekommen waren, so sahen sie nach einigen Augenblicken selbst wieder ein, dass die Hoffnung, auf diese Weise an das gewünschte Ziel zu kommen, doch immer recht klein war und dass man doch, bevor man ihn suchen ging, etwelche Anhaltspunkte über seinen Weg haben sollte.

Aber die Tage verstrichen, und keiner brachte, was man von ihm erwartete. Es musste etwas geschehen, das schon öfters in Aussicht

S. 91: genommen war, von dem man aber immer wieder Umgang nahm, da man nur im äussersten Notfall davon Gebrauch machen wollte.

Wenn man sich nämlich an die Polizei wendete? Hatte diese nicht ihre sicheren Verbindungen landauf und -ab? Könnte durch eine amtliche Ausschreibung nicht sofort Licht in die dunkle Geschichte kommen? Ja, aber vielleicht nur zu viel Licht? Für jeden Fall würde die Sache dadurch allgemein bekannt, und wer den Schaden hat, muss bekanntlich vor den Leuten nicht um den Spott sorgen! Was werden die Leute dazu sagen? Was wird namentlich der Nachbar Ambrosi wissen, wenn er erfährt, der Knabe sei entlaufen? Was wird seine Frau der Nachbarin rechts und der Nachbarin links zu hinterbringen haben? Ist sie doch seit einem halben Jahr nicht mehr über des Hauses Schwelle herein gekommen, und hat sie doch die Korbmacherfamilie zu all' ihren Bekannten dermassen verschimpft, als ob sie in keinen Schuh mehr gut genug wäre. Die Ankläger werden überall willige Ohren finden, und man wird sagen: «Zuerst tötet man den Knaben beinahe, dann jagt man ihn aus, und endlich lässt man ihn durch die Polizei holen! Das sieht solchem Gesindel gleich!»

Und doch, Balz und Elsbeth sahen keinen andern Weg mehr vor sich, als die Hilfe der Polizei anzurufen, und so kam im nächsten Amtsblatt die Anzeige von der Flucht des Knaben Balthasar Berger von Mastrils, der zu seiner Tante

nach Küblis hätte gehen sollen und der seither Spur los verschwunden sei. Wer über den Weg, den der Knabe genommen, oder über dessen gegenwärtigen Aufenthalt etwas zu melden wusste, der war ersucht, es beim Amte kund zu tun. Dabei war über die Zeit des Verschwindens das Genaueste gemeldet, sowie auch über das Aussehen des Verschwundenen und dessen Ausrüstung.

30. Kapitel. **Ein Erfolg, aber nicht der rechte.**

In der Wirtschaft an der untern Zollbrücke sassen einige Gäste beim Wein, andere bei einem Gläschen Branntwein. Ambrosi war darunter, der Schiffmann. Er hatte den Briefboten herübergeholt und einige Kurgäste von Ragaz, die ihm ein schönes Trinkgeld zusteckten. Was konnte er nun eiligeres tun, als eine Stärkung zu sich zu nehmen, da bekanntlich die Seeluft «zehrt», also die Luft über den Wassern überhaupt und somit auch diejenige über dem Rhein. Er liess sich diesmal gleich eine halbe Mass Herrschäftler vorsetzen, die sein Mundstück bald in den gewohnten Gang brachte. «Ist doch gut, der letztjährige,» sagte er.

S. 92: «Dir schmeckt er immer, auch wenn er weniger gut wäre,» lachte der Briefträger. «Du lässtest auch keinen stehen,» gab Ambrosi zurück. Das traf nun freilich zu, denn auch der Bote liebte die geistigen Getränke und liess sich gerne ein Glas gratis vorsetzen. Auch Ambrosi schenkte ihm eines voll ein und redete ihn weiter an, indem er ihm auf die Schulter schlug, dass der Staub von seiner dunkelblauen Uniform in die Luft wirbelte: «Uns geht's am schlimmsten, wenn die Brücke wieder gebaut werden sollte!» «Warum?» fragte der Bote.

Ambrosi lachte: «Wie kannst du noch fragen? Solange ich dich mit dem Schiff abhole, fällt für dich mancher Schluck ab hier in der Wirtschaft, ist aber die Brücke gebaut, so braucht's keinen Ambrosi mehr, du gehst zu Fuss und ich habe dann nichts mehr zu verzehren hier. Verstehst du's jetzt?» Der Briefbote tat einen tiefen Zug und sprach dann: «Die Brücke wird noch lange auf sich warten lassen.»

«Das hoffe ich auch!» schmunzelte der Schiffmann. «Wenn die Herren etwas in die Hände bekommen, so lassen sie es nicht so bald los, sie wollen sich zuerst gründlich daran erwärmen.»

«Um was dreht sich eigentlich der Streit?» fragte ein unbekannter Gast, der auch zugehört hatte. «Das weiss ich nicht so genau,» erklärte Ambrosi, «es sei etwas wegen Holzlieferung. Mastrils baut die Brücke nicht allein, es sind auch noch andere Gemeinden, die ihre Beiträge zu liefern haben. In einem alten Vertrag sei festgesetzt, wieviel Holz jede Gemeinde an Ort und Stelle zu schaffen hat, die Mastrilser aber bauen dann die Brücke auf ihre Kosten. Nun verlangt aber der Kanton, es müsse eine eiserne Brücke gebaut werden, die dauerhafter sei, und da weiss man laut Vertrag nur, wer das Holz liefert, nicht aber, wer das Eisen zu beschaffen hat.» «Und darüber gibt's Prozess,» fügte der Bote bei. Der Fremde lachte.

Inzwischen hatte die Wirtin die Zeitungen und Briefschaften durchgegangen, die der Bote ihr übergeben, und da kam ihr auch die neueste Nummer des Amtsblattes in die Hand. Sie las und las. «Das wird doch nicht wahr sein!» rief sie aus und ging näher ans Fenster hin, als traute sie ihren Augen nicht und als wollte sie besser sehen. «Mein Gott!» rief sie neuerdings. «Es ist doch so, da steht es ja schwarz auf weiss! »

S. 93: «Was denn?» fragten die Gäste. «Ein grosses Falliment?» riet Ambrosi. «Nein,» erklärte sie, «des Korbmachers Balzli ist als landesflüchtig ausgeschrieben und wird durch die Polizei gesucht.» Ambrosi klopfte mit der Faust auf den Tisch, dass alle Gläser tanzten. «Das habe ich schon längst gedacht! Das sieht dieser Lumpenbande gleich!»

Die Wirtin wehrte ab: «Balz ist ein rechter Mann und seine Elsbeth darf sich neben jeder andern Frau ihres Standes sehen lassen. Auch der Balzli war ein anständiger Bursche. Da muss man nicht mit solchen Ausdrücken um sich werfen.» «Was?» schrie der Schiffmann noch hitziger, «was der Balz ist und seine Elsbeth und alle ihre Kinder, das muss mir niemand sagen! Niemand kann sie kennen wie ich, denn wir sind die nächsten Nachbarn. Eine nichtswürdigere, elendere Familie haben wir in ganz Mastrils nicht! Der Balzli, ja, der machte eine Ausnahme, der schien etwas Brauchbares werden zu wollen. Darum ist er auch fortgelaufen. Hat recht gehabt, ganz recht. Aber bekommen werden sie ihn nicht mehr, ich weiss wo er ist, aber ausser mir weiss es kein Mensch.» «Wenn Ihr's wisst,» sagte die Wirtin jetzt, so ist es Eure Pflicht, es den Eltern zu sagen, sie kümmern sich um ihr Kind und suchen es.»

«Ihnen sagen?» höhnte Ambrosi. «Fällt mir nicht im Schlaf ein! Mit solchen Leuten will ich meiner Lebtag keine Gemeinschaft mehr pflegen! Sie bleiben, wo sie sind, und ich bleibe, wo ich bin!»

Die Wirtin wurde für einen Augenblick abgerufen. Nun aber vertraten alle Anwesenden ihre Ansicht, wenn Ambrosi wisse, wo Balzli sei, dann liege es in seiner Pflicht, das den Eltern zu melden. Aber Ambrosi blieb bei seinem ersten Wort: «Ich sage es nicht, und wenn man mich mit glühenden Zangen zwicken würde.»

Die Wirtin kam wieder, stellte dem Schiffmann noch eine halbe Mass vor, um ihn zur Nachgiebigkeit zu bestimmen, setzte sich dann neben ihn und sprach: «Wenn Ihr in Streit lebet, so begreife ich, dass ihr nicht zu Balz hingehen und ihm Meldung machen möget. Jetzt ist aber der Vorfall polizeilich angezeigt und soll auch polizeilich erledigt werden, da ist es das einfachste, Ihr geht selbst zum Amt und saget dort, was Ihr wisset.»

Ambrosi lachte: «Um selber in einen Verdacht zu kommen, der mich nicht nur um mein Brot, sondern auch noch um Ehre und guten Namen bringen könnte. Nein, nein! Das lasse ich bleiben! »

S. 94: «Aha, ist es so?» fragten alle. «Ist der Knabe tot?» Ambrosi zuckte die Achseln: «Ich will nichts gesagt haben.» Diese Erklärungen des Schiffers waren nicht dazu angetan, die Anwesenden zu bestimmen, dass sie von ihrem Wunsche ablassen, gleich jetzt zu erfahren, wohin der Knabe gekommen sei. Sie mussten ein Verbrechen vermuten und glaubten, Ambrosi sei davon Zeuge gewesen, vielleicht der einzige, so dass er allein das Dunkel aufzuhellen imstande war, was doch lieber heute geschehen sollte als erst morgen. Er blieb fest, er sage nichts.

Die Wirtin, die eine kluge Frau war und die Schwächen ihrer Leute kannte, zudem mit Frau Elsbeth, der Mutter Balzlis, von der Schule her befreundet, winkte den übrigen Gästen, sie sollten es ihr allein überlassen, das Geheimnis ans Tageslicht zu ziehen. «Ist er ermordet worden, Ambrosi?» fragte sie und schenkte ihm ein, was so viel bedeuten sollte, als dass sie unter Umständen bereit wäre, auch eine dritte Halbe zu bringen. «Ermordet ist er nicht, aber tot, soviel sage ich, aber mehr sage ich nicht!» so lautete die Antwort.

«Und warum solltet ihr das nicht melden dürfen?» forschte sie weiter. «Weil ich nicht will,» sagte Ambrosi und erhob sich, um nach dem Schiffe zu sehen. Wirklich hatten schon längst einige Personen hier und dort gewartet, bis man sie weiter befördere. Sie schimpften über den saumseligen Schiffmann, da sie Eile hätten, er aber blieb keinem etwas schuldig und meinte, wenn man den ganzen Tag arbeiten müsse wie ein armer Hund, so müsse man auch seinen freien Augenblick haben, um sich mit Speise und Trank zu stärken. Nach einer kurzen halben Stunde sass er aber wieder am Tische in der gleichen Wirtschaft.

«Ambrosi, ich habe es überlegt,» sagte jetzt die Wirtin still zu ihm, «für Euch kann es besser sein, wenn Ihr die Anzeige unterlasset. Vorsicht ist ja in allen Fällen gut, aber verschweigen darf man's wieder nicht, denn das könnte noch grösseren Verdacht wecken und von den Herren mit einem, üblen Vermerk bedacht werden. Wisst Ihr was, ich nehme das Risiko auf mich, Ihr saget mir, was Ihr über die Sache wisset, und ich melde sie, als ob ich sie selber so erfahren hätte. Euer Name soll ausser dem Spiele bleiben.»

Es half auch jetzt noch nichts. Der Schiffer sagte nicht mehr aus. In kurzer Zeit war aber das, was er gesagt hatte, in ganz Mastrils und seiner Umgebung bekannt, ja noch viel mehr dazu, denn jeder, der es weiter bot, fügte noch etwas bei.

S. 95: 31. Kapitel.

Sturm.

Nachbarn, die sich das ganze Jahr um die Familie des Korbmachers wenig oder gar nicht gekümmert, Vettern und Basen, die den Balz und die Elsbeth sonst kaum als solche angeredet, alles, was irgend einen Vorwand kannte, in dem Hause der unglücklichen Eltern vorzusprechen, eilte jetzt herbei und jammerte in allen Tonarten.

«Mein Gott, mein Gott, mein Gott, Vetter Balz und Base Elsbeth! Ist das ein Unglück! Euer Balzli verloren, davongelaufen oder nun gar tot! Balzli, der liebe Balzli! So ein artiger Bub! Wäre das mit dem Johann geschehen, man könnte sich noch drein schicken, denn was wird der werden, als ein armer Korbmacher, der sein Leben lang zu nichts kommt und nichts gelten wird. Aber der Balzli - man kann es fast nicht glauben! Der Balzli, o der Balzli., wie reut er mich! Unter Hunderten war nicht einer so wie er »

So ging's fort, als ob des Jammers nicht schon sonst genug gewesen wäre. Was der Unverstand nicht tut! Statt mit einem verständigen Wort die Leidenden zu trösten, die Zerknirschten aufzurichten, geht er hin und weidet sich an der Verzweiflung.

War genug gejamert, so fragte man, aus welchen Gründen alles das so gekommen. Was Balz seinem Freunde Luzi gestanden hatte, nämlich dass er den Knaben nicht mehr mit der nötigen Liebe und Geduld und Einsicht zu führen gewusst, das sollte er nun jedem unbescheidenen Frager auch gestehen und sollte sich dann von ihnen an der Nase zupfen lassen. Das hatte doch wohl keinen Zweck. Er sagte, was er nicht dachte, er erging sich in Mutmassungen und griff zu Aus flüchten, nur um etwas gesagt zu haben. Die Frager schüttelten die Köpfe und sagten ihre Meinung auch dazu, wie verkehrt sie auch sein mochte. Kurz, es hätte andere Leute dafür gebraucht als unsern Balz und seine Elsbeth, wenn sie nicht völlig aus der Fassung hätten kommen sollen. Es ging wie bei einer Feuersbrunst: Man lief herbei, man schrie, man jammerte, man befahl, aber niemand wurde Herr der Situation, und am Ende hatten nur alle dazu beigetragen, dass das Haus auch sicher bis auf den Grund niederbrannte.

Selbstverständlich spielte in diesem Gelärm der Name Ambrosi auch eine hervorragende Rolle. Dieser Trunkenbold, dieser Tagdieb, dieser Dieb und Lügner und was er sonst noch alles sein musste - der hatte das ganze Unheil angestiftet. «Er ist schon längst für das Zucht haus reif gewesen,» hiess es. «So sind diese abgedankten Soldaten alle!»

S. 96: «Seiner Frau traue ich noch weniger!» fügten andere bei. «Sie ist eine Hexe, man muss ihr nur einmal recht in die Augen schauen!» Darin waren alle einig, der Ambrosi müsse mit Gewalt gezwungen werden, herauszusagen, was er wisse. Das zu erreichen, werde der Behörde ein leichtes sein. Man hätte schon andere mürbe gemacht als so einen Taugenichts. Balz zweifelte auch nicht mehr daran, dass Ambrosi dem Knaben den Kopf verdreht und ihn zum Ungehorsam verleitet habe, um ihn dann in seine Hand zu bekommen und damit die ganze Familie zu kränken und tödlich ins Herz zu treffen. «Es ist undankbar von ihm,» sagte er dann. «Wieviele Abende haben die beiden in unserem Hause zugebracht und unsere Lampe zu der ihrigen gemacht,

damit sie einige Rappen an Oel ersparen könnten, wie oft sind wir in den Fall gekommen, ihnen einen Gefallen zu erweisen, und jetzt kann er so grausam gegen uns sein, nur weil unser Verhältnis etwas kälter geworden ist. Er weiss gar nicht, was er gegen uns haben kann, wie auch wir nicht wissen, was uns so entzweit hat. Es muss von Drittleuten ein Keil zwischen uns hineingezwängt worden sein.»

Darin waren alle einig, Ambrosi sollte der Behörde verzeigt werden. Zuerst musste man aber wissen, was, er denn eigentlich gesagt habe. Dieses konnte man am sichersten da vernehmen, wo es gesprochen worden war, also in der Wirtschaft unten beim Zollhaus.

Balz ging selber hinunter. Die Wirtin, wie sehr sie ihn und seine Frau dem Ambrosi gegenüber in Schutz genommen hatte, wollte nicht so echt herausrücken. Ambrosi habe etwas gesagt, aber sie wisse nicht alles so genau, da sie nicht über die ganze Zeit habe anwesend sein können, auch hätte bald dieser, bald jener Gast etwas gefragt oder etwas begehrt. Um ganz sicher zu sein, müsste man diejenigen fragen, die mit Ambrosi am gleichen Tische gesessen. Das seien der Briefbote und ein Fremder, den sie kennen wollte, wenn er wieder käme, aber wer er sei und wohin er gegangen, das wisse sie nicht anzugeben. Es tue ihr ausserordentlich leid, nicht mehr sagen zu können, aber sie wisse nichts ganz Zuverlässiges, und dann sei sie als Wirtin eben auf die Gäste angewiesen, da sie von ihnen lebe. Sie sei auch da, um etwas zu verdienen, denn die Franken kommen nicht selber durchs Fenster herein.

Balz merkte wohl, dass ihre Worte ein Vorwurf gegen ihn sein sollten, der nie ins Wirtshaus kam, «Es ist eben nicht jedem möglich, so viel für geistige Getränke auszugeben, die eine Annehmlichkeit sein mögen für den, der sich ein Übriges erlauben darf. Wenn man Familienvater ist und seinen Taglohn mit Korbflechten verdienen muss, hat man ihn für das alltäglich Notwendige zurückzubehalten.»

S. 97: Die Wirtin gab das zu und erklärte, sie habe damit nicht ihn gemeint, sondern diejenigen, die es ohne Schaden tun könnten, aber aus Geiz unterlassen. Balz hatte keine Lust, dieses Gespräch fortzusetzen, er war gekommen, zu vernehmen, was Ambrosi über das Verschwinden Balzlis ausgesagt habe und wünschte darum nochmals zu hören, ob der Schiffmann wirklich darüber Andeutungen gemacht habe.

Die Frau gab nochmals ausweichenden Bescheid, und es blieb dem guten Balz nichts anderes übrig, als unverrichteter Dinge den Heimweg anzutreten. Seine Hoffnung blieb auf den Briefboten gestellt. Wollte dieser auch nichts gehört haben wie die Wirtin, so hatte Ambrosi leichtes Spiel, denn er durfte nur behaupten, es sei alles erlogen, so konnte man gegen ihn nichts ausrichten, ja er konnte den Stiel umkehren und alle diese als Verdächtige und Verleumder verklagen, die von ihm etwas gehört haben wollten. Das wusste die Wirtin wohl, darum wollte sie zu nichts stehen. Mit dem Briefboten allein wollte sie die Verantwortlichkeit nicht tragen, denn sie kannte ihn als einen Spiessgesellen Ambrosis und traute ihm nicht viel Gutes zu.

Hierin täuschte sie sich nun. Der Bote wiederholte jedes Wort, das er von Ambrosi gehört hatte, er hätte auch nicht wohl anders handeln können, denn er war es, der es sogleich weiter getragen und damit die Veranlassung zu dem grossen Lärm gegeben hatte. Er sagte darum ohne Scheu, als Balz ihn über den gleichen Gegenstand zur Rede stellte: «Ja, er hat gesagt, er wisse, wo Balzli sei. Er hat auch gesagt, ermordet sei Balzli nicht, aber doch tot. Er könnte mehr sagen, aber er wolle nicht in einen falschen Verdacht kommen.»

«Stehst du zu diesen Worten, wenn ich mich an die Behörde wende?» fragte Balz. «Ich stehe dazu!» versicherte der Bote. «Übrigens haben es andere auch noch gehört, die es bestätigen müssten. Es waren alles einheimische Leute da bis auf einen, den habe ich nicht gekannt.» Balz ging mit dem festen Vorsatz von ihm weg, die Anzeige unverzüglich zu machen. Wusste er vorerst auch nur einen einzigen Zeugen zu stellen, so konnten sich mehrere diesem anschliessen, wenn der erste gefunden ist, so finden auch die schwankenden leichter den Mut.

32. Kapitel. **Ambrosi in der Klemme.**

Der Gemeindepräsident von Mastrils hatte auch schon vernommen, was für ein Gerede durch das Dorf ging. Er fühlte sich jedoch weder

S. 98: bemüssigt, noch berechtigt, seinerseits etwas zu verfügen, bis ein Kläger auftrat. Balz werde schon kommen, dachte er, wenn er den Angeschuldigten fassen könne. Balz kam nun.

«Ich habe dich schon vorgestern und gestern erwartet,» sprach der Präsident zu ihm. Balz liess verlauten, er habe doch zuerst die Zeugen aufsuchen müssen. Ohne genügende Deckung lasse sich eine so schwere Anschuldigung nicht verantworten.

Ambrosi wurde durch den Amtsweibel zum Präsidenten gerufen, es sollte aber geschehen, ohne Aufsehen zu erregen, Ambrosi lief voran und der Weibel etliche Schritte hinter ihm drein. Immerhin konnte keiner, dem sie begegneten, darüber im Zweifel sein, was der Gang bedeuten sollte.

«Wünschen Glück, Ambrosi !» riefen die Nachbarn ihm nach. «Der Präsident wird dir wohl Unterricht im Sprechen geben wollen! Wünschen guten Erfolg!» Ambrosi lachte dazu und rief: «Sie werden mich schon wieder gehen lassen, wenn sie sehen, wie ungelehrig ich bin ! »

Der Präsident redete Ambrosi streng an: «Was hast du mit dem Balz?» «Mit dem Balz?» fragte Ambrosi verwundert, «mit dem Balz habe ich gar nichts.» «Aber er mit dir?» «Ob er etwas mit mir hat, das weiss ich nicht. Das muss der Balz besser wissen.» «Seit wann seit ihr zerfallen? Ihr waret doch seinerzeit gute Nachbarn, nicht wahr?» «Gute Nachbarn und nicht. Wir liessen einander in Ruhe, seit aber die Kinder grösser werden, höhnen und necken sie meine Frau und mich immer, und seither ist es aus zwischen uns. Das ist alles.» «Das soll alles sein?» «Ja, alles.» «Ihr sollet gemeinsam die Kinder den Eltern entfremdet haben. Besonders du wirst beschuldigt, du hättest dem Balzli den Kopf verdreht.» «Warum nicht gar umgedreht!» höhnte Ambrosi. «Es braucht hier keinen Hohn und keine schlechten Witze,» sagte der Präsident hierauf. «Du hast nur zu antworten, was ich dich frage. Hast du den Knaben veranlasst und überredet, seinen Eltern zu entfliehen?» «Nein.» «Darfst du einen Eid drauftun?»

S. 99: «Tausend Eide !» «Mit gutem Gewissen?»

Ambrosi erzählte nun, wie der Knabe an jenem Morgen zum Schiff gekommen sei, sonntäglich gerüstet, und wie düster er dreingeschaut habe. Er habe auch die an ihn gestellten Fragen nicht beantwortet, und so habe der Schiffmann ihn nach seiner Pflicht hinübergesetzt, und habe sich nicht weiter um ihn gekümmert.

«Wie kannst du denn in der Wirtschaft beim Zollhaus sagen, du wissest, wo der Knabe sei?» Ambrosi lachte: «Herr Präsident! Man redet viel, wenn der Tag lang ist, besonders beim Wein.» Der Präsident bemerkte aber: «Ein Mann soll doch immer wissen, was er sagt, denn er weiss, dass er für jedes Wort zur Verantwortung gezogen werden kann.» «Ei, ein alter Soldat nimmt es nicht so genau,» entschuldigte sich Ambrosi. «Wenn alles schweigen wollte, hätte man wenig Kurzweil auf der Welt.» «Solche Dinge sagt man doch nicht zur Kurzweil aus?» «Nicht zur Kurzweil, aber damit wieder etwas läuft.»

«Ich will also annehmen, es sei viel leeres Geflunker dabei, aber alles kann doch nicht aus der Luft gegriffen sein. Du hast so bestimmte Aussagen gemacht, die unmöglich ganz ohne einen Sinn sein konnten. Sage heraus, was sollten sie bedeuten?» «Nichts.»

«Ambrosi, so leicht kommst du hier nicht weg. Wenn du mit der Wahrheit nicht herausrücken willst, so lasse ich dich diesen Augenblick ins Gefängnis abführen. Da kannst du dich dann besinnen, was du beim zweiten Verhör darüber gestehen und was du noch weiter verschweigen willst.» «Aber wer bedient dann das Schiff?»

«Das kann dich wenig kümmern, denn diesen Dienst hast du nicht erhalten, weil du - wie du meinst - der einzige wärest, der ihn versehen könnte, sondern weil wir dir, als einem Bürger unserer Gemeinde, etwas zuhalten wollten.» Das war ein kalter Wasserstrahl über Ambrosis steifen Rücken hinunter. Er fand es nun doch für geraten, sich näher auszusprechen.

«Also, wie ist's?» mahnte der Präsident. «Hast du noch etwas zu sagen, oder soll ich den Weibel rufen?» «Die Aussagen, die ich im Wirtshaus getan,» stotterte jetzt der Schiffer, «sind ohne allen Wert, es ist kein wahres Wort daran.»

S. 100: Der Präsident war jedoch damit noch nicht befriedigt. Er fragte weiter: «Was konnte dich denn aber veranlassen, solches auszusagen? Es war doch nicht allein die Lust, zu reden? Du konntest doch denken, es müsse eine grosse Aufregung daraus entspringen?» «Ja, das habe ich vorausgesehen.» «Und welchen Zweck sollte diese haben?» «Sie sollte den Balz und seine Leute strafen für das Übelwollen, das sie mir erzeigt haben.»

«Die Strafe war aber zu hart bemessen und zudem höchst unklug gewählt. Du hast doch ausdrücklich gesagt, du wüsstest auf die amtliche Ausschreibung Bescheid zu geben. Du bist noch weiter gegangen, du sagtest, Balzli sei tot, nicht ermordet, aber tot. Du hast noch mehr gesagt, du hast dich geweigert, die begehrte Anzeige zu machen, zu der jeder Bürger verpflichtet ist, und zwar sagtest du ausdrücklich, du unterlassest es, um den Verdacht nicht auf dich selbst zu lenken. Du hast damit angedeutet, es liege doch ein Verbrechen vor, das strafbar sei, du seiest Mitwisser. Höre, Ambrosi, der Mitwisser macht sich vor dem Gesetz dem Täter gleich, wenn er nicht zum Ankläger des Täters werden will. Liege nun ein Verbrechen vor oder nicht, so hast du dich verdächtig gemacht und bleibst unter gesetzlichem Gewahrsam, bis sich alles entweder zu deinen Gunsten oder Ungunsten aufklärt. Es hilft alles nichts, ich setze dich hinter Schloss und Riegel.»

Diese Antwort hatte Ambrosi nicht erwartet. Er verlegte sich aufs Bitten und Flehen, man soll ihm diese Schande nicht antun, denn er habe bisher doch wenigstens einen ehrlichen Namen getragen. Er beteuerte seine Unschuld und versprach, von nun an der Pflicht eines Schiffmanns an der Tardisbrücke mit noch grösserer Pünktlichkeit nach zukommen und die Wirtschaft am Zoll gänzlich zu meiden.

Der Präsident liess nicht nach, da er sah, wie Ambrosis Beklemmung wuchs, hatte der Schiffmann etwas zu bekennen, so sollte es jetzt her aus, und er hatte Ursache, zu glauben, es werde auch bald zu einem Bekenntnis kommen. Er führte darum weiter aus: «Wenn du zu einem solchen Entschlusse früher gekommen wärest, so hätte dir das nur nützlich sein können, denn es ist viel und mit Grund bei mir geklagt worden, das Schiff sei schlecht bedient, man müsse oft Viertelstunden oder gar halbe Stunden auf Beförderung warten. Dass das Wirtshaus am Zoll daran schuld war, wusste ich wohl, es hat dir auch diese nicht eben zuträgliche Suppe eingebrockt. Aber für heute ist es zu spät.

Vermagst du über deine Aussagen nicht nähere Aufschlüsse zu geben so - »

S. 101: Er schaute Ambrosi fragend an. Dieser beteuerte, alles gesagt zu haben, was er mit Recht sagen könne, nämlich alles, was er wisse. Der Präsident ging nach der Türe, durch die der Weibel abgetreten war. Das löste dem Ambrosi die Zunge. Er rief: «Herr Präsident! Ich will alles bekennen.

Einige Tage nach Balzlis Abreise von Hause sah ich im Abenddunkel einen Körper den Rhein hinunterschwimmen, den ich für den Leichnam eines halbwüchsigen Knaben hielt. Es konnte auch ein Stück Holz gewesen sein, denn wegen der Dunkelheit und wegen der allzu grossen Entfernung konnte ich es nicht deutlich erkennen. Ich sah mehrere Tage die Zeitungen nach, ob irgendwo weiter aufwärts ein Knabe ertrunken sei, fand aber nichts. So vergass ich den Vorfall und glaubte selber, ich werde mich getäuscht haben. Als dann die Ausschreibung im Amtsblatt kam, da fiel mir alles wieder ein, und ich dachte nichts anderes, als das sei nun doch der tote Balzli gewesen.»

Der Präsident war zurückgekommen und hatte aufmerksam auf Ambrosis Worte gehört. «Ist das alles?» fragte er, als der Schiffer seine Erzählung beendet hatte. «Alles, auf Ehre und Seligkeit!» beteuerte dieser. Der Präsident sprach: «Auf solche Schwüre geben wir nicht viel, ja und nein, das soll's auch tun. Das ist also alles?» «Ja, alles,» antwortete Ambrosi.

Nun schritt der Gemeindevorstand ein paarmal im Zimmer auf und ab. Man sah, er überlegte, was er weiter verfügen sollte. Dann stand er still und sprach: «Ambrosi, was du da gesagt hast, ist doch wenigstens etwas. Hättest du das gleich von Anfang beigefügt, so hätte man dir glauben können, dass du aber so lange gezögert hast, bis man dich zum Reden zwang, das lässt die Aufklärung immerhin auch jetzt noch verdächtig erscheinen. Die ganze Angelegenheit ist ja erst in den Anfängen des amtlichen Untersuches, es wird noch manches getan werden müssen, bis alles aufgeklärt ist. Du gehörst mit zu denen, die allen Grund haben, zu wünschen, die ganze Geschichte möchte sich nicht allzu sehr in die Länge ziehen, denn man kann leicht wieder auf dich und deine Aussagen zurückkommen, was dir ernstlichere Unannehmlichkeiten zuziehen könnte. Halte dich nüchtern und recht, das kann dir am meisten nützen, lass dir auch ja nicht etwa einfallen, die Flucht zu ergreifen, denn das würde den Verdacht gegen dich erhöhen und du würdest unverzüglich steckbrieflich verfolgt.» Ambrosi entfernte sich wieder mit den heiligsten Versprechungen, sich wohl zu verhalten. Er hatte nicht gemeint, dass sein einfältiges Geschwätz solche Folgen haben könnte. Kleinlaut ging er an seine Arbeit zurück.

S. 102: 33. Kapitel. **Der Fall wird noch ernster.**

Im ganzen Dorfe und seiner nächsten Umgebung gab es viel zu reden, dass Ambrosi zu einem Verhör einberufen worden war. Es musste also doch etwas an der Sache sein, denn wo ein Räuchlein ist, da ist immer auch ein Feuer. Es wurde auch bald allgemein bekannt, Ambrosi habe mit seinen Aussagen andeuten wollen, er habe einen toten Körper den Rhein hin unterschwimmen sehen und diesen für die Leiche Balzlis gehalten.

Das gab dem Gerede des Volkes neue Nahrung. Die Mehrheit derer, die sich darüber aussprachen, zweifelte gar nicht daran, Balzli sei im Rhein ertrunken, aber nicht freiwillig oder aus einem unglücklichen Versehen, sondern er sei hineingeworfen worden. Der Täter sei leicht zu erraten. Wer anders war es als wieder Ambrosi. Gewiss hatte der Knabe den ganzen Tag sich irgendwo im Gesträuch verborgen gehalten, oder er hatte einen weiten Weg gemacht und wirklich die Absicht gehabt, dem Elternhause zu entfliehen. Dann kam die Reue und das Heimweh, er lief zurück und kam spät in der Nacht zur Fähre, wo er gerufen oder sich irgendwie kund gemacht hat. Ambrosi sollte ihn abholen, sollte von seinem Glase weg, in das er immer verliebt war, und hat dann aus Rache gegen die Eltern und aus Ärger über den späten Dienst den Knaben über Bord geworfen! Die Phantasie malte sich alles so haarklein aus, dass man nur noch auf das Anhängsel wartete, «der und der hat es selbst gesehen und will es durch einen Eid bekräftigen.»

Die Familie des Korbmachers Balz erhielt immer noch täglich ihre Besuche, aber keiner derselben brachte eine neue freudige Botschaft, alles stimmte in die alte Klage und in den alten Jammer ein. Nur Frau Elsbeth hörte noch darauf, Vater Balz hatte sich bis zum Stumpfsinn abgehärmt. Man mochte fragen und raten, was man wollte, so antwortete er nur: «Es ist ja alles gleich!» «Nein, es ist eben nicht alles gleich,» antworteten dann die Leute, «man muss sich seiner Haut wehren, sonst hat man sie bald nicht mehr.» «Wir haben getan, was wir haben tun können,» antwortete er wieder. «Den Balzli bringt uns doch niemand mehr.»

Das gaben sie dann zu, denn dass der Knabe tot sei, das stand bei ihnen allen ausser Zweifel. Gelang es doch auch der Polizei nicht, den selben ausfindig zu machen. Sonderbar, nicht einmal von dem toten Balzli war etwas aufzuspüren, geschweige denn von einem lebendigen.

«Aber Ambrosi müsste mir dahin, wo er hin gehört!» eiferten. sie dann wieder.
«Er ist ein Mörder und gehört ins Zuchthaus!»

S. 103: «Wir haben ihn eingeklagt,» sagte Balz dann, «dass man ihn wieder freigelassen hat, ist nicht unsere Schuld.» «Er wird nichts eingestanden haben.» «Weil man ihm nichts beweisen kann.» «Können wir es beweisen, die wir nichts gesehen haben?» «Nein, aber ihr könntet doch verlangen, dass man ihn weiter fragt, und zwar so lange, bis er bekennt.» Balz war zu nichts mehr zu bewegen, bis ein neuer Vorfall neuen Verdacht erweckte.

Eines Tages sollten Nina und Betheli nach Malans hinübergehen, eine bestellte Arbeit abzuliefern. Wie sehr sie sich dagegen sträubten, es blieb ihnen nichts anderes übrig, als Ambrosis Hilfe in Anspruch zu nehmen, nämlich die Fähre zu benutzen.

Die Kinder standen lange oberhalb der Zollstätte am Wege und wollten die Gelegenheit abwarten, mit noch anderen Passagieren gemeinsam zu fahren. Aber das Unglück wollte es, dass niemand kam, denn das Wetter war heute schön und es hatte einige Tage geregnet, da drängte die Feldarbeit, kein Bauer hatte überflüssige Hände, alles musste mithelfen.

Betheli und Nina konnten aber auch nicht mehr länger warten, denn ihr Auftrag war pressant und sie sollten in möglichst kurzer Zeit zurück sein. Sie mussten also wohl oder übel nach der Stelle gehen, wo das Schiff am Ufer lag.
«Guten Tag, Ambrosi,» sagten sie, denn sie meinten, durch ihre Freundlichkeit den Schiffer am ehesten auch freundlich zu stimmen.

Ambrosi lag vor seiner Hütte und brütete vor sich hin. Die Mädchen hatte er nicht bemerkt, bis sie ihn anredeten. Jetzt fasste er sie ins Auge und tat, als wollte er sie mit demselben durchbohren. Ihren Gruss erwiderte er nicht. Er löste das Schiff, die Mädchen stiegen zitternd ein. Als sie vom Land abgestossen waren, schaute Ambrosi wieder auf die Kinder und sprach zähneknirschend: «So, guten Tag, Ambrosi! Jetzt kennt man mich wieder, wenn man mich braucht. Aber bis man mich braucht, geht man an mir vorüber wie an einem alten Hund. Und zu den Leuten sagt man, ich sei ein Mörder und Tagedieb, ich gehörte ins Zuchthaus. - Ja, guten Tag, Ambrosi!» Jetzt stiess er ein paar fürchterliche Flüche aus und ging mit dem Schifflin so unwirsch um, dass es nach beiden Seiten schwankte.

Die Kinder weinten und baten ihn, er solle ihnen doch nicht zürnen. Er aber hatte seine Freude an ihrem Gewimmer und schaukelte das Schiffchen absichtlich noch mehr, also dass die Kinder laut aufschrien. «Ich meine,» brüllte er sie an, «ich will euch grad auch noch in den Rhein werfen!»

S. 104: Das jenseitige Ufer war glücklich erreicht. Die Kinder waren vor Schrecken wie gelähmt. Sie liefen aber davon, als ob sie aus der Welt laufen wollten, als sie wieder festen Boden unter ihren Füßen hatten. «Das ist doch ein böser Ambrosi,» sagte Betheli, «ich gehe nicht mehr in sein Schiff.» Und Nina fügte bei: «Jetzt erst glaube ich, er habe unsern Balzli umgebracht, wir wären ja auch beinahe hinausgefallen. Wenn es Nacht gewesen wäre und Ambrosi hätte denken können, es sehe es niemand, hätte er uns gewiss in die Wellen des Rheins geworfen.»

Betheli bestätigte das und wiederholte, es gehe nicht mehr in sein Schiff. Aber wie wollten sie ihm ausweichen? Sie mussten auf dem Rückweg wohl oder übel wieder hier durchkommen. Jedoch sie nahmen sich fest vor, dann zu warten, bis noch andere Leute einstiegen, damit sie mit dem unfreundlichen Manne nicht mehr allein sein müssten.

So taten sie auch. Es fuhren wieder einige Fremde mit, von denen der Schiffer ein schönes Trinkgeld zu erwarten hatte, darum glitt das Schiff so sanft dahin, als ob es nicht dasselbe Fahrzeug wäre wie am Morgen.

Daheim angekommen, erzählten die Kinder von dem Schrecken, den sie ausgestanden hatten, und wie Ambrosi sie geschimpft und geängstigt hatte. «Ich meine, ich will euch grad auch noch in den Rhein werfen!» So hat er gesagt und hätte es gewiss auch getan, wenn er hätte denken dürfen, es sehe es niemand. «Auch noch in den Rhein werfen,» wiederholte Balz, «auch noch? - Das sieht aus wie ein Geständnis, denn wenn er es auch noch tun will, hat er das andere schon getan.»

Er ging nochmals zum Gemeindepräsidenten und brachte auch die neue Klage vor. Dieser wurde zwar unwillig und sprach: «Balz, deine Geschichte geht mir bald bis an die Kehle herauf! Immer wird gejammert und geklagt und niemand weiss Rat. So etwas ist mir in meiner ganzen Amtstätigkeit noch nie vorgekommen! Ich wollte bald, der Kuckuck würde mein Amt holen!»

Balz entschuldigte sich, dass er nichts dafür könne. Ambrosi aber wurde neuerdings abgefasst und diesmal nach der Kantonshauptstadt gebracht, wo er vor dem kantonalen Richter Rede und Antwort stehen sollte.

34. Kapitel.

Ein Lichtstrahl.

Jener Fremde, der in der Wirtschaft an der untern Zollbrücke mitangehört hatte, wie Ambrosi in seiner Redseligkeit über Balzlis Verschwinden etwas wissen wollte, war der höchste Gerichtsbeamte des

S. 105:



"Ich meine", brüllte er sie an, "ich will euch grad auch noch in den Rhein werfen." (Seite 104.)

S. 106: Kantons. Er hatte an jenem Tage den langweiligen Aktenstössen entfliehen und einen Erholungsausflug machen wollen. Weil nun in jener Zeit fleissig an der Fertigerstellung der Bahn gearbeitet wurde, nahm er den Weg nach dieser Richtung hin und kam bis nach Landquart. In jenen Tagen waren aber auch die Streitschriften der Gemeinden, denen es oblag, die Tardisbrücke wieder zu bauen, auf seinem Amtszimmer eingegangen, darum fiel ihm ein, er wolle die Gelegenheit benutzen und heute nur so als Privatperson auch die Örtlichkeit in Augenschein nehmen, damit ihm das Studium der Klagen und Gegenklagen um so leichter fallen sollte. So kam er auch in die Wirtschaft und konnte nach seinem Wunsch unerkannt ein Gespräch mitanhören, das den Brückenbau betraf, bis dann die Wirtin, durch die Ausschreibung Balzlis im kantonalen Amtsblatt aufgeschreckt, den Faden der Rede hier abbrach und anderswo anknüpfte. Als dann Ambrosi so wichtig tat mit dem, was er wisse, sprach der Gerichtspräsident zu sich selber: «Haha, da mache ich auch eine Bekanntschaft, die über den heutigen Tag hinaus reichen wird.»

Er meinte damit niemand anders als den Schiffmann, dessen Rede ihm höchst verdächtig vorkam. Er hielt es jedoch für angezeigt, der unbekannte Fremde zu bleiben, denn er wusste aus Erfahrung, dass auch jeder Streitfall seine Entwicklung haben will, dass er aber so sicher seiner Austragung entgegenreift, wie die Kirsche am Baum erst klein und grün ist, dann aufschwillt, in der Sonne sich zu röten beginnt, dann völlig rot wird und endlich schwarz und reif.

Und jetzt stand Ambrosi wirklich wieder vor dem gleichen Fremden, der seltsamerweise nicht die allgemein üblichen Fragen an ihn stellte, sondern gleich zu ihm sagte: «Wir sehen uns nicht zum erstenmal. Erinneret Ihr Euch dessen?» Ambrosi schaute ihn verwundert an und sprach dann: «Nicht dass ich wüsste! Ich bin noch nie vor diesen Gerichtsschranken gestanden, vor die ich nun ganz unschuldig gestellt werde.» «Es war auch wirklich nicht hier,» sprach nun der Präsident weiter, «und wenn Ihr es nicht m wisset, so kann ich Euch darauf helfen. - Ihr seid Schiffmann gewesen an der Tardisbrücke?» «Ja.» «Und beständiger Gast in der Wirtschaft am Zoll.» «Ich war hie und da dort.»

«Ihr waret auch dort, als der Briefbote das Amtsblatt brachte, in welchem das Verschwinden des jungen Balthasar Berger angezeigt war und jeder ersucht wurde, den Aufenthalt des Knaben zu melden, wenn ihm derselbe bekannt sei?»

S. 107: «Ja.» «Ihr sagtet aus, Ihr wisset, wohin der Knabe gekommen sei.» «Das sagte ich nicht!» beteuerte Ambrosi. «Es braucht kein Geständnis mehr, darüber haben wir schon ein Protokoll. - Erinnerung Euch, dass ein Fremder in der Wirtschaft zugegen war und alles mitanhörte?» «Nein.» «Nun, so war doch einer dort, und ich war es selbst.»

Ambrosi war sehr erschrocken. Er gab nun alles zu, was er wenige Augenblicke vorher nicht mehr hatte wissen wollen, aber er konnte auch hier nichts anderes melden als dass er, wenn er die Wahrheit sagen wolle, von dem Knaben nichts wisse.

«Vor dem Richter will jeder unschuldig sein und nicht gesagt haben, was er doch gesagt hat,» sprach jetzt der Gerichtspräsident weiter. «Hat man ihm dann bewiesen, dass er so geredet hat, so ist es nicht sein Ernst gewesen und nicht wahr. Wir kennen das alles. Anstatt gleich ein umfassendes Geständnis abzulegen und damit ein mildes Urteil auszuwirken, wird von Woche zu Woche geleugnet und der Rechtsgang hingehalten, so lange als möglich.»

Ambrosi erging sich in heiligen Beteuerungen und sagte, ein Leben, wie er es jetzt führe, sei ihm so zum Ekel geworden, dass er lieber zum Tode verurteilt sein wollte, als in den Gefängnissen zu schmachten, er würde gerne bekennen, wenn er etwas zu bekennen hätte. Der Präsident zuckte die Achseln: «Was bleibt uns anderes übrig, als zuzuwarten, bis Ihr etwas wisset.» - Und er hatte ja nichts zu bekennen, der Ambrosi, er hatte den Balzli nicht umgebracht und wusste auch seinen Aufenthalt nicht zu nennen. Wir wissen es. Hätte er nicht in seinem blinden Hass gegen die Korbmacherfamilie und in seiner weinseligen Laune selber Dinge ausgesagt, die ihn schuldig erscheinen liessen, so hätte kein Mensch einen Verdacht gegen ihn gehegt und ausgesprochen.

Und noch ein Umstand hat ihm böse mitgespielt! Wäre Balzlis Brief, der in Vaduz der Post übergeben worden war, wirklich in die Hände der Mutter Elsbeth gekommen, so wäre im Hause Balz Bergers manche Träne ungeweint geblieben, und Ambrosi wäre heute noch Schiffmann an der Tardisbrücke,

empfinde seine Trinkgelder und trüge sie zur Wirtin am Zoll, aber dieser Brief Balzlis war wegen der kindlich einfältigen und ungenügenden Adresse nicht an den Ort seiner Bestimmung gelangt. Die Post brachte ihn nach Chur und dort blieb er liegen oder wurde vielmehr im Vorraum in einen vergitterten Kasten

S. 108: gesteckt, wo ihn viele sahen und über die Aufschrift lachten, aber keiner dachte, dass dieser Brief imstande war, einen vielfältigen Jammer zu stillen.

Nonna hatte recht gehabt: «Die Mutter muss wissen, wo du bist. Eine Mutter darf man keinen Augenblick länger als nötig auf Nachricht warten lassen. Das wäre Sünde.!» Aber sie hatte nicht daran gedacht, dass Balzli noch keinen Brief geschrieben hatte, er konnte wohl seine Gedanken zu Papier bringen, er wusste aber nicht, welche Formalitäten zu erfüllen waren, diese Gedanken einer entfernt wohnenden Person sicher zu übermitteln.

So blieb Balzlis Brief liegen, bis es eines Tages einem der Postangestellten einfiel, es sei unwahrscheinlich, dass dieser Brief je abgeholt würde, vielleicht lasse sich aus dem Inhalt erraten, wohin derselbe eigentlich gehöre, unter Umständen enthalte er doch etwas, das für irgend einen Menschen von Wert sein könnte. Der Antragsteller erhielt von seinem Vorgesetzten den Auftrag, den Umschlag aufzubrechen. Er tat es und las. Dann sprach er lachend: «Der Inhalt ist allerdings nicht von grosser Wichtigkeit. Das Innere entspricht dem Äusseren.» Ein zweiter der Angestellten nahm ihn zur Hand und las auch, aber nicht zu Ende. «Ein wertvolles Stück für den Papierkorb!» sagte er und warf es richtig zu den Abfällen. «Lass sehen,» winkte der Chef.

Der Brief wanderte nun in dessen Hände und wurde wieder und wieder gelesen. «Für einen Schwabengänger schreibt der Knabe gut,» bemerkte jetzt der Lesende. «Der Brief ist auch gut gesetzt und enthält rechte Gedanken, die wohl geordnet sind.»

Er gab den Brief zurück und dieser wurde nun zum zweitenmale in den Papierkorb geworfen. Eine Weile arbeiteten alle drei stillschweigend vorwärts. Dann trat der Chef, der ein Mann gegen die fünfzig Jahre war, ein bedächtiger, gewissenhafter Beamter, wieder an den Papierkorb, nahm den sonderbaren Brief nochmals zur Hand und las ihn halblaut. «Balzli,» sprach er dann, als er zu Ende gelesen hatte. «Balzli, also Balthasar. - Hm. - Hat nicht der Knabe, der im Amtsblatt ausgeschrieben ist, auch Balthasar geheissen? Ei freilich -

Balthasar Berger! Es könnte am Ende ganz leicht unser Balzli sein. Ich will den Brief der Polizeidirektion zur Verfügung stellen. Ist's dann nichts, so ist es ja gleichgültig, in welchem Papierkorb er liegt.»

Ein Ausläufer wurde herbeigerufen und mit dem Auftrag abgesandt. Die Polizeidirektion konnte nicht entscheiden, ob der Postbeamte richtig vermutet hatte. Immerhin kam es auch ihr als eine denkbare Möglichkeit vor, dass mit diesem Briefe eine Spur von dem verschollenen

S. 109: Knaben aufgedeckt sein könnte. Sie versäumte nicht, dieses Schriftstück unverzüglich an den Gemeindevorstand von Mastrils abgehen zu lassen mit dem Beifügen, er möge den Brief Balzlis Eltern zukommen lassen und mit umgehender Post melden, ob derselbe von Balzlis Hand herrühre.

35. Kapitel.

Es tagt.

An der Fähre an der Tardisbrücke sass jetzt ein junger, kräftiger Mann, der Italien noch nie gesehen hatte und noch nie in Neapel in Diensten gestanden war. Er kannte darum auch den Durst nicht, den der frühere Schiffmann in seiner Erinnerung an die südliche Sonne nicht mehr hatte los werden können. Die Wirtin am Zoll war die einzige, die den Tausch nicht vorteilhaft fand, alle anderen Leute, denen die Fähre zudiente, lobten ihn und sagten, nicht nur müsse man jetzt nicht mehr warten, auch der Rhein sei um die Hälfte schmaler geworden.

«Mach hurtig, Christian,» sagte der Briefbote heute zum Schiffmann, «ich habe einen pressanten Brief an den Gemeindevorstand. Er kommt von der kantonalen Polizeidirektion. Ich vermute, es sind wichtige Mitteilungen.»
«Über Balzli etwas?» fragte der Schiffer. «Das kann ich nicht wissen,» lautete die Antwort. «Ob er gefunden ist?» «Wollte Gott, er wäre gefunden, so hätte doch einmal der Jammer ein Ende, den man kaum mehr mit ansehen kann! Siehst du, der Balz ist ganz gestört, und wenn das nur noch einige Wochen so an dauern sollte, dann ist er verloren.» «Und Elsbeth?»

«Es ist eigentümlich! Die Männer werden das stärkere Geschlecht genannt, aber in diesem Falle ist Elsbeth der stärkere Teil. Sie zeigt bis auf den heutigen Tag eine bewunderungswürdige Geistesstärke.»

«Vielleicht gerade darum, weil sie sieht, wie sehr es ihrem Manne zusetzt. Wäre er stark genug, im Seelenkampf aufrecht zu bleiben, wer weiss, dann würde sie in seine Rolle fallen!» «Du magst recht haben.» «Es sind beides brave Leute, jedes in seiner Art,» fuhr Christian nach einer Pause fort.

«Gewiss,» bestätigte der Briefbote. «Darum sind sie doppelt zu bemitleiden, dass dieses Unglück sie betroffen hat.» «Glaubst du, Ambrosi sei schuldig?» fragte jetzt der Schiffer. «Wer das wüsste!» entgegnete der Bote.

S. 110: «Mir kann's recht sein, wenn er bald wieder kommt,» sagte Christian, indem er das Schiff an den Landungssteg anschmiegen machte. «Hört diese Arbeit auf, so kann ich wohl eine andere finden. Wer arbeiten kann und mag, muss sich nicht fürchten, dass ihm das tägliche Brot ausgehen könnte.»

Damit schieden die zwei. Christian fuhr einen Handwerksburschen ans rechtseitige Ufer zurück und der Briefbote nahm seinen Weg nach dem Dorfe hinauf. Er gab seinen Brief ab und entfernte sich wieder, wie gerne er gewusst hätte, welches der Inhalt desselben war.

Der Gemeindevorstand sass an der Arbeit, als er den Bericht erhielt, kaum hatte er ihn aber gelesen, so erhob er sich und eilte der Hütte des Korbmachers zu. Dort fand er die ganze Familie versammelt. «Habt ihr ein Schreibheft von euerem Balzli oder sonst etwas Schriftliches?» fragte der Gemeindepräsident im Eintreten. Die Frage wurde bejaht und das Gewünschte herbeigeschafft. Der Präsident besah die Schrift, zog dann auch den Brief aus der Tasche und verglich die Schriftzüge. «Er ist's, er ist's!» rief er dann freudig aus. «Da habt ihr einen Brief von euerem Balzli.»

Dieser Jubel! Die Freude! «O, er lebt! Er lebt noch!» riefen alle, drückten einander die Hände, schlossen sich gegenseitig in die Arme und weinten wie Kinder. Jedes wollte den Brief zuerst in der Hand haben, jedes wollte ihn zuerst lesen, und doch konnten ihre Augen kein Wort erkennen, so sehr waren sie mit Tränen gefüllt. «Ich will euch den Brief vorlesen,» sprach jetzt der Präsident, «gebt ihn mir wieder her.» Und er las:

«Meine liebe Mutter! Du darfst mir nicht zürnen, dass ich nicht zur Base gehe. Ich mag nicht. Ich gehe jetzt weit weg ins Schwabenland, wo ich Dienste nehmen werde. Dort bleibe ich, bis der Herbst kommt.

Dann kehre ich zurück, wenn ich darf. Verzeihe mir, dass ich so weit weggehe. Der liebe Vater soll mir nicht böse sein. Ich wollte ihn nicht kränken. Aber ich gehe ja. Wenn ich auch nicht werden kann, was der Vater gemeint hat, so will ich doch ein braver Mann werden. Leb' wohl, liebe Mutter! Ich bleibe immer dein Balzli.» «Er ist's, er ist's!» riefen sie jetzt. «Also im Schwabenland ist er und nicht im Rhein!»

S. 111: Die Mutter hatte zuerst ihre ruhige Besinnung wieder erlangt und sprach: «Nun weiss ich, wohin ich zu gehen habe! Ich gehe hin, denn ich muss ihn sehen!» Vater Balz und die Kinder bestätigten: «Ja, ja, Mutter, geh' nur hin.» Betheli fügte bei: «Und du bringst ihn wieder heim!»

Der Gemeindepräsident fuhr nach einer kurzen Pause fort: «Es ist recht, wenn die Mutter den Knaben aufsucht. Hätten wir hier ruhige Verhältnisse, so würde ich raten, wir sollten den Herbst abwarten, die Zeit, wo alle diese Schwabengänger zurückkehren, aber bei der Aufregung, in welcher wir leben, tut uns eine möglichst schnelle Lösung not. Die rechte Ruhe, deren wir so bedürftig sind, kann doch erst dann wieder kehren, wenn alle Zweifel verscheucht sind und wir genau wissen, wo der Knabe ist, Zudem sitzt Ambrosi im Gefängnis und kann erst auf unsern Wink hin frei werden.»

«O, ich gehe sofort nach Chur und will dem Gerichte melden, dass Ambrosi unschuldig ist!» sprach jetzt der Vater. Der Präsident beruhigte ihn und erklärte: «Diese Meldung kann auf dem einfachsten Wege durch mich geschehen, deswegen musst du keinen Fuss heben. Aber wir sollten zuerst Gewissheit haben. Der Knabe könnte ja auch ->»

Der Gemeindevorstand hatte einen Gedanken aussprechen wollen, der so nahe lag, und doch wollte er die Freude der Eltern nicht plötzlich wieder zerstören.

Balz hatte ihn verstanden und fuhr fort: «Er könnte ja auch nur die Absicht gehabt haben, ins Schwabenland zu ziehen, unterwegs aber könnte er zu einem andern Entschluss gekommen sein, er könnte sich zum Rückweg entschlossen und also doch im Rhein

Auch Balz sprach nicht weiter. Man hatte sich verstanden. Die neue Besorgnis auf allen Gesichtern bestätigte das nur zu deutlich. Der Präsident wollte den Eindruck dieser neuen Enttäuschung abschwächen und sprach darum:

«Das fürchte ich weniger, aber das könnte ja sein, dass der Knabe allein den Weg nach dem Schwabenlande nicht gefunden und vielleicht unterwegs irgendwo Arbeit genommen hätte. Es ist darum nötig - sprach er zu Elsbeth - dass Ihr der Spur nachgehet, auf die der Brief uns weist. Ihr gehet über die Luziensteig. Vielleicht weiss man dort schon zu sagen, ob der Knabe allein gewesen oder ob er in Gesellschaft gereist ist. Für jeden Fall gehet ihr nach Vaduz, wo der Brief aufgegeben worden ist. Dort müsset ihr näheres erforschen. Ihr seid übrigens klug genug, der Spur nachzugehen, und Euer Mutterherz wird Euch sicherlich richtig leiten, bis Ihr ihn habt.»

S. 112: Mutter Elsbeth machte sich sogleich zur Abreise bereit. Sie dankte dem Präsidenten für seinen wohlgemeinten Wink und erbat sich Balzlis Brief als einen Ausweis aus.

«Ja, richtig,» sprach jetzt der Präsident. «Johann soll noch schnell mit mir nach Hause kommen, ich will Euch noch einen amtlichen Empfehlungsbrief mit auf den Weg geben. Wer weiss, wo er Euch nützlich sein kann.»

Die beiden gingen, und nach einer halben Stunde trat Johann wieder ein, einen offenen Brief in der Hand haltend. Derselbe lautete:

«Empfehlungsschreiben. Inhaberin dieses Briefes, Frau Elsbeth Berger, bürgerlich von Mastrils, Graubünden, und wohnhaft daselbst, sucht ihren Knaben, Balthasar Berger, 13 Jahre alt, der angeblich im Schwabenland Dienste genommen hat. Jedermann, sowohl Behörden als Privatpersonen, sind ersucht, besagter Frau Berger bei ihrem Vorhaben behilflich zu sein. Die bedauernswerte Mutter ist eine Frau, die den besten Leumund geniesst.»

Dieses Schreiben trug die Angabe des Datums, sowie auch die nötigen Unterschriften und Stempel.

Mutter Elsbeth machte sich also getrost auf den Weg. Balzlis Brief, schien ihr, wäre für sie Ausweis genug gewesen. Was hätte ihr weiter nötig scheinen können. Sie nahm auch diesen nicht mit, um ihn als Reisepass zu verwenden, sondern sie dachte, sie hätte ihn dann sicher, und kein Mensch könnte ihr denselben weiter vorenthalten oder gar entwenden. Den Brief hatte sie, den Briefschreiber wollte sie schon finden, daran zweifelte sie nicht.

36. Kapitel. **Mutter Elsbeth auf Reisen.**

Wenn der Vater von Hause abwesend ist, so lässt er allerdings eine grosse Lücke, er ist das Haupt der Familie und schreibt ihr gleichsam die Gangart vor nach seinem Gutfinden, wie der Regulator der Uhr oder einer Maschine bald ein langsames Tempo vorschreibt, bald ein rascheres. Wo der Vater zugegen ist, da schaut man zu ihm auf und fragt entweder mit Worten oder dann auch bloss mit den Augen: «Ist's recht so, Väterchen?» Und Väterchen nickt zufrieden oder es blickt scharf mit beiden Augen, und siehe da, das Ührchen tickt ruhig weiter, oder es beflusst sich noch mehr, wenn's zurück ist, hält an, wenn's zu rasch gegangen: Es ist so Väterchens Wille.

S. 113: Und die Mutter? Sie ist die Seele des Hauses, die Seele des Ührchens. Das kleine, zierliche Ding, das so lustig gewandert, es will gar nicht mehr gehen, bald hüpfte es, bald stockte es, und niemand ist da, der es belebt und der es versteht.

Im Häuschen des Korbmachers war kein Morgen, kein Mittag und kein Abend mehr, es gab nur einen langen Tag, der endlich auch ein Ende nahm, aber keinem gebracht hatte, was es von ihm zu erwarten gewohnt war. Nina und Betheli führten die Küche, aber was für eine!

Johann machte ihnen dann Vorwürfe und anerbote sich, alles besser zu machen, wenn sie an seiner Stelle die Arbeit des Flechtens übernehmen wollten. Aber der Vater sagte abwehrend: «Keinen Streit, keinen Streit! Es ist schon recht so, bis die Mutter wieder kommt. Bringt sie uns guten Bericht vom Balzli, so wollen wir nicht klagen, denn wir haben wieder, was uns schon so lange gefehlt hat.»

Und dieses Wort half über alles hinweg. War die Milch ins Feuer gefallen, statt in dem Krug auf dem Tisch zu stehen, waren die Kartoffeln alle angebrannt, war die Suppe nicht gesalzen, der Maisbrei zu dünn alles, alles liess sich machen, «wenn nur die Mutter guten Bericht vom Balzli bringt.»

Betheli blieb bei seinem Wunsch, die Mutter soll ihn gleich mit bringen, und das war eigentlich auch der Wunsch der übrigen, aber der Vater fügte dann hinzu: «Er wird nicht aus seinem Dienste laufen können! Aber wenn er nur noch am Leben ist und gesunden Leibes, dann will ich von allem nichts mehr sagen und wünschen.»

Unterdessen war die Mutter längst schon auf dem Weg. Der Postwagen fuhr vor ihr her, aber sie fühlte sich nicht im mindesten versucht, denselben zu benutzen, ging sie zu Fuss, so hatte sie eher Gelegenheit, von ihrem Balzli etwas zu hören.

In Maienfeld sprach sie bei Wagner Luzi vor. Wie hätte sie hier vorübergehen können, ohne die guten Leute zu grüssen! Frau Luzi war höchlich überrascht, die Korbmachersfrau in ihrem Hause begrüßen zu können, das Erstaunen erreichte aber seinen Höhepunkt, als sie den Zweck der Reise erfuhr. «Du willst den weiten Weg bis an den Bodensee machen, vielleicht noch darüber hinaus? Wo denkst du hin?»

Aber Elsbeth sagte bestimmt: «Und wenn ich durch ganz Deutschland reisen müsste, bis hinauf an die Nordsee oder Ostsee, so könnte mich niemand zurückhalten! »

Meister Luzi kam aus seiner Werkstatt herauf. Er hörte, was die Frau seines Freundes beabsichtigte und sprach zu ihr: «Das ist ganz recht, Elsbeth. Dein Mann ist krank, wohl kränker als er sich gesteht,

S. 114: und wenn er seinen Liebling wieder hat, da kann er am ehesten wieder genesen. Nur zu, immer zu!» Frau Luzi machte ihrem Mann noch Vorwürfe darüber, dass er einer schwachen Frau zumute, so ein Wagnis zu bestehen. Wenn es sein müsse, was sie nicht bestreiten wolle, so wäre es dem Vater angestanden, den Sohn aufzusuchen.

Elsbeth entgegnete, sie wisse ihren Mann viel lieber zu Hause als auf dem Wege ins Schwabenland, er sei eines so weichen Gemütes, dass sie für ihn alles fürchten würde, wenn er auf Hindernisse stossen oder gar einen ungünstigen Ausgang voraussehen müsste.

Und Luzi bestätigte: «Ganz recht, ganz recht! Was da zu tun ist, das kann nur eine Mutter ausführen. Reise du glücklich und mit deiner Zuversicht, da wird dich Gott wohl leiten!»

Frau Luzi nötigte ihrer Freundin noch einigen Proviant auf, geräuchertes Fleisch, dörres Obst und Brot, und so entliess sie dieselbe mit den besten Segenswünschen. Es war ihr unmöglich gewesen, sie zu bewegen, dass sie in ihrem Hause über Nacht bleibe, denn die Mutter drängte vorwärts und sagte,

was heute noch möglich sei, das wolle sie nicht auf morgen versparen, jede Stunde Weges, die sie zurückgelegt habe, bringe sie wieder um ein gutes Stück dem ersehnten Ziele näher. Der Weg über die Steig sei ihr genugsam bekannt, und wenn es in die Nacht hineingehen sollte, so fürchte sie sich nicht, denn sie habe das Bewusstsein, dass sie einer heiligen Pflicht nachkomme, wenn sie ihre Pflichten gegen Mann und Kinder für einige Tage aus dem Sinne schlage und nur einzig dem nachgehe, der für sie verloren sei, bis sie ihn wieder sehe, leibhaftig vor sich sehe.

So schritt sie der Steig zu, wo ihr Balzli vor mehreren Wochen den Zug der Schwabengänger aus dem Oberland eingeholt hatte, um sich mit demselben unter das schützende Dach der Scheune zu retten. Kein Schneesturm war jetzt in Sicht, nicht einmal ein Regenschauer, tiefblau wölbte sich der Abendhimmel über die majestätische Gebirgswelt, nur die obersten Spitzen der Berge waren mit leichten Wölkchen umflort, die sich in der scheidenden Sonne zu röten begannen.

Elsbeth trat in die Wirtschaft ein, wo sie die Wirtin aufsuchte, die sie seit vielen Jahren kannte. Sie fand dieselbe in der Küche beschäftigt. «Du hier, Elsbeth?» fragte die freundliche Frau. Elsbeth erklärte in kurzen Worten, wohin sie reise und welches der Zweck ihrer Reise sei.

«Da kann ich dir gleich einen tröstlichen Bescheid geben,» sprach die Wirtin, indem sie ihr ein Glas Wein einschenkte. «Ein Knabe, auf den deine Beschreibung vollständig passt, ist zu der angegebenen Zeit

S. 115: hier durchgereist. In unserer Scheune nahmen sie Quartier, da sie von einem Gewitter dazu genötigt wurden.» «So ist er nicht allein gereist?» fragte Mutter Elsbeth freudig überrascht. «Ei, bewahre! Es waren mehr als zwanzig Kinder, alle übrigen aus dem Oberland. Eine alte Frau hat den Trupp geführt,» antwortete die Wirtin, die sich ihrer Gäste bis in alle Kleinigkeiten noch ganz genau erinnerte. «Gott Lob und Dank!» jubelte Elsbeth auf. «Wenn er in Gesellschaft gereist ist, so hat er doch nach aller Wahrscheinlichkeit das richtige Ziel erreicht.» «Gewiss!» bestätigte die Wirtin und fügte noch bei: «Hätte ich eine Ahnung gehabt, dass dieser fremde Bursche dein Sohn wäre, der dir entlaufen wollte, ich hätte ihn zurückbehalten und nicht geruht, bis, er in den Kreis eurer Familie zurückgekehrt wäre!»

Elsbeth hatte genug gehört. Sie trank den Wein nicht zur Hälfte aus und eilte weiter, der Landesgrenze zu. In Balzers blieb sie über Nacht. In der Morgenfrühe brach sie von dort auf und stand schon am Eingang ins Städtchen Vaduz, als dort die Fensterläden und Türen sich öffneten, die Rächlein durchs Kamin emporstiegen vom warmen Feuerherd, und als die Bauersleute sich allgemach zur Arbeit rüsteten.

Bald hatte sie auch das Haus erfragt, in dem die durchziehenden Schwabekinder im Frühling und Herbst eine Unterkunft zu nehmen pflegen, und als sie dort wieder ihr Anliegen vortrug, da antwortete man ihr mit der gleichen Freundlichkeit: «So ist es, gute Frau. Der Knabe, von dem Ihr saget, war dabei. An diesem Tische hat er abends noch einen Brief geschrieben und hat ihn dann selbst auf die Post getragen. »

Da gingen der guten Mutter vor Freuden die Augen über. Sie zeigte den Brief vor und sprach: «Das ist der Brief. Er kam erst gestern in unsere Hände, und jetzt eile ich dem Knaben nach, denn ich muss mich mit meinen eigenen Augen überzeugen, dass er noch lebt.»

Und die mitleidigen Leute in diesem fremden Hause waren selber gerührt über dieses Beispiel der starken Mutterliebe und sprachen: «Ja, da ist er gesessen, und da hat ihm die Nonna zugesprochen, die alte Frau, die seit vielen Jahren die Kinder anführt, wenn sie im Frühling hingehen, und wieder bringt, wenn der Herbst sie zur Heimreise nötigt. Es ist eine herzensgute Frau, die an den Kindern Mutterstelle vertritt.» Und die Mutter stand da wie verklärt, denn wenn Nonna so gut mit

S. 116: ihrem Balzli war, so hat sie ihn gewiss nicht verderben lassen, also musste er noch leben, und sie musste ihn wieder finden. O, dieses Glück!

Frau Elsbeth schaute den Platz immer noch an, und ihr war, Balzli sitze noch da und schreibe ihr in seinem kindlichtreuen Sinn das Briefchen, das sie doch schon so vielmal gelesen hatte und das sie diesen Augenblick in der Hand hielt. Und doch, Balzli war nicht da, der Platz war leer, da setzte sie sich hin an den gleichen Tisch, auf die gleiche Bank, und sprach, in ihr Glück versunken: «So, da ist er gesessen?»

Nun zeigte man der Mutter auch das Schreibzeug noch, das Balzli gebraucht hatte und das seither unbenutzt in seiner Ecke geblieben war. «Das ist die Feder, die er gebraucht, das die Tinte, aus der er geschöpft, das ist der Briefbogen, von dem er die Hälfte abgeschnitten hat.»

Das alles kam der Mutter vor, als wären es Kostbarkeiten, auf die nur sie allein ein Recht hätte. «Ihr guten Leute,» sprach sie jetzt, «ich danke Euch für das, was Ihr an meinem Balzli getan. Darf ich auch ein Brieflein schreiben?»

Das wurde ihr gerne gestattet, und man liess sie in der Stube allein, denn wenn eine Mutter ein Briefchen schreibt, und sei es noch so klein, dann taucht sie die Feder ins Herz und schreibt lauter Liebe, da sind alle Zeugen überflüssig!

So machte es Frau Elsbeth. Sie schrieb ihrem Manne, dass sie an dem Tische sitze, an dem Balzli gesessen und den Brief geschrieben habe. Balzli müsse in guten Händen sein, da er nicht allein gereist. Sie sei der festen Hoffnung, den Knaben wohlbehalten wieder zu finden. Auch er und die Kinder sollen nun ganz getrost sein, denn sie fühle es mit jedem Tage, dass nun wieder eine glücklichere Zeit anbreche. Sie schloss mit dem Wunsche, dass Balz zum Gemeindepräsidenten gehen soll, um dort für Ambrosi zu bitten, der kein Mörder sein könne. Das kantonale Gericht in Chur soll ihn doch wieder auf freien Fuss stellen.

Dann eilte Elsbeth weiter von Ort zu Ort und erhielt überall den selben Bescheid, bis sie endlich in Bregenz anlangte, wo auch sie Nachtquartier nahm und zwar wieder unter dem gleichen Dache, das Nonna mit ihrer Schar aufgesucht hatte. Nirgends hatte sie die Empfehlung, die ihr der Gemeindevorstand wohlmeinend ausgestellt, nötig gehabt, überall fand sie freundliche Aufnahme und williges Gehör. Das tat ihrem Herzen so wohl, welches in seiner freudigen Erregung immer lauter schlug, je näher sie sich am Ziele wusste.

«Ihr gehet morgen mit aller Seelenruhe gegen Tett nang und Ravensburg hinaus,» hatte man ihr in Bregenz gesagt. «In jener Gegend werden die Kinder alle untergebracht sein, dort werdet Ihr Euren Knaben ganz sicher finden. Die alte Nonna wird leicht zu erfragen sein,

S. 117: und sie vergisst keines ihrer Schutzbefohlenen und kann Euch ganz sicher zu Euerem Kinde führen.» «Die alte Nonna, heisst sie also?» fragte Mutter Elsbeth.

Die Antwort lautete: «Die Kinder nennen sie so, und darum nennt sie niemand anders. Ob sie in Tettngang ist oder in Ravensburg, das weiss ich leider nicht, aber sie ist immer in demselben Hause seit Menschen gedenken, und so kann es nicht fehlen, dass sie zu erfragen sein wird. Gehet also in Gottes Namen. Eine Mutter wie Ihr, muss ihr Kind überall finden.»

37. Kapitel. **Der Krug geht noch fleissig zum Brunnen.**

Wir eilen der Mutter voraus.

Das glücklichste Haus in Tettngang war dasjenige der Frau Steinmann geworden. Die Gänsebraten waren zwar ausgegangen, seit Balzli im Schloss verwahrt sass, aber es gibt der guten Dinge noch mehr auf der Welt. Nuot und Fritz hatten Glück gehabt, wie sie sagten. Sie hatten schon so manchen Fund am unrechten Ort gemacht und waren noch nie ertappt worden. Das gab ihnen Mut. Die Gänse zwar liessen sie bleiben, weil diese jetzt immer unter ihrer eigenen Obhut standen und sie nicht den Balzli frei machen und selber an dessen Platz sitzen wollten. Zudem war jetzt nicht die Zeit der «guten Gänsebraten», gegen den Herbst hin konnte man schon wieder zu diesen zurückkehren. Unter dessen nahmen sie, was sie fanden, und was sie unvermerkt mitnehmen konnten.

Den Hauptschlag hatten sie auf einen Tag geplant, da der Bauer mit seinen Leuten ausfuhr. Es war in den Pfingsttagen. Da hatte die Arbeit zu ruhen. Diese Gelegenheit wollte die Buchhofbäuerin benutzen, ihre alte Mutter zu besuchen, die in der Nähe von Ilmensee wohnte und sich auf dem Krankenlager befand, von dem sie wahrscheinlich nicht mehr aufstehen werde. Auch die Kinder wollten ihre Grossmutter noch einmal sehen, und so rüstete der Bauer seinen Zweispänner und über liess seinen Hof für die Festtage seinem Gesinde.

Fritz wusste, dass sein Vetter in den letzten Tagen eine beträchtliche Geldsumme eingenommen -hatte. Das sagte er der Mutter.

Diese war kurz entschlossen und belehrte ihn: «Das Geld musst du holen, es ist ja ohnehin nur ein kleiner Teil von dem, was dir von Rechts wegen zu gehören würde, der Bauer hat immer noch genug von dem, was uns zufallen sollte.» Und so ging sie getrost.

S. 118: Der Knabe teilte seinen Plan dem Nuot mit. Dieser wollte nichts davon wissen.

«Das Geld geht mich nichts an,» sprach er. «Du bist ein Narr!» meinte Fritz, «die Gänse, von denen jede doch nur einen geringen Wert hatte, waren dir nicht zu schlecht, aber das Geld, für das man alles haben kann, was man nur begehren mag, das verschmähst du! Ich begreife dich gar nicht!»

«Pah! Geld!» warf Nuot verächtlich ein. «Was? Du redest wie ein Kind!»

«Was soll ich mit dem Gelde anheben?»

«Wir richten einen Handel ein, der uns reichlicher und besser er nährt als das Dienen.»

«Und dann fragt man uns, woher wir das Geld genommen hätten, und wir sind verraten! Fritz, du redest wie ein Kind, nicht ich! »

«Wir können das Geld so lange liegen lassen, bis niemand mehr daran denkt, und dann geben wir vor, wir hätten es erspart.»

«Und wenn wir es fünfzig Jahre heimlich halten könnten, während welcher Zeit wir nichts davon hätten, da wir keinen Gebrauch davon machen könnten, so würde es im einundfünfzigsten auskommen. Geld ist der dümmste Diebstahl! Ich will nicht! Zudem gehe ich im Herbst wieder heim und komme nicht wieder!»

«Eben darum hast du weniger zu fürchten als ich, wir teilen das Geld zu gleichen Teilen, du nimmst deine Hälfte mit dir, und kein Mensch fragt dich, woher es komme.»

Nuot blieb fest, er wollte nichts von dem Gelde wissen. Er war nicht eigentlich eine Diebsnatur, wenn er bei dem Gänseraub mithielt, so war es mehr die Freude, den Balzli ins Unglück zu stürzen, als der Geldgewinn, der dabei zu erzielen war. Den Balzli hasste er vom ersten Augenblicke an, da er ihn sah, er wusste nicht warum, auch war Nuot gegen seine Mutter immer untreu gewesen und hatte ihr Essbares entwendet, wo er nur konnte, das wollte er hier fortsetzen, darüber hinaus aber wollte er nicht gehen. «Fertig, wir holen das Geld!» nahm Fritz das Gespräch wieder auf.

«Und auch fertig, ich will nichts davon!» sagte Nuot. «Dann hilfst du mir wenigstens, dass ich dazu gelangen kann. Ich behalte es dann schon und will auch allein die Schuld tragen.»

«Das will ich schon. Zu dem Gelde zu gelangen ist für uns ein ganzer Spass.»

«Wie machen wir's?»

«Wir warten die Dunkelheit ab und schleichen uns dann in die Stube. Schlüssel besitzen wir genug, sonst brechen wir mit Hebeisen auf.»

S. 119: Wie sie es verabredet hatten, so führten sie es aus. Frau Steinmann verwahrte den neuen Fund und bewirtete die beiden «prächtigen Jungen» aufs beste. «Ihr solltet beisammen bleiben,» sagte sie, «ihr beide würdet in kurzer Zeit den ganzen Buchhof wegtragen, wenn auch nicht an einem Stück, so doch an mehreren. Es ist schade, dass Nuot nicht für immer da bleibt, hier könnte er sein Glück machen.»

Frau Steinmann suchte auch den Helfershelfer ihres Sohnes mit allen Mitteln, die sie auszusinnen wusste, an ihr Haus zu fesseln. Ihre aus gesprochen stärkste Seite war, den Leuten, die sie für ihre Zwecke zu gewinnen hoffte, durch Schmeicheleien den freien Willen zu nehmen.

Immer wusste sie der betreffenden Person etwas Schönes zu sagen, auch wenn gerade das Gegenteil von dem zutraf, was sie im Munde führte. Sie war eine ausgemachte Schlange an Falschheit und List. Nuot aber hatte sie, wie jung er auch war, schon längst durchschaut und hörte wenig auf ihre Schmeichelreden. Wenn er den Verkehr mit ihrem Hause nicht abbrach, so war es einesteils seine Liebhaberei für gute Bissen, andernteils aber auch die Einsicht, dass er durch ein schroffes Abbrechen seiner Beziehungen zu Fritz und seiner Mutter nur auffällig würde, er konnte von diesen leicht als ein Dieb verzeigt werden und dann das Schicksal Balzlis teilen müssen, danach trug er kein Gelüste. Frau Steinmann und ihr Sohn waren ortsansässig und sogar mit dem Buchhofbauer verwandt, da konnten sie leichter Glauben finden als er, der Fremdling, namentlich wenn sie ihm etwas von dem Gestohlenen zu stecken würden, wie er's bei Balzli getan hatte.

Die schlechte Tat reifte also bereits ihre Früchte, Nuot war um seiner Unredlichkeit willen an Leute gebunden, die ihm im Grunde zu wider waren.

38. Kapitel. **Die Saat reift.**

Der Bauer kam am zweiten Pfingsttage zurück. Er machte einen Gang durch Hof und Stallungen und fand überall die beste Ordnung. Dafür lobte er das ganze Gesinde und lohnte es am Abend mit einem Trunk. Auch Nuot und Fritz waren dabei zugegen, während sie sonst die Abende lieber auswärts zubrachten. Der Bauer erzählte von dem schönen Stand der Saaten, wohin man komme, sei es eine Lust, zu sehen, wie alles eine gute Ernte verspreche. Er war überhaupt bester Laune.

Den Diebstahl hatte er noch nicht entdeckt, da die Diebe wirklich mit einem Schlüssel geöffnet und auch hübsch wieder zugeschlossen hatten.

S. 120: Am folgenden Tag aber wollte der Bauer eine eingegangene Rechnung begleichen, und da entdeckte er alles zu seinem grossen Schrecken. Der Verlust war zu gross, als dass er darüber weggehen konnte. In seiner Bestürzung wusste er aber keinen Rat. Er wendete sich an den Oberknecht, der nicht weniger erschrocken war, aber ebenfalls nicht wusste, wie das zugegangen sein könnte. «Ich gehe zum Herrn Oberamtmann,» sprach jetzt der Bauer, «halte unterdessen ganz reinen Mund und tue, als ob du nichts wüsstest. Der Lärm nützt nichts.»

Der Knecht versprach das und hielt auch Wort. Die Arbeit ging auf dem Buchhof ihren gewohnten Gang, der Bauer aber nahm seinen Weg wieder nach dem Schlosse das er in den letzten zwei Wochen schon so oft besucht hatte. Er war ganz niedergeschlagen, wen sollte das Gefühl nicht niederdrücken, der Spielball schlechter Leute zu sein, die uns hintergehen und schädigen, die man aber nicht entdecken und nicht zur Strafe einklagen kann! Es musste endlich etwas geschehen, aber was? Wüsste er dieses, so sollte ihn kein Opfer gereuen, es anzuwenden. Aber wie oft hatte er schon nachgeforscht, wie oft schon hatten sie genaue Haussuchungen vorgenommen, aber nur jenes einzige Mal mit Erfolg, als sie bei Balzli die Gänsefedern, den Brief und, den Taler fanden, seither fanden sie im ganzen Hause keine Spur mehr, und doch fehlte bald dies, bald jenes, jetzt gar der ganze Inhalt der Kasse!

«Ist doch nicht wieder etwas geschehen?» fragte der Oberamtmann bestürzt.

Der Bauer meldete, was wir schon wissen.

«Das geht doch über alles, was ich bisher erfahren!» sprach der Beamtete in heller Verzweiflung. «Will denn die verwünschte Geschichte kein Ende mehr nehmen?» Die Männer rieten hin und her.

«Es muss eine ganze Diebsbande vorhanden sein,» sprach der Oberamtmann. «Diese scheint es ganz besonders auf deinen Hof abgesehen zu haben, denn was anderwärts entwendet worden, das ist ein Kinderspiel und Bettelwerk gegen dem, was du verloren hast.»

«Ich wollte das Doppelte geben, wenn ich nur endlich den Dieb in sicherem Gewahrsam wüsste,» fügte der Bauer hinzu. «Was an mir liegt, das soll redlich getan werden,» versicherte der Amtmann. «Daran zweifle ich nicht. Aber was kann geschehen?» «Balzli weiss bisher noch nichts von den späteren Diebstählen, vielleicht wenn ich ihm gegenüber durchblicken lasse, dass ->

S. 121: «Dann wird er sich nur entlastet fühlen, wenn er hört, es sei seit seiner Gefangennahme so viel hinzugekommen.»

«Ich spreche zu ihm von einem Komplott und sage, dass er dadurch weiter belastet werde. Vielleicht lässt er sich dann zu einem Bekenntnis herbei, das uns weitere Anhaltspunkte gibt.» «Hat er noch gar nichts bekannt?»

«Ich habe ihn schon dreimal verhört und konnte noch immer nichts aus ihm herausbringen.» «Wenn er unschuldig wäre?»

«Das glaube ich nicht. Die Beweise sind doch gar zu belastend für ihn. Er beteuert zwar, dass er die Federn nicht besessen, den Brief nie erhalten habe und dass er auch nicht wisse, wie der Taler in sein Bett gekommen sei. Er beteuert das und macht nicht den Eindruck eines schlechten Knaben.»

«Es könnte so sein, wie er sagt, der Täter könnte ihn in spitzbübischer Weise damit fälschlich angeklagt haben, um seinen eigenen Kopf aus der Schlinge zu ziehen.» «Hast du auf einen andern Verdacht?» «Nicht mit Bestimmtheit.»

«Aber doch mit etwelchem Grund?» «Es fällt mir nur diesen Augenblick ein, aber ich will es noch nicht aussprechen.» «Wäre der Betreffende in deinem eigenen Haus?» «Ja.» «Dort ist er mit aller Wahrscheinlichkeit zu suchen.»

«Ich werde ihn näher beobachten.» «Soll ich ihn nicht auch in Gewahrsam nehmen?» «Einer sitzt schon da, ich will das Schloss nicht mit meinem Gesinde füllen.» Damit verabschiedete sich der Bauer.

39 Kapitel. **Die Sichel klingt.**

Wieder waren einige Tage vergangen. Auf dem Buchhof war alles in voller Tätigkeit. Der Bauer hatte von dem letzten Diebstahl bis zur Stunde weiter noch nichts verlauten lassen. Alle Tage liess er den Meisterknecht zu sich kommen, und die beiden redeten längere Zeit sehr geheimnisvoll miteinander. Sie redeten von dem mutmasslichen Täter. Beide waren einig. Es könnte gut sein, Fritz und Nuot genau zu beobachten, denn sie waren die einzigen, die mit der Aussenwelt oder

S. 122: wenigstens mit der nächsten Nachbarschaft in regelmässigem Verkehr standen, alle anderen verbrachten auch die Abende und Sonntage auf dem Hofe selbst, während diese beiden öfters zu Frau Steinmann gingen, was bisher nicht so sehr aufgefallen war, da die verwandtschaftlichen Verhältnisse der beiden Häuser alles erklärlich machten.

«Nichts beobachtet?» fragte der Bauer den Meisterknecht. «Nichts,» antwortete dieser allemal. «Aber den Verdacht halte ich aufrecht. Das Verhalten der beiden Knaben scheint mir etwas verändert, sie sind weit fleissiger und stiller als vorhin.» «Was schliessest du daraus?»

«Dass sie sich beobachtet sehen. Sie hüten sich nun doppelt und sind schlau genug, die Unschuldigen zu spielen. So mag es einige Zeit gehen, dann werden sie wieder einen Versuch machen und gehen uns gewiss in die Falle.» «Sollten wir nicht Balzli freilassen?» «Nein, das würde sie noch mehr stutzig machen. Solange Balzli sitzt, fühlen sie sich sicher, indem sie glauben, man halte ihn durchaus für den Schuldigen.» «Aber der arme Bursche dauert mich doch.»

«Mich auch, aber es ist sein Nutzen, wenn wir ihn noch im Schlosse lassen, bis die wahren Täter entdeckt, sind, dann erst ist er völlig gerechtfertigt.» Der Tag, wo das geschehen sollte, war schon angebrochen. Mutter Elsbeth war von Bregenz her nach Tettwang gekommen. Da trat sie auch in das Haus der Frau Steinmann ein und fragte da nach der alten Nonna.

«Nonna? Ja von einer solchen weiss ich. Was ist mit ihr? Was soll sie?» fragte Frau Steinmann in ihrer Freundlichkeit und Neugier.

«Sie soll mir sagen, wo mein Knabe ist, der Balzli.» «Der Balzli? Ei, ei, der Balzli?»

Frau Steinmann geriet in eine eigentümliche Aufregung, als sie diesen Namen nennen hörte. Sie suchte diese aber zu verbergen und fragte: «Ihr seid Balzli Mutter?» Frau Elsbeth konnte aus dieser Frage entnehmen, dass sie auf der richtigen Spur sein musste und dass die freundliche Frau, die vor ihr sass, ihren Knaben kennen musste. Sie sprach: «Der Balzli ist hier, bei Euch?» «Nein, er ist nicht hier,» sprach Frau Steinmann mit einem erzwungenen Lächeln, «aber er ist in der Nähe und ich kann Euch zu ihm bringen.» «Gott sei Lob und Dank! » jubelte jetzt die glückliche Mutter, und

S. 123: erzählte in kurzen Worten, wie sie den weiten Weg hierher gemacht, um ihr Kind zu sehen. «Führet mich zu ihm, ich bitte Euch!» Frau Steinmann sprach: «Ich bitte nur um ein wenig Geduld. Ich kann Euch nicht begleiten, ich werde Euch aber hinführen lassen.»

Damit entfernte sie sich. «Was?» sprach sie zu sich selbst. «Das ist Balzli Mutter! Sie will den Knaben wegholen? - Sie soll ihn nicht haben! Sie hätte zu gar keiner geschicktern Zeit kommen können als eben jetzt, wo man uns auf den Fersen ist! Haha! Die kommt wirklich wie gewünscht!»

Die böse Frau schickte einen Boten nach dem Schloss, der Herr Oberamtmann möchte schnellstens den Gerichtsdienner herbeordern, sie habe in ihrem Hause die Landstreicherin gefangen, die sich seit einigen Wochen in der Gegend herumtreibe und die ohne Zweifel die Diebstähle im Buchhof, sowie die vielen anderen, die angezeigt worden, begangen habe. Sie habe sie wiederholt hier herumschleichen gesehen und nun in ihrem eigenen Hause auf frischer Tat ertappt.

Man kann sich denken, wie sehr der Oberamtmann erfreut war, zu vernehmen, dass endlich in der leidigen Geschichte ein entscheidender Schritt weiter getan werden konnte. Er liess Frau Elsbeth unverzüglich abholen und vor sich führen. Diese war zwar nicht wenig erstaunt, von einem Manne in Uniform zu ihrem Balzli geführt zu werden, aber sie ahnte noch nichts, denn Frau Steinmann hatte ihr zugerufen: «Er ist da.» Schweigend ging die getäuschte Mutter neben ihrem Führer her. Sie hätte ihn so vieles fragen mögen von ihrem Kinde, aber sie getraute sich nicht, denn der Mann schritt gar ernsthaft neben ihr her und redete auch kein Wort mit ihr.

«Herr Oberamtmann!» grüsste der Diener ehrerbietig.

Frau Elsbeth schaute sich verwundert um. Da konnte doch ihr Balzli nicht sein. «Herr Oberamtmann!» sprach auch sie jetzt, «mir scheint, ich bin hier nicht am richtigen Ort.» Der Amtmann schaute nicht von seiner Arbeit auf, sondern sprach nur kurz und barsch: «Ihr habet zu schweigen, bis ich Euch frage.»

Wieder öffnete sich die Türe. Der Bauer trat ein, denn auch er war eilig herbeigerufen worden, da etwas Wichtiges vorgefallen sei. Der Oberamtmann nahm dann das Wort und sprach zu Frau Elsbeth: «Ihr seid als eine Landstreicherin aufgegriffen.» «Ich soll eine Landstreicherin sein?» fragte die Angeredete erschrocken. Der Bauer wollte sich zurückziehen und entschuldigte sich: «Ich meinte, du wärest allein! Ich werde warten!» «Nein,» sprach der Amtmann, «darum eben liess ich dich rufen. Diese

S. 124: Frau ist in den letzten Wochen öfters in hiesiger Gegend gesehen worden und dringend verdächtig, die Diebstähle begangen zu haben, die uns so viel Arbeit verursacht haben.» «Um Gottes willen rief Frau Elsbeth erschrocken. «Hast du sie je auf deinem Hofe gesehen?» fragte der Amtmann seinen Freund.

«Ich kann mich dessen nicht erinnern,» antwortete dieser. «Ich bin eine ehrliche Frau,» sprach Elsbeth, «und suche mein Kind, das hier irgendwo dient.» Der Amtmann liess sich nicht aus der Fassung bringen. Er sprach, ohne die Worte der Frau zu beachten: «Wenn du sie auch nicht gesehen hast, so ist das noch kein Beweis von ihrer Unschuld. Es haben sie andere gesehen und mir verzeigt.»

Frau Elsbeth sah nun den Ernst ihrer Lage ein, aber was sollte sie sich in Beteuerungen erschöpfen? Es blieb ihr nichts anderes übrig, als sich zu ergeben und in aller Form ein Verhör zu bestehen. «Wie heisst Ihr?» «Elsbeth Berger.» «Woher seid Ihr?» «Aus der Schweiz, von Mastrils, Kanton Graubünden.» «Ihr seid verheiratet?» «Ja.» «Und habt Kinder?» «Ja.» «Wie viele?» «Vier. » «Euer Mann heisst?» «Balthasar Berger.» «Balthasar Berger?» wiederholte der Amtmann erstaunt und schaute den Bauer vielsagend an.

«Ja, Balthasar Berger.» «Und die Kinder heissen?» «Die Mädchen heissen Katharina und Elsbeth, oder wir sagen in unserer Sprechweise Nina und Betheli. Die Knaben heissen Johann und Balthasar oder Balzli.» «Balzli?» Wieder schaute der Amtmann seinen Freund an, der auf alle Worte der Frau mit grösster Aufmerksamkeit hörte. -

«Sind Euere Kinder daheim?» «Drei sind daheim, aber Balzli ist von uns weggegangen und diesen suche ich eben.» «Wo ist er denn?»

S. 125: «Er schrieb uns, er gehe ins Schwabenland.» Frau Elsbeth zeigte Balzlis Brief, um die Wahrheit ihrer Worte damit zu erhärten. Der Amtmann las ihn und legte ihn zu den Akten. «O, ich bitte, Herr Oberamtmann, geben Sie mir den Brief zurück. Für Sie hat er keinen Wert, für die Mutter aber ist er unbezahlbar,» flehte Elsbeth.

Der Amtmann schaute wieder auf den Bauer und sprach dann: «Der Brief kann auch für mich einen Wert haben, ich muss darauf bestehen, ihn vorläufig zu behalten.» Mutter Elsbeth seufzte. Weiter wurde sie gefragt: «Wisst Ihr gar nicht, wo der Knabe Arbeit gefunden hat?» «Nein.» «Hat er nur diesen einen Brief geschrieben?» «Ja, nur diesen einen.» «Und hat Euch sonst jemand berichtet, was mit dem Knaben ist?» «Nein, denn wir kennen hier niemand.» «Seit wann seid Ihr in hiesiger Gegend?» «Seit heute.» «Ist das die Wahrheit?» «Die reine Wahrheit» «Wo seid ihr hergekommen?» «Von Bregenz.» «Seit wann seid Ihr von Hause weg?» «Seit drei Tagen.» «Könntet Ihr das beweisen?» Elsbeth wurde verlegen. Wie sollte sie diese ihre Aussagen belegen, wenn deren Wahrheit angezweifelt wurde?

Der Amtmann bemerkte ihre Verlegenheit und sprach: «Ich werde Euch hier behalten, bis ich von den Behörden Euerer Heimat Bericht erhalte, ob Euere Aussagen der Wahrheit entsprechen oder nicht. Das ist für uns das Massgebende: Seid Ihr erst drei Tage unterwegs, so ist der Verdacht, der auf Euch lastet, unbegründet, seid Ihr aber wirklich schon länger hier, so kann es Euch schlimm ergehen.»

Schon sollte die erschrockene Mutter nach dem Gefängnis abgeführt werden, da erinnerte sie sich des Empfehlungsschreibens, das ihr der Gemeindevorstand von Mastrils mitgegeben hatte. Sie wendete sich um und sprach: «Mein Gott, Herr Oberamtmann! Glauben Sie nicht, dass ich Ihnen von der reinsten Wahrheit auch nur das Geringste vor enthalten wollte. Der Schrecken hat mir die ruhige Besinnung geraubt. Ich besitze noch weitere Empfehlungen, die ich

S. 126: Und sie reichte ihm das Schreiben hin. Er überflog es rasch mit den Augen und sprach dann: «Ihr tretet für einen Augenblick ab, ich werde Euch bald wieder rufen.» Jetzt waren die Männer allein. Der Oberamtmann schüttelte den Kopf und sprach: «Sonderbar! Sonderbar! Die Frau ist natürlich Balzlis Mutter » «Ohne Zweifel!» bestätigte der Bauer. «Und sie ist unschuldig,» sprach der Amtmann weiter. «Wie auch ihr Sohn! Ich hab's gedacht!» fügte der Bauer hinzu.

«Das muss sich erst noch zeigen,» erklärte der Amtmann weiter. Mit dem Sohne reden wir noch, aber die Mutter ist unschuldig in diesen Verdacht gekommen. Siehe da, das amtliche Schreiben datiert nur um drei Tage zurück und ist in aller Form beglaubigt. Als der grosse Diebstahl in deinem Hause vorkam, war sie also noch daheim in ihren Bergen und hatte wohl noch keine Ahnung, dass sie nach wenigen Tagen als Landstreicherin aufgegriffen und verhört werden sollte.»

«Wer hat sie als solche verklagt?» fragte der Bauer. «Frau Steinmann.» «Frau Steinmann?» fuhr der Bauer auf. «Frau Steinmann, meine Verwandte!» «Was fällt dir daran auf?» «Ich. glaube, das Rätsel sei nun bald gelöst. Fritz, ihr Sohn, war mein Gänsehirt, bis ich durch ihn und seine Mutter veranlasst wurde, den Balzli für diesen Dienst zu bestimmen. Er und sein Freund Nuot haben den Balzli viel geneckt und haben es mir allemal mit einem auffallenden Wohlgefallen gemeldet, wenn wieder eine Gans fehlte, die Mutter, Frau Steinmann, macht diese Frau, Balzlis Mutter, durch lügenhafte Angaben zur Landstreicherin und Diebin! Merkst du's nun?»

«Dass sie die Diebe sind, die sich zu Anklägern aufgeworfen haben,» sprach der Amtmann, und der Bauer bestätigte es. Er sagte auch, dass er und sein Oberknecht schon längst die beiden Knaben in diesen Verdacht gesetzt und ihnen aufgepasst haben, ohne jedoch etwas zu entdecken. Ein Hausuntersuch bei Frau Steinmann würde wohl nähere Anhaltspunkte ergeben müssen.

Der Amtmann war mit dieser Ansicht vollkommen einverstanden. Er wollte auch gleich ans Werk gehen, aber der Bauer sprach: «Lass uns zuerst das unglückliche Spiel hier in ein glückliches verwandeln. Balzli weiss nicht, dass er mit seiner Mutter unter einem Dache ist, und die Mutter ahnt gleichfalls nicht, dass sie ihr Kind hier wieder finden soll.

Lass das Wiedersehen hier unter unseren Augen stattfinden, ich möchte sehen, wie sie sich erkennen und wie sie sich begrüßen werden.»

S. 127: «Du hast recht,» sprach der Oberamtmann freudig erregt. «Sind sie in einem Komplott als schlechte Leute, so werden sie sich nicht kennen wollen, sind sie aber das, was sie sagen, so werden sie ohne alle Verstellung ihren Gefühlen Raum geben. Ich zweifle zwar nicht mehr an ihrer Unschuld, aber zwei Beweise sind immer noch besser als einer.»

Frau Elsbeth wurde wieder gerufen. «Da sind Euere Ausweise,» sagte der Amtmann zu ihr, «ich will annehmen, sie seien echt. Trotzdem kann ich Euch noch nicht entlassen, denn es hat sich hier noch ein Häklein gezeigt, das ein Hindernis bildet. Geduldet Euch einen Augenblick.»

Nun ging die Türe auf. Balzli kam herein. Die Mutter kehrte ihm den Rücken. Er sah seinen Meister hier sitzen und ging auf denselben zu. Eben wollte er dessen Hand ergreifen, da stiess die Mutter einen gehenden Schrei aus: «Balzli, mein Balzli!» rief sie. Und er wendete sich so schnell wie ein Kreisel, stürzte seiner Mutter in die Arme und rief: «Mutter, liebe Mutter!»

Einen Augenblick blieb alles still. Man hörte nichts als das Schluchzen der beiden, die sich so unverhofft wieder gefunden, nichts als die Liebkosungen der Mutter und die Küsse des Kindes. Dann sprach die Mutter zuerst: «Balzli, du kommst her, deine Mutter aus dem Gefängnis zu befreien!» Aber der Knabe widersprach: «Nein, ich war ein Gefangener und du kommst, um für meine Unschuld zu zeugen!» «So bist du auch angeklagt?» fragte jetzt die Mutter. «Und du auch?» fragte der Sohn.

Jetzt stand der Bauer auf und erklärte, was noch unaufgeklärt war. Dann sprach er: «Ihr beide kommt mit mir nach dem Buchhof, wo sich das Weitere finden wird. Und du sprach er zu dem Richter - nimmst mir das Nest aus und verwahrst mir die Mutter, die beiden flüggen Jungen will ich schon hüten, bis du sie auch abholen lässtest. Wir haben schwer geirrt, aber nun sind wir auf rechter Fährte.»

40. Kapitel. **Ein Richterspruch.**

Im Hause der Frau Steinmann fand sich mehr, als man erwartet hatte. Die Gänse, die da gegessen worden waren, konnte man allerdings nicht mehr lebendig machen, aber die Federn waren schön auf behalten. Das Geld lag wohl verwahrt in einem Schrein und konnte dem rechtmässigen Eigentümer zurückgegeben werden. Daneben stiess man noch auf dies und das, auf alte Bekannte, die, man längst vergessen,

S. 128: aber sogleich wieder erkennen und benennen konnte, man hatte sie nicht vermisst, doch war man froh, wieder in ihren Besitz zu gelangen. Frau Steinmann wollte ohne ihr Wissen zu den gestohlenen Dingen gekommen sein, aber eine Nachbarin, die zu ihrer Genugtuung sah, wieviel Uhr es da geschlagen hatte, kam auch herbei und sagte, sie habe schon längst gedacht, der Krug könnte den letzten Gang zum Brunnen getan haben, denn hier sei manches gegangen, das alle Ursache hatte, das Tageslicht zu scheuen und der Vergelter alles Guten und Bösen habe hier lange zugeschaut. «Warum habt Ihr denn nicht schon lange Anzeige gemacht beim Amt?» fragte der Herr Oberamtmann.

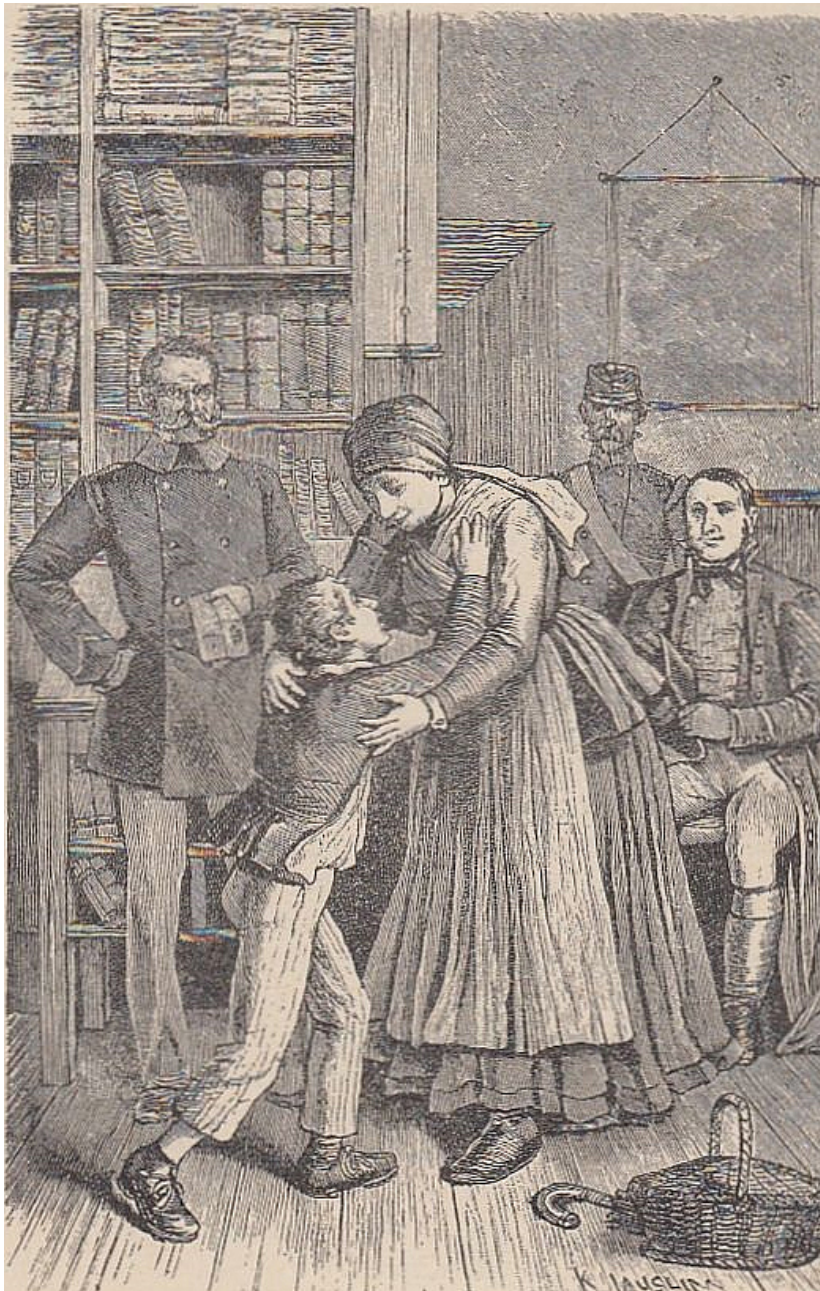
«Wenn Sie diese Frau erst kennen lernen, Herr Oberamtmann,» sagte die Angeredete, «so werden Sie begreifen, dass wir für gut fanden, zu schweigen und abzuwarten, bis alles von selbst an den Tag komme.» «Ist sie denn so böse?» «In ganz Tettngang kann kein zweites Weib gefunden werden, das diesem gleichkäme.» «Ihr seid Nachbarinnen?» «Ja, leider sind wir's! Aber wir hatten zusammen der guten Tage wenige und der bösen viele. Wer nicht nach ihrem Willen lebte und nach ihrer Pfeife tanzte, der konnte zusehen, wie er davonkam.»

Auf dem Buchhof wurde Balzli mit tausend Freuden empfangen. Es war zur Abendzeit, als man dorthin kam. Das Gesinde war in der grossen Stube. Da trat der Bauer mit Balzli ein und sprach in freudiger Stimmung: «Hier bringe ich den Balzli wieder. Er ist unschuldig, was euch allen damit angezeigt sein soll.»

Knechte und Mägde erhoben sich von ihren Sitzen und streckten dem Balzli die Hände dar. «Guten Abend, Balzli! Es freut uns, dass du unschuldig bist! Es ist recht, dass du wieder zu uns kommst!» So hiess es allgemein. Nur Nuot und Fritz schauten verdutzt drein und grüssten ihn kalt, sie mochten ahnen, dass es nun für sie selber schief gehen werde.

Der Bauer nahm wieder das Wort: «Diese Frau hier ist Balzlis Mutter. Sie hat den weiten Weg aus ihren Bergen bis zu uns her gemacht, ihren Sohn wieder zu sehen, der ohne ihre ausdrückliche Erlaubnis zu uns hieher kam, sie meinte ihn glücklich bei seiner täglichen Arbeit zu finden und musste ihn als einen Gefangenen treffen. Sie selbst war in lügnerischer Weise eines Vergehens angeklagt und musste sich vor dem Vertreter des Gesetzes rechtfertigen, und dabei hat sie, ohne es zu wissen, auch Zeugnis abgelegt für ihren Sohn, der so schuldlos war wie sie. Der Gott, der keine Ungerechtigkeiten andauern lassen

S. 129:



Und er wendete sich so schnell wie ein Kreisel stürzte seiner Mutter in die Arme und rief: "Mutter, liebe Mutter!" (Seite 127.)

S. 130: kann, der hat sie hergeschickt, ihn aus seiner Haft zu erlösen und andere anzuklagen. »

Auch Mutter Elsbeth wurde von allen Hausgenossen mit grosser Herzlichkeit begrüsst und zu ihrem mutigen Unterfangen, das der Kraft eines Mannes alle Ehre gemacht haben würde, beglückwünscht.

Unterdessen kam auch schon die Botschaft vom Oberamtman, dass Frau Steinmann abgefasst sei und die beiden Knaben ebenfalls nach dem Schloss abgeführt werden sollen.

Der Bauer sprach zuerst still mit dem Amtsdienner und wendete sich dann an seine Leute: «Die Diebereien, die euch nicht einmal in ihrer ganzen Zahl und in ihrem ganzen Umfange kund geworden sind, sollen nun aber doch gesüht werden, und diesmal sind wir sicher, die rechten und wirklichen Diebe in die Hand zu bekommen. Eine Hehlerin sitzt schon im Schloss, und die beiden Täter wird der Amtsdienner aus eurer Mitte wegnehmen.»

Ein Gemurmel entstand. Alle schauten auf Nuot und Fritz, denn alle hatten das Gefühl, dass nur sie gemeint sein konnten. Die beiden sahen auch keine Möglichkeit mehr, durch Leugnen der Strafe auszuweichen. Sie warfen sich vor dem Bauer auf die Knie hin und baten um Schonung. «Wir wollen alles gestehen!» sprachen sie, «wir wollen nichts verschweigen und leugnen, gar nichts!»

«Wir spielen hier nicht Theater,» sprach der Bauer ernst. «Man weiss, die Jugend hat keine Tugend, d.h. sie muss erst zur Tugend erzogen werden, hättet ihr einmal gefehlt und reumütig bekannt, ich wäre nicht allzu streng gegen euch gewesen, aber dass ihr so lange Zeit und mit solchem Vorbedacht dem Bösen nachgehen konntet, das zeigt an, dass ihr schon tief gefallen seid. Das Schändlichste aber ist, dass ihr diesen Knaben, der euch kein Leid zugefügt hat, ins Unglück stossen und für euren Frevel büssen lassen wolltet. Euere Handlungsweise ist die Handlungsweise abgefemteter Spitzbuben, und ich bin nicht willens, euch irgendeine Vergünstigung zuzuwenden. Mit dem Amtsdienner könnt ihr gehen, und wenn euch der Gang zu sauer fallen sollte und wenn die Zeit dort oben lang wird, so bedenket, dass ihr empfanget, was euer Verhalten wert ist.»

41. Kapitel. **Die Abrechnung.**

Das war die grosse Abrechnung vor dem Gesinde. Sie machte einen tiefen Eindruck auf alle, die sie angehört haben. Dann gingen Knechte und Mägde auseinander, der Bauer aber nahm Frau Elsbeth und ihren

S. 131: Balzli mit sich in seine Stube, wo niemand zugegen war als seine Frau und die Kinder. Die Bäuerin wurde über das Vorgefallene aufgeklärt: Dann brachte sie Speise und Trank, damit sich die Gäste dran erquicken sollten. Wie wohl schmeckte nun alles der Mutter, die ihr Unternehmen zu einem glücklichen Ausgang geführt hatte! Wie labte sich Balzli an seiner Mutter Seite, da er nun wieder frei war und allen Verdachtes ledig. Es war eine Lust, ihnen zuzusehen. Nachdem sie gegessen hatten, sprach der Bauer: «Was ist nun eigentlich Euere Absicht, Frau Berger? Möchtet Ihr den Knaben mit nehmen, oder lässt Ihr ihn hier?» Die Mutter antwortete: «Ich gestehe, die Entscheidung auf diese Frage fällt mir wahrlich schwer. Ein böses Geschick hat unser Kind von Hause vertrieben vor mehr als einem Vierteljahr, und seit es von uns weg ist, lastet seine Abwesenheit wie ein schweres Verhängnis über unserm Haus. Am meisten hat es dem Vater zugesetzt, und wenn ich den Knaben nicht bringe, so stille ich seinen Schmerz nicht. Andererseits sehe ich, wie gut der Knabe hier aufgehoben wäre -»

«Wenn man ihn zum Dieb macht und ins Gefängnis wirft,» unterbrach sie der Bauer.

Aber die Mutter sprach weiter: «Das ist ein Teil des bösen Verhängnisses, von dem ich gesprochen. Es hat sich hier an uns erfüllt, weil es den Knaben für seine Flucht bestrafen wollte. Die Schuld liegt an ihm selbst.» Und Balzli fügte bei: «Das bekenne ich.»

Der Bauer aber klagte sich selbst nicht minder an und meinte, er hätte sich nicht so leicht sollen täuschen lassen. Ein Verdacht sei bald geschöpft und ein Glück bald geknickt, aber vor dem Gesetze die Unschuld beweisen und Ehre und guten Namen wieder herstellen, das sei schwerer.

Frau Elsbeth wiederholte: «Kann ich den Knaben gleich mit mir heim nehmen, so wird in unserm Hause das Glück wieder einkehren.

Sie haben aber ein Recht auf ihn, denn Sie haben ihn in aller Form für den Sommer gedungen, und wenn es nicht anders sein kann, so schicke ich mich drein, denn ich sehe, dass der Knabe gut aufgehoben sein wird.» Der Bauer überlegte einen Augenblick, dann fragte er: «Was wünschst du, Balzli?»

Der Angeredete schlug die Augen nieder, fasste der Mutter Hand und sprach: «Mir steht es an, meine Wünsche zurückzusetzen hinter diejenigen meiner Mutter, die für mich so vieles getan hat, sie soll über mich verfügen.» Der Bauer verstand diese Antwort wohl und erklärte darum kurz:

S. 132: «Ich gebe dich frei, du sollst mit der Mutter in die Heimat zurückkehren. Ich habe allerdings drei Knaben für den Sommer als notwendige Aushilfe gedungen, und nun soll ich alle drei verlieren, aber es wird zu machen sein, das ist meine Sache. Mit morgen früh ist unser Dienstverhältnis gelöst, denn ich denke, ihr werdet Eile haben.»

Mutter und Sohn dankten aus aufrichtigem Herzen für dieses rücksichtsvolle Entgegenkommen und erklärten, dass sie in der Morgenfrühe aufzubrechen willens seien, um die ihrigen zu Hause möglichst bald gleich glücklich zu machen, als sie es seien.

Balzli wurde beauftragt, seine Sachen zusammenzupacken, damit sie am Morgen gleich abreisen könnten. «Ich habe nichts einzupacken,» versicherte Balzli, «denn ich habe nichts anderes gebracht, als die Kleider, die ich morgen anziehen werde, alles übrige verdanke ich der Güte dieses Hauses, dem ich es auch zurückzulassen habe.»

«Davon ist keine Rede,» wendete die Bäuerin ein, «du hast das Wenige für deine zukünftigen Dienstleistungen erhalten, und wenn diese in unliebsamer Weise eine Unterbrechung erlitten haben, so war es nicht deine Schuld.»

«Aber ich gehe nun vor der Zeit,» sprach Balzli, «ich habe mich verpflichtet, bis zum Herbstheiligkreuztag zu bleiben.» «Lass es gut sein,» sprach der Bauer mit einem zufriedenen Lächeln, «du darfst denken, du habest alles redlich verdient, nimm nur alles mit, was dir zugeteilt worden.»

Noch ein Bedenken hatte der Knabe. Er wäre so gerne noch zu Nonna gegangen, um ihr zu melden, dass er jetzt frei sei und ihr für ihr Wohlwollen zu danken. «Mutter,» sprach er, «diese Nonna solltest du auch sehen! Sie war so gut mit mir und hat mich so mütterlich ermahnt.

Sie hiess mich, dir jenes Brieflein zukommen zu lassen, das dir, wenn auch spät, gemeldet hat, dass ich hier sei. Hätte sie mich nicht mit genommen, so hätte ich wohl das Schwabenland nie erreicht, und hätte sie mich nicht jenen Brief schreiben heissen, so sässe ich jetzt wohl noch im Schloss.»

Die Mutter empfand ebenfalls grosse Lust, Nonna zu besuchen. «Aber wie weit ist es nach Ravensburg? Nimmt es uns nicht zu viel Zeit weg?» fragte sie. Daran hatte Balzli nicht gedacht. «Ja, wir würden hin und zurück einen ganzen Tag brauchen.»

«Dann müssen wir es bleiben lassen,» sprach die Mutter, «wir werden auf dem kürzesten Wege nach Hause eilen. Die werden staunen, wenn wir zusammen kommen! Es ist überdies unsere erste Pflicht, der Aufregung in unserem Heimorte ein Ende zu bereiten.»

S. 133: «So muss ich der Nonna ein Brieflein schreiben,» sagte Balzli entschieden. «Sie hat mich noch so mütterlich gemahnt, als ich nichts anderes mehr als das Gefängnis vor mir sah. Sie hat mir gesagt, ich soll mich in alles schicken und keinen andern Menschen verdächtigen, wenn ich nicht sicher angeben und beweisen könne, wer das getan habe, was ich getan haben sollte. Und darum habe ich geschwiegen und habe allein auf Gott vertraut, er werde die rechten Zeugen und Boten schon schicken, und da hat er mir die Mutter geschickt.»

Der Bauer hatte erstaunt zugehört. Dann sprach er: «Deine Nonna möchte ich auch sehen, das muss eine verständige Person sein. Schreiben kannst du ihr wohl nicht, da du ihre Adresse nicht kennen wirst, und wie es mit undeutlich adressierten Briefen geht, hast du jetzt gesehen.»

Die Mutter wusste Rat: «Nach dem Herbstheiligkreuztag kommt sie ja wieder nach der Zollbrücke, und da kannst du sie dann treffen und ihr erzählen, wie es dir weiter ergangen sei.» Aber Balzli entgegnete: «Es wäre von mir nicht recht, sie so lange im Ungewissen zu lassen, denn ich bin gewiss, dass sie sich um mich ängstigen wird.»

Jetzt sprach der Bauer: «Ganz recht, Balzli, ganz recht! Eine Nonna, die dir so mütterlich geraten hat, darfst du nicht länger im Ungewissen lassen, um so mehr, weil es leicht möglich ist, sie morgen noch aufzusuchen, ohne dabei irgend etwas zu versäumen.

Ich sollte ohnehin in nächster Zeit nach Ravensburg fahren, und da soll es gleich morgen geschehen, und ihr beide fahret mit. Weisst du die Adresse deiner Nonna nicht, so weisst du doch, wo sie wohnt, und da sollst du sie aufsuchen und von ihr Abschied nehmen, bevor du Tettngang verlässest.»

Die Mutter wollte etwas einwenden, wie sie es in ihrer Pflicht finde, sogleich umzukehren, um ja keine Zeit zu versäumen, aber der Bauer wehrte ab und sprach mit einem klugen Lächeln: «Ich weiss euch von dort weg eine Strasse, die weit kürzer ist als diejenige über Bregenz, wo ihr hergekommen seid. Ihr werdet erstaunt sein, wie kurz und wie schön sie ist.»

Frau Elsbeth war in Württemberg so unbekannt wie in China und eine Karte des Landes kannte sie ebenfalls nicht, darum schenkte sie den Worten des Bauers unbedingtes Vertrauen und wendete nichts mehr ein, ihr war genug, dass der Weg noch näher sein sollte.

Also legten sich alle schlafen und träumten diesmal nicht von Dieben und Gerichtsverhandlungen, sondern lauter lustige und glückliche Dinge, besonders Mutter Elsbeth und ihr Balzli, denn beide

S. 134: schliefen mit dem zuversichtlichen und tröstlichen Ausspruch ein: «Nun muss alles, alles wieder gut werden!»

Und am andern Morgen früh schirrte der Oberknecht die Pferde an und rüstete den leichten Rennwagen. «Das tue ich gern,» sprach er zu den andern Knechten, «denn dem Balzli mag ich es von Herzen gönnen, dass er seinen kummerreichen Aufenthalt auf dem Buchhof mit einer lustigen Ausfahrt abschliessen kann.»

Balzli nahm also Abschied von allen Bewohnern des Hauses und dankte allen aus aufrichtigem Herzen und sie sprachen still zu einander:

«So ist noch keiner fort von hier, aber er ist wirklich ein lieber Knabe, man muss ihn gern haben.»

Auch Mutter Elsbeth verabschiedete sich und stimmte in den Dank ein. Dann erscholl es vom Kutschersitze aus: «Rrrr!» und in wenigen Augenblicken war der Buchhof den Blicken der Davoneilenden entschwunden.

42. Kapitel.

Der kurze Weg.

Nonna war höchlich überrascht, schon so früh am Vormittag Besuch zu empfangen. Als sie aber den Balzli erblickte, fasste sie mit beiden Händen seine Wangen und sprach: «Und jetzt?» «Jetzt bin ich frei und aller Verdacht ist von mir abgewälzt. Gestern bin ich aus dem Gefängnis entlassen worden und nun bin ich auf dem Heimweg. Das hier ist meine Mutter, die mich abholt, und das hier ist der Buchhofbauer, der mich gedungen hat und nun wieder frei sprach.»

Es folgten Fragen und Antworten, die einander ablösten und kein Ende mehr nehmen wollten. Unterdessen hatte der Bauer mehrmals an die Uhr geschaut und mahnte endlich zum Aufbruch. Auch die Mutter drängte, aber Balzli hatte immer noch etwas zu sagen und noch etwas. Er dankte der guten Nonna und versprach ihr, sie wieder aufzusuchen, wenn sie zurückreise. Auch Mutter Elsbeth sprach zu ihr wie zu einer Schwester und fand nicht genug Dankesworte für ihre Gefühle.

«Geht jetzt, geht jetzt!» drängte Nonna. «Aber Balzli,» sprach sie mit aufgehobenem Finger, «nun wirst du gelernt haben, dass man dem lieben Gott nie aus der Schule laufen darf. Siehst du, wie hat er dich für dein Ausreissen bestraft, da er dich in eine solche Not und Drangsal kommen liess, und wie hat er dich dann wieder belohnt, als du stille bliebest und stille hieltest in der Zeit der Prüfung!»

Balzli schwenkte von der Strasse aus nochmals den Huf. Dann stiegen sie wieder auf den Wagen und fuhren durch das Städtchen Ravensburg.

S. 135: «Hier ist der Kindermarkt,» sprach Balzli still zu seiner Mutter, «hier werden die Kinder ausgestellt und feilgeboten, bis sie jemand dingt.»

Die Mutter legte den Arm um den Knaben und sprach: «Du bist nun schon gedungen, ich lasse dich nicht mehr weg, und der Vater nimmt dich auch wieder gerne ins Haus auf.»

«Er soll auch nicht mehr über mich zu klagen haben,» flüsterte Balzli, «denn ich habe nun erkennen gelernt, was das Elternhaus ist und was das Kind seinen Eltern und Geschwistern schuldig ist. Mein .Aufenthalt in der Fremde hat nicht lange gedauert, aber er ist für mich lehrreich, sehr lehrreich gewesen.»

Der Wagen hielt auf einem grossen Platze an, der ringsum frei war. Nur nach einer Seite hin war derselbe von einem langen Gebäude begrenzt, das von eigentümlicher Bauart war, einige Stufen führten in eine geräumige Vorhalle, in welcher Leute geschäftig auf und ab gingen, ohne jedoch den Platz zu verlassen. Einige trugen Reisetaschen in der Hand, andere Pakete, wieder andere nur Reisetöcke. «Da kommen wir auf die Strasse, von der ich gesprochen habe. Ich kann nun nicht mehr weiter fahren, denn ich muss nun zurückkehren,» sprach der Bauer.

«Geht's nun so hinaus oder in dieser Richtung?» fragte Mutter Elsbeth etwas besorgt und verwirrt, denn sie konnte sich, nachdem sie auf einem Wagen hieher gefahren war, gar nicht mehr zurechtfinden. «Seid ganz ausser Sorge,» entgegnete der Bauer freundlich lächelnd. «Vorläufig geht es durch diese Halle. Ich muss nur dafür sorgen, dass mir jemand meine Pferde hält, dann werde ich Euch gleich das nähere erklären.» /

Mutter Elsbeth entschuldigte sich, sie wollten ihm nicht weiter Mühe machen, es werde schon jemand zu finden sein, der sie zurechtweise, der Bauer aber beharrte darauf, dass er sie führe und hatte auch bald einen Mann gefunden, der zu den Pferden sah. «Kommt,» sprach jetzt der Bauer, «folget mir!» Sie taten, wie sie geheissen wurden. Der Platz, auf dem sie sich befanden, war der Bahnhof von Ravensburg, das Gebäude, in das sie ein traten, war das Stationsgebäude. Der Bauer hiess sie nochmals einen Augenblick warten, trat an ein Fensterchen, sprach mit einem Manne, der dahinter stand und legte ihm einiges Geld hin.

Mutter Elsbeth und Balzli hatten noch immer keine Ahnung, was um sie her vorging. Sie dachten, eben mit diesem Manne hinter dem Fensterchen werde der Bauer ein Geschäft abgetan haben, um dessen willen er nach Ravensburg gekommen. Er nahm zwei Blättchen

S. 136: gefärbten Kartons in die Hand, auf denen etwas geschrieben oder gedruckt stand, aber dass das ihre Fahrbillets seien, das dachten die beiden Harrenden noch nicht. Immer noch schaute sich der Bauer ringsum, bis ein gut gekleideter Mann in seine Nähe kam. Diesen sprach er an: «Ah, Herr Schulze, wohin, wohin?» «Nach St. Gallen,» lautete dessen Antwort.

«Sie kommen mir doch erwünscht,» sprach nun der Bauer und nahm den Angeredeten etwas beiseite. Was die beiden sprachen, das hörten Elsbeth und Balzli nicht, aber dass sie auch von ihnen sprachen, das wurde ihnen klar, denn sie schauten öfter zu ihnen herüber und nickten einander lachend und gar verständnisinnig zu.

Der Bauer winkte und alle vier gingen durch das Gebäude in eine grosse, gedeckte Halle hinaus, wo viele Leute plaudernd und müssig standen.

Die Mutter und Balzli wollten sich nun zum letztenmal verabschieden und erneuerten ihre Dankesbezeugungen. «Wartet noch einen Augenblick,» sprach der Bauer. «Herr Schulze, ein Kaufmann von hier, geht den gleichen Weg wie ihr, und da er denselben schon oft gemacht hat, kann er euch nützlich sein.» Man wartete also. Plötzlich ertönte eine Glocke. Was sollte das bedeuten? Ein Unglück? Warum erschraken denn die vielen Leute nicht, die da waren? Sie erhoben sich nur, nahmen das weggestellte oder weggelegte Gepäck zur Hand, und hier und dort wurde in einzelnen Gruppen Abschied genommen.

Da - wer malt den Schrecken - kam ein schwarzes Ungetüm daher, das laut rasselte und puffte und aus einem messingenen Rohre so gellend piffte, dass man sich fast die Ohren zuhalten musste. Hinter sich her zog es Wagen an Wagen, die in der Halle stehen blieben. Leute stiegen aus und Waren wurden herausgeboden, das war alles zum Staunen.

«So,» sprach jetzt der Bauer, «jetzt gilt es! Lebet wohl! Ihr steigt da ein und werdet sehen, dass es noch schneller geht als mit meinen Pferden. Morgen werdet ihr daheim sein!» Die Überraschung war für Mutter Elsbeth und ihren Balzli so gross, dass sie dem Bauer eilig und stumm die Hände hinstreckten, dann stiegen sie Herrn Schulze nach die kleine Treppe hinauf und sassen bald bequem in einem Wagen, der wohl für viele Menschen Raum haben musste, einzig in ihrer Abteilung befanden sich zwölf Personen, die auf zwei Bänken einander gegenüber sassen.

S. 137: «Du, Mutter, ich glaube, das ist eine Eisenbahn,» sprach jetzt Balzli halblaut, so dass auch Herr Schulze es hören konnte. «Ich Kind!» sagte die Mutter erschrocken, «das hätte ich schon längst merken können, denn gerade solche Schienen aus Eisen legt man ja an der Landquart auch, und ein solches Haus steht auch dort.»

«Das da vorn ist also die Lokomotive,» erklärte der Knabe. Die Mutter wurde ängstlich: «Wenn's nur kein Unglück gibt. Das Ding scheint mir nicht geheuer, ich würde lieber zu Fuss gehen.» Herr Schulze hatte alles verstanden und hielt es nun für angezeigt, einige beruhigende Worte dreinzuzwerfen.

«Nur ganz unbesorgt, gute Frau,» sagte er, «da fahren wir sicherer als mit Ross und Wagen.»

Bald setzte sich der Zug in Bewegung. Beim Anziehen gab es einen etwas unsanften Stoss, aber nachher fuhr er so sanft dahin und so schnell, dass Mutter Elsbeth und Balzli ihre helle Freude dran hatten. Sie sassen so unbesorgt in dem Wagen, als ob sie daheim mit ihrem Zweirad ausfahren würden.

Aber plötzlich befiel die Mutter ein beängstigender Gedanke. «Viel kosten wird das,» sagte sie zu ihrem Knaben. «Meinst du?» fragte Balzli ebenfalls besorgt.

Die Mutter hatte zwar die ganze Barschaft mit sich genommen als sie von Hause wegging, denn sie sagte, man wisse nie, wo man das Geld notwendig haben könnte, und betteln wollte sie nicht, aber sie hatte sich gleichfalls vorgenommen, keinen Rappen unnötig auszugeben. Deswegen gedachten sie auch, den ganzen Rückweg wieder zu Fuss zu machen. Wenn sie nun alles ausgeben müsste? Oder wenn sie gar zu wenig Geld hätte und nicht bezahlen könnte?

Herr Schulze mochte den Grund ihrer Besorgnis erraten haben. Er fragte: «Nicht wahr, das geht flott vorwärts?» «Sehr schön,» bestätigten beide. «So ist man bald weit,» sprach Herr Schulze weiter, «es ist eine herrliche Erfindung, dieser Dampfwagen.» Frau Elsbeth meinte: «Ja, so für reiche Leute ist das schon recht. Aber unsereiner -» «Was, das ist für alle!» sprach der Kaufmann eifrig. «Der gemeine Mann meinte allerdings anfänglich, er werde die Eisenbahn nicht benützen, aber seit er sie kennen gelernt hat, möchte auch er sie nicht mehr entbehren.»

«Kostet es denn nicht viel?» fragte Balzli, der Mutter das Wort abnehmend, das sie gerne ausgesprochen haben würde und doch nicht auszusprechen wagte.

S. 138: Herr Schulze lachte: «Eine Kleinigkeit! Wer auf der Strasse läuft, kann so viel an Kleidern verderben und doppelt so viel an Wegzehrung ausgeben.

Dann gibt es - und dieses sprach er mit einem schlaun Lächeln - sogar Tage, wo man ganz umsonst fahren kann, wo es also gar nichts kostet » «Ganz umsonst, hörst du, Mutter,» wiederholte Balzli. «Ganz umsonst kann man fahren.» Die Mutter sprach verlegen: «Ja, hie und da, sagt Herr Schulze, nicht immer.» Und dieser sprach dazu: «Gerade heute ist so ein Tag.»

Jetzt priesen die beiden das Glück, das sie gehabt, dass sie eben an einem solchen Tag nach Ravensburg gekommen seien, es möchte ja wahrscheinlich doch etwas lange gehen, bis die Gelegenheit wieder so günstig würde. Dieses bestätigte ihr Beschützer, es seien wirklich Ausnahmen, die man ertreffen müsse.

43. Kapitel. **Der kurze Weg führt auch übers Wasser.**

Die Eisenbahn hatte einen kleinen Hügellücken überschritten, da öffnete sich der Ausblick auf ein fruchtbares, lachendes Gefilde. Aber weiterhin wurde eine blaue, weite Fläche sichtbar. «Der Bodensee! Der Bodensee!» hiess es. Balzli hatte ihn von Bregenz aus gesehen, er kam ihm aber heute viel grösser vor. Mutter Elsbeth meinte, sie hätte ihn überhaupt noch nie gesehen, denn auf ihrer Herreise hatte sie keine Zeit, die Naturschönheiten zu bewundern, sie kannte nur ein Verlangen, ihr Kind möglichst bald aufzufinden. Jetzt aber gab sie sich diesem seltenen Genusse auch hin. «Es ist doch etwas Schönes um einen See,» sagte sie, «wie sich die Sonne drin spiegelt und die leichten Wolken so breite weisse Streifen ziehen!»

«Friedrichshafen! Alles aussteigen!» rief man jetzt. «Da hört die Eisenbahn auf, wir sind am See,» sprach Herr Schulze jetzt. Mutter Elsbeth bedankte sich bei ihm und fragte schon wieder nach dem Weg, den sie zu gehen haben, ihr Begleiter aber antwortete: «Hier könnt ihr eure Reise noch nicht fortsetzen, wir müssen zuerst hinüber.» «Wo hinüber?» fragten beide. «Über den See, nach Rorschach. Dort erst sind wir in der Schweiz und können dann ins Rheintal einbiegen.» «Aber wie kann man hinüber?» fragte Elsbeth besorgt.

S. 139: «Wir haben hier eine Stunde Aufenthalt,» erklärte Herr Schulze, «dann kommt das Schiff und nimmt uns mit.» «Es ist doch kein Seil hier,» bemerkte Balzli. Und der freundliche Herr erklärte: «Der See wäre für eine Fähre zu breit, da muss ein Dampfschiff kommen, das wie der Dampfwagen vom Dampf bewegt wird.»

Sie machten grosse Augen und blickten sich nach allen Seiten nach einem solchen Schiffe um. Es war noch keines zu sehen, denn es musste erst noch ankommen.

«Wir schauen unterdessen Friedrichshafen ein wenig an,» sprach Herr Schulze, «ich habe es allerdings schon oft gesehen und werde es, wenn mir das Leben noch weiter vergönnt ist, noch oft zu sehen bekommen, aber ihr beide müsst heute dazu tun, denn es kann wohl lange gehen, bis ihr wieder hier steht.»

Frau Elsbeth entgegnete: «Ich hätte nicht gemeint, dass ich einmal in meinem Leben so weit von Hause weg kommen sollte, und ich wäre ja auch jetzt nicht an den Gestaden dieses schönen Sees, wenn ich nicht ausgeschickt worden wäre, den Knaben zu suchen und heim zu holen. Da es nun aber doch so ist, dass wir uns hier befinden, nicht in unseren Bergen, so wäre es nicht recht, wenn wir nicht geniessen. wollten, was uns Schönes geboten wird, und so sind wir Ihnen, Herr Schulze, sehr dankbar, wenn Sie uns anführen.»

So gingen die drei um den weiten Hafen herum, schlenderten dann auch vertraulich plaudernd zum königlichen Schlosse hinaus, machten einen Gang durch die prächtigen Garten- und Parkanlagen und gingen den gleichen Weg zurück, um vor der Abfahrt des Schiffes noch eine kleine Erfrischung zu nehmen. Die Stunde verrann nur zu schnell, namentlich Balzli konnte es nicht satt werden, das Spiel der Wellen zu beobachten.

Das Schiff war unterdessen nahe herangekommen, der Schlag seiner grossen Schaufelräder wurde deutlich vernehmbar, es hielt an. Über einen schmalen treppenartigen Steg, der mit dem einen Ende auf der Ufermauer, mit dem andern auf dem Schiffskörper ruhte, stiegen die Leute aus.

Auch Warenballen wurden herausgetragen und Kisten und Fässer, dann konnten die neuen Passagiere einsteigen. Das Schiff senkte sich auf dieser Seite, es schwankte und wurde von den Wellen bald in die Höhe gehoben, bald tiefer eingetaucht.. Schon der Einstieg schien unseren schlichten Bergleuten nicht ganz gefahrlos, wie musste erst die Fahrt werden, wenn das Schiff vom sichern Ufer abstiess und hinaus tanzte auf die Höhe der Wasser! Aber Herr Schulze ging getrost voran, also musste man's auch wagen, denn er war ja ein lebensfroher, kluger

S. 140: Mann, der gewiss auch nicht im entferntesten die Absicht hatte, eine Speise der hungrigen Fische zu werden. Also nur getrost vorwärts!

Die Schiffsglocke wurde geläutet, die Dampfpeife ertönte, die Seile, mit denen das Schiff an starken Pfosten befestigt war, wurden gelöst, und nun bewegten sich auch die grossen Räder wieder, die gepeitschten Wasser spritzten hoch auf, als wollten sie sich dem Lauf des Schiffes widersetzen, aber es nützte sie nichts, sie wurden bezwungen. Das Schiff glitt so ruhig und majestätisch wie der Schwan im Märchen aus dem schützenden Hafen hinaus, um den spiegelklaren See der Quere nach zu durchschwimmen. Bald war das württembergische Ufer schon weit entfernt, und Friedrichshafen lag so sauber im Sonnenglanze vor aller Augen wie eine Königstochter, die dem Bade entstiegen ist und nun wieder die goldene Krone aufs Haupt setzt. Der Anblick wirkte auf alle wie ein Zaubermärchen.

Das grösste Vergnügen fand dabei Herr Schulze, er ging an die Schiffskasse und löste drei Fahrkarten, denn der Buchhofbauer hatte ihm aufgetragen, die beiden Leutchen für die ganze Fahrt frei zu halten, er werde ihm dann die Auslagen zurückerstatten. Das führte er nun möglichst geheim aus, damit die einfache Frau die Vergünstigung nicht als ein Almosen empfinden sollte, der Bauer sagte, er fühle sich verpflichtet, das Unrecht, das dem Knaben in seinem Hause zugefügt worden sei, auf diese Weise wieder gut zu machen.

Nun trat Herr Schulze an die beiden heran und sprach: «Dort über die Anhöhe sind wir heute hergefahren. Dort hinten liegt Ravensburg, man kann es natürlich von hier aus nicht sehen.» «Und Tett nang?» fragte Balzli. «Das liegt mehr rechts, in dieser Richtung,» belehrte ihn der Kaufmann. «Du siehst es auch nicht.»

Man sah sich ringsum. Der Horizont war völlig klar und man genoss eine ungetrübte Fernsicht. «Auf der Insel dort ist Lindau, das zum Königreich Bayern gehört,» erklärte Herr Schulze weiter. «Ganz oben am See liegt Bregenz, am Fusse des aussichtsreichen Pfänder. Ihm gegen über liegt Rorschach, auf das wir nun lossteuern. Dahinter sind die Schneeberge von Vorarlberg, weiter rechts diejenigen von Graubünden.»

«Also dort oben sind wir daheim!» sagte Balzli zur Mutter. «Die höchste Spitze dort muss die Scesaplana sein, man sieht sie auch von uns weg, wenn man ein wenig in die Höhe steigt.»

Die Mutter wusste darüber keinen Bescheid, aber Herr Schulze bemerkte: «Du hast ganz recht, Kleiner. Das ist die Scesaplana. - Und dort weiter rechts, der alleinstehende kühne Felsenkegel ist der Säntis.

S. 141: Rechts davon folgen die Kurfürsten, dann der Speer und dahinter die Glarner- und Schwyzeralpen.»

So verging die Zeit. Unterdessen war es Abend geworden. In Rorschach waren schon die Lichter angezündet, als man dort ankam. Man stieg aus. Jetzt war man wieder auf Schweizergebiet. «Gottlob!» sprach Frau Elsbeth, «dass wir glücklich auf heimischer Erde angekommen sind und auch wieder festen Boden unter den Füßen haben. Die Fahrt ging so sanft und war so wunderschön, aber jetzt habe ich ein rechtes Bedürfnis, wieder auf eigenen Füßen zu stehen und zu wandern. Es ist zwar schon etwas dunkel, aber doch halte ich es für geraten, heute noch einige Stunden Weges zurückzulegen, es wird uns für morgen immer noch genug übrig bleiben.»

Herr Schulze suchte sie zu bereden, sie sollten in Rorschach über Nacht bleiben, aber Frau Elsbeth erklärte, sie sei nicht willens, hier müssig zu bleiben. Sie sagte auch, sie glaube, beobachtet zu haben, dass andere der Mitreisenden auf dem Schiff etwas für die Fahrt bezahlt haben, da könne diese also nicht mehr frei gewesen sein. Sie vermute, er habe für sie Auslagen gehabt, und sie möchte ihm dieselben beim Abschied noch vergüten. Er blieb bei seiner Erklärung, es gehe heute alles frei, sie habe ihm nichts zu bezahlen und für gar nichts zu danken.

Bei diesen Verhandlungen verstrichen einige Augenblicke. Die Menge der Ausgestiegenen hatte sich unterdessen verlaufen, es war am Hafenplatz einsamer geworden. Frau Elsbeth schaute sich nach dem rechten Weg aus, der ins Rheintal hinein führe. «Da hinaus geht's,» sagte Herr Schulze, «aber ich lasse euch heute abend unter keinen Umständen weiter ziehen, die Nacht wird dunkel und das Gewölk dort oben kann uns ein Gewitter bringen, ehe wir's denken. Ihr bleibt hier und reist erst morgen ab. Ich garantiere, ihr seid spätestens auf Mittag an Ort und Stelle.»

«Wenn dem so ist,» entgegnete Frau Elsbeth, die keine Ursache hatte, dem Worte des Kaufmanns zu misstrauen, um so mehr als sie die wirkliche Distanz des Weges nicht kennen konnte - «wenn das so ist, so halte ich es selber für geratener, den Morgen abzuwarten. Durch eine unbekannte Gegend haben Nachtwanderungen immer etwas Unheimliches.»

Das bestätigte Balzli, denn er konnte sich leicht dazu verstehen, noch eine Nacht an einem der Uferorte zuzubringen. Der See hatte es ihm angetan, er hatte den schönen Anblick noch nicht satt.

Frau Elsbeth dankte also Herrn Schulze für die viele Freundlichkeit, die er ihr und ihrem Knaben erwiesen hatte. «Wohin, wollt ihr denn gehen?» fragte dieser.

S. 142: «Wir suchen ein Nachtquartier,» antwortete Elsbeth. «Das ist gleich gefunden,» lautete die Antwort, «da in dem Gasthof, dem Bahnhofgebäude gegenüber, steige ich ab und bleibe über die Nacht. Er ist für jedermann recht. Kommet nur gleich mit.»

«Nein, das ist für vornehmere Leute als wir sind,» wendete Mutter Elsbeth ein.

«Vornehmer! » sprach Herr Schulze mit einer Handbewegung. «Als ob nicht alle das gleiche Bedürfnis hätten, etwas Nahrhaftes an die Gabel zu nehmen, ein Glas Wein oder Apfelsaft, den man hier viel und sehr gut trinkt, dranzuschütten, dann ein gutes Bett - was braucht es mehr und was verlangt ihr weniger? Vorwärts! Wir sind nun seit Mittag beisammen gewesen und haben keinen Unterschied gemacht zwischen Vornehmen und Geringen, wie ihr sagt, so wollen wir auch am Abend keinen machen! - Keine Einrede mehr! Balzli, geh' du voran, Du hast die grössten Stiefel an.» Balzli lachte: «Das trifft nicht zu, aber ich sehe, Sie wollen es haben, und da soll es auch sein.»

Nach wenigen Augenblicken sassen die drei im Gasthof an einer sauber gedeckten Tafel und erhielten ein Nachtessen, wie Elsbeth und Balzli in ihrem Leben noch keines gesehen, geschweige denn genossen hatten. Balzli wusste oft nicht, wie er alles anfassen und was er mit den vielen Dingen, die er da vor sich sah, anstellen sollte. Am meisten ergötzten ihn die vielen Teller, die er da vor sich aufgeschichtet sah.

Daheim hatten sie gar keinen, da assen alle gleich aus der grossen Schüssel und jedes schöpfte, bis es satt oder bis die Schüssel leer war. Er wollte aber beweisen, dass er ein verständiger Bursche sei, darum schaute er hei allem auf Herrn Schulze, und wie dieser tat, so tat auch er.

Als das Essen vorbei war, ging man zur Ruhe. Mutter Elsbeth wollte gleich Abschied nehmen von Herrn Schulze, da sie am Morgen unbedingt früh sein wollten. Sie fragte auch nach der Rechnung und sprach zu den Wirtsleuten, dass sie am Morgen in aller Frühe weiter reisen werden und darum den Morgenkaffee nicht hier zu trinken beehrten, aber Herr Schulze sprach: «Wir trinken hier zusammen und bezahlen erst am Morgen, denn ich erwarte von euch, dass ihr mir nicht so drauslaufen werdet. Ich würde es zürnen.»

Hatten Mutter Elsbeth und ihr Balzli so noch eine freie Wahl? Konnten sie darauf bestehen, sie wollten die ersten sein und ihren freundlichen Reiseführer nicht mehr begrüssen? Sie sahen ein, dass das unschicklich gewesen wäre. Undankbar wollten sie nicht sein.

S. 143: 44. Kapitel.

Heim.

Am Morgen erklärte die Wirtin, es sei heute ein besonderer Tag, sie könne kein Geld annehmen. Auch Herrn Schulze gegenüber bestand sie auf dieser Erklärung. Dieser hatte nämlich die ganze Rechnung schon berichtigt, aber wieder heimlich, denn er wollte die ihm auf getragene Rolle eines getreuen Ekkehard zu Ende führen, wie er sie gestern gespielt hatte. Es machte ihm selbst ein grosses Vergnügen, diese treuherzigen Leute von Fall zu Fall aufs neue zu überraschen. «Wenn ich alles aus meinem eigenen Sack vergüten müsste,» sprach er zu sich selbst, «s sollte es meine Freude sein, mich an diesem Glück zu weiden. Wie viel genieisst unsereiner, ohne so recht daran zu denken, dass es ein köstlicher Genuss ist, erst die schlichten Naturkinder bringen es uns wieder so recht zum Bewusstsein, wie wenig man braucht, um glücklich zu sein, und wie viel man darüber hinaus aufwendet, wenn man's haben kann.»

Die Wirtin sagte auch: «Herr Schulze, da haben Sie sich eine unverdorbene Reisegesellschaft gewählt, die noch leicht zu befriedigen ist. Das ist noch eine Mutter, die nicht erröten muss, wenn sie ihren Kindern gegenüber steht.»

Herr Schulze sprach zu Frau Elsbeth: «Es ist für mich ohnehin noch zu früh, am Ort Geschäfte zu machen. Ich gehe mit euch, bis ich überzeugt sein kann, dass ihr auf dem richtigen Wege seid. Es ist zwar nicht weit, aber sicher ist immer sicher.»

Man brach also auf und ging wieder nach dem Bahnhof. Da sahen sie, was sie am Vorabend nicht mehr zu sehen vermocht hatten, das ganze Gebäude war von unten bis oben mit Kränzen, Blumen und Girlanden geschmückt, ebenso die Halle. Und nun kam der Zug, der war ebenfalls so bunt herausgeputzt, als sollte er eine königliche Braut zum Traualtar führen. Die Bahnlinie durchs Rheintal war nämlich am vorhergehenden Tag vom ersten Ehrenzug befahren worden, und die Gäste und Nachbarn von St. Gallen und Rorschach hatten an der Endstation der Bahn, in Chur, ein Verbrüderungsfest gefeiert, das dem Norden und dem Süden galt, die durch die Eröffnung dieser Bahn einander näher geführt worden seien, heute wurde die Bahn für das reise lustige Publikum eröffnet, und daher war alles so festlich herausgeputzt worden.

«Sehet ihr, wie treffen wir es,» sprach Herr Schulze, «man scheint gewusst zu haben, dass ihr kommt, und da hat man schnell die Bahn fertig gemacht und alles festlich bereitet, euch zu empfangen.»

S. 144: «Ja, das ist nicht für uns,» bemerkte Frau Elsbeth, «wir gehen jetzt zu Fuss.» «Warum nicht gar!» lachte der Kaufmann. «Jetzt steigt ihr eben ein und fährt bis nach Landquart.» «Was, bis nach Landquart?» riefen beide erstaunt. «Da sind wir ja in wenigen Schritten daheim!»

«Gewiss,» sprach der Angeredete weiter. «Wolltet ihr von hier weg laufen, so ginge es weit in den zweiten Tag hinein, bis ihr euer Haus betreten könntet. Bis in den zweiten Tag!»

«Aber,» sagte jetzt Elsbeth erschrocken, «Sie sagten doch gestern abend, wir würden bis Mittag zu Hause sein?»

Herr Schulze sprach: «Ja, wenn ihr mit der Eisenbahn fährt. Steigt nur schnell ein, denn der Zug kann jeden Augenblick abfahren. Aber halt! Fast hätte ich die Hauptsache vergessen! Hier habt ihr zwei Blättchen Papier, die ihr mitnehmen müsst, denn das sind euere Ausweise. Wer solche besitzt, der fährt eben umsonst. Nehmt, nehmt!»

Die Lokomotive liess einen lauten Pfiff erschallen, aber unsere Passagiere sassen schon im Wagen drinnen. Herr Schulze winkte ihnen nochmals zu und rief: «Reiset glücklich!» «Warum steigen sie nicht ein?» fragte Balzli. «Ich reise jetzt St. Gallen zu, also eine andere Richtung, da den Berg hinauf,» schallte es zurück.

Aber bald wurde der Lärm so gross, dass man nicht mehr zusammen rufen konnte, denn der Zug setzte sich in Bewegung und ein Blinken, Grüssen, Glück wünschen und Hoch rufen nahm seinen Anfang und wollte kein Ende mehr finden, bis der Zug weit weg war.

Jetzt war die Mutter mit dem wiedergefundenen Sohne zum erstenmale allein. Sie legten ihre Hände ineinander, schauten einander so seelenvergnügt in die Augen, als ob sie schon ein halbes Leben lang getrennt gewesen wären.

«Uns ist es gut gegangen,» nahm die Mutter zuerst das Wort. «Wie haben wir Glück gehabt!» Balzli antwortete: »Ja, es ist mir, es müsste alles nur ein Traum sein.« «Nein, nein, es ist Wirklichkeit,» jubelte die Mutter. «Wir fahren heim, und nie, nie mehr soll so etwas über unser Haus kommen!» «Nie mehr!» bestätigte Balzli. Sie konnten aber nur selten ungestört miteinander reden, denn der Wagen war gedrängt voll von Leuten, die es sich nicht versagen wollten,

S. 145: die erste Fahrt auf der neuen Linie mitzumachen. Es war auch eine Musikgesellschaft im gleichen Wagen, die allemal, wenn man sich einer Station näherte, ein kräftiges Musikstück anstimmte, das von aussen her mit unzähligen Hochrufen erwidert wurde, denn alle Stationen waren dicht besetzt mit Leuten, die entweder auch einsteigen oder doch wenigstens den ersten Zug vorüberfahren sehen wollten. Daneben wurde hin und her gerufen und gegrüsst, dass Mutter Elsbeth und ihr Balzli Kurzweil genug hatten.

Als sie bei Rheineck vorbeifuhren, sahen sie dicht neben der Eisenbahn die trüben Fluten eines grossen Stromes. «Das ist der Rhein!» hiess es.

«Gottlob! Schon am Rhein!» sprachen die beiden stillen Passagiere zueinander. «Wie bald schon werden wir im kleinen Kahne über den Rhein fahren! Dann Sie sprachen es nicht aus, aber sie drückten sich vor Freuden die Hände.

Wieder wich der Strom zurück, es schien, als wollte er der neuen Verkehrseinrichtung mürrisch den Rücken wenden. Es gab eine Zeit, wo der Fluss die Alleinherrschaft über das breite, fruchtbare Tal hatte, ahnte er, dass er dieselbe nun immer mehr und mehr in die Hand der unternehmenden Menschen abgeben sollte? Er ist seither eingedämmt worden und wird nun bald in seinem Unterlaufe auch ein neues Bett erhalten, das ihn auf dem kürzesten Wege in das weite Becken des Sees leiten wird.

Eine Station nach der andern hatte man passiert, überall der gleiche Jubel! Man kam nach Sargans. Da öffnete sich der Blick auf die liebe Heimat! Das waren die wohlbekanntten Berge. Sie waren in dieser kurzen Zeit höher, viel höher geworden! Und die Ortschaften, wie sie da lagen, umgeben von fruchtbeladenen Obstbäumen. Balzli konnte den Blick nicht mehr von ihnen abwenden. Wie ganz anders sahen sie aus, als er gedacht hatte, und doch kannte er jedes Haus und jeden Turm.

Ragaz war schon im Rücken! Der Zug brauste wie ein mächtiger Donner über die hölzerne Rheinbrücke. «Jetzt sind wir in unserer Heimat, in Bünden!» sprach Mutter Elsbeth. «Dort ist Maienfeld.»

«Mutter,» sprach Balzli, «weisst du's noch vom Brandisturm?» «Gewiss weiss ich's noch,» sprach sie, «doch rede jetzt nicht mehr davon, wir wollen auch über unsere neuesten Erlebnisse nicht mehr reden, als nötig ist. Nur der Freude wollen wir gerne gedenken, das Leid aber sei versenkt in die Tiefen des Rheins und soll nicht mehr aufstehen.»

S. 146: Maienfeld vorbei! Näher, immer näher kommt das Ziel. Dort ist die Klus, wo sich das Wiesental öffnet, dort schon der Kirchturm von Mastrils sichtbar. «Landquart!» rufen sie.

«Hoch, hoch, hoch!» erschallt es draussen, denn auch hier hatten die Bewohner der nächsten Umgebung sich eingefunden, den Zug zu begrüßen. Noch einmal erschallt es: «Hoch, hoch, hoch!»

«Wir müssen aussteigen!» mahnt die Mutter, «denn der Zug wird nicht lange halten.» Sie drängen sich durch und stehen auf der Treppe, über die sie flink hinuntergleiten.

«Schaut da! Elsbeth, des Korbmachers Frau und ihr Knabe, der Balzli!» ruft eine Stimme.

Da bricht ein neuer Jubel aus. «Bravo !» riefen wieder alle Stimmen und «hoch, hoch, hoch!»

Der Festjubel war da, er wollte seinen Ausdruck finden. Alles drängte sich herbei, die glückliche Mutter zu ihrem wiedergefundenen Schatze zu beglückwünschen, der Zug war ganz vergessen und fuhr weiter, ohne einen Abschiedsgruss zu empfangen.

Die ersten, die sich an die nicht erwarteten Ankömmlinge herandrängten, waren Vater Balz und die Geschwister Balzlis. Sie wollten tun wie andere und wollten beim festlichen Empfang auf ihrem Bahnhofe nicht fehlen, dass aber diejenigen aus dem Zuge aussteigen werden, die sie so sehr ersehnt hatten, aber noch weit weg glaubten, das hatten sie nicht erwartet. Um so grösser war jetzt die Freude, die sich allerdings nicht in vielen Worten äusserte, aber sie strahlte aus allen Augen heraus, und das war Zeugnis genug.

«Du verzeihst, Vater,» sagte Balzli, als er ihm die Hand zum Grusse hinstreckte. «Es war kindlicher Unverstand und Leichtsin, nicht böser Wille.»

Und der Vater antwortete: «Sag' darüber kein Wort, es sollte so kommen, damit wir einander verstehen lernen. Ich traue dir zu, dass du von nun an wieder unser Balzli bist und dass du mir gehorsam bist und bleibst, solange du unter unserem Dache wohnst.»

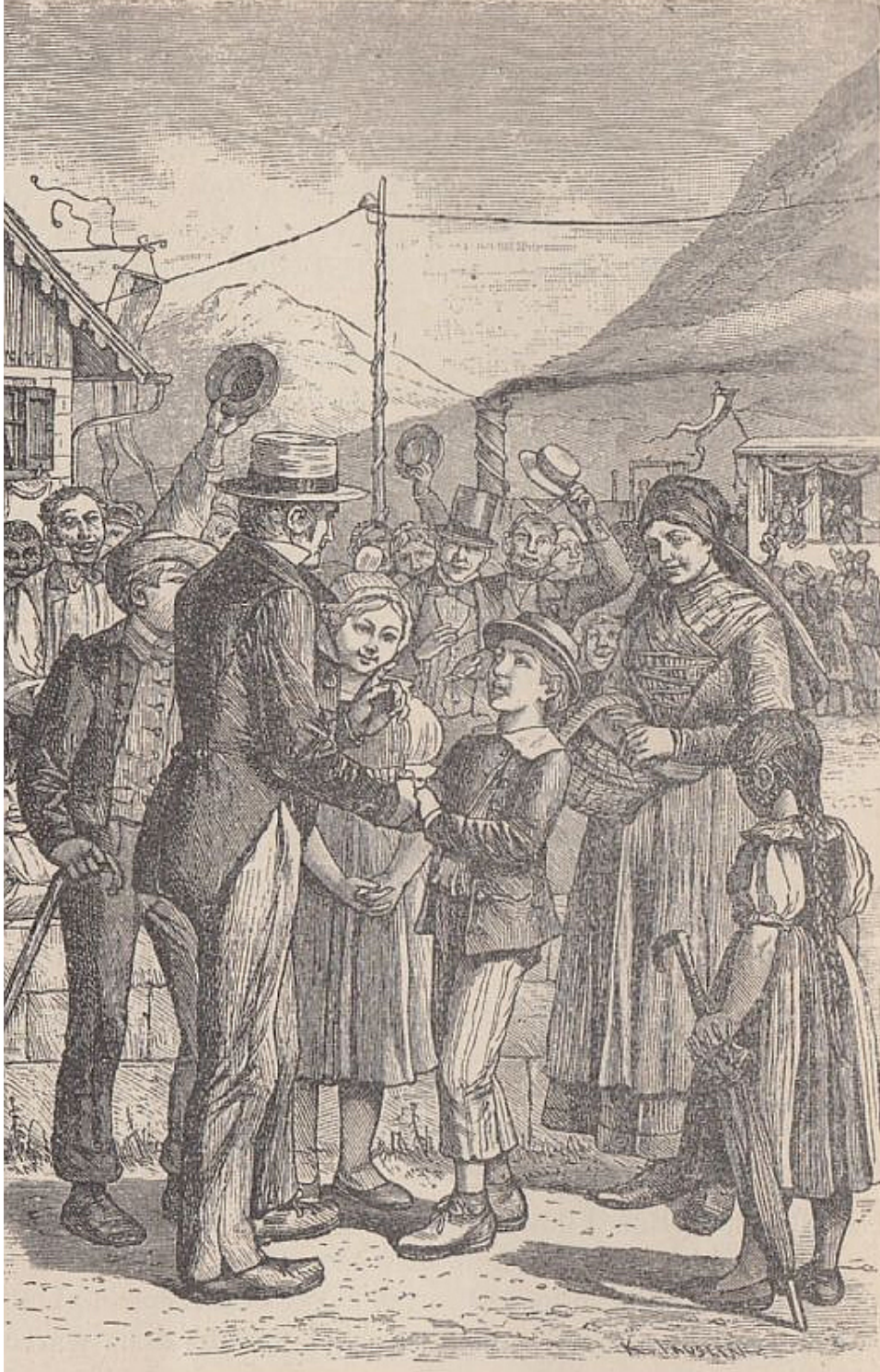
Das versprach der reuige Flüchtling und trat mit den Seinigen den Heimweg an. Rechts und links standen die Leute und bildeten Spalier, sie riefen bald der Mutter etwas zu, bald dem Knaben und diese wanderten grüssend durch die Reihen und hätten viel darum gegeben, wenn sie unvermerkt nach ihrem Häuschen hätten wandern können. Und doch tat es ihnen bis tief ins Herz hinunter wohl, dass alle Leute so herzlichen Anteil an ihrem Glücke nahmen.

S. 148: 45. Kapitel.

Zum Schluss

Von diesem Tage an gehörte das Häuschen des Korbmachers Balz wirklich wieder zu den glücklichen des Tales. Die Arbeit ging wieder so leicht aus der Hand wie je, und das Lied hielt wieder seinen Einzug. Balzli hatte seine Schwermut ganz überwunden, und sein Trübsinn hatte einer Freudigkeit Platz gemacht, die alles mit ihm teilen musste. «Jetzt bist du wieder der lustige Balzli,» sagte Betheli, «so gefälltst du mir wieder.»

S. 147:



"Du verzeihst, Vater", sagte Balzli, als er ihm die Hand zum Grusse hinstreckte. "Es war kindlicher Unverstand und Leichtsinn, nicht böser Wille." (Seite 146.)

S. 148: «Weisst du,» sprach er dann, «es ist etwas in mir gesteckt, ich weiss nicht recht was, aber jetzt ist es draussen, und ich lasse es nicht mehr hinein.»

War Balzli von nun an der getreue Gehilfe des Vaters, so hatte sich doch auch die Mutter nicht zu beklagen, dass sie darüber zu kurz käme. War Balzli bei ihr allein, so redeten sie am liebsten von ihrer schönen Reise und erinnerten einander gegenseitig an tausend kleine Dinge, von denen sie damals nicht gesprochen, da sie neben den grossen zurück bleiben mussten, jetzt aber stiegen sie in der Erinnerung auf, um auch nachträglich noch zu ihrem Rechte zu kommen.

In grösster Dankbarkeit gedachten die beiden namentlich des guten Buchhofbauers, der sie gegen seinen Nutzen so bereitwillig ziehen liess, dann auch des freundlichen Reiseführers, Herrn Schulze, der sie zwar, wie sie jetzt merkten, einen ziemlichen Umweg geführt hatte, aber der Zeit nach doch den kürzesten Weg und zudem den schönsten und bequemsten.

«Wird wohl Nuot noch immer im Schlosse weilen?» fragte dann Balzli. «Ich kann die Zeit kaum erwarten, bis ich's erfahre, wie es ihm ergangen ist. Um den Heiligkreuztag wird's dann auskommen, wenn die Schwabenkinder in ihre Heimat zurückkehren. Wie freue ich mich, die alte gute Nonna wieder zu sehen.» - Der Tag kam. Balzli hatte schon lange Zeit von seinem Fenster aus auf die Strasse hinunter geschaut. Da kam es ihm vor, er sehe einen Trupp von Fusswanderern in der Ferne. «Das werden meine Leute sein,» sprach er zu sich selbst und ging ihnen entgegen. Und sie waren's auch. Nur einer fehlte, der grosse Nuot. «Er sitzt noch,» sprach Nonna traurig. «Seine Mutter wird keine grosse Freude haben, wenn sie es vernimmt.»

«Wie lange hat er noch zu bleiben?» fragte Balzli. «Noch bis ins Frühjahr hinein, dann kann er sehen, wohin er sich wenden will und ob ihn der Buchhofbauer oder irgend ein anderer

S. 149: wieder anstellt. Ich denke, es wird keiner Lust haben, einen ungetreuen Burschen in Dienst zu nehmen.» Balzli war tief erschüttert. «So hättest du selbst als Dieb verurteilt werden können,» sprach er zu sich selbst. «Wie froh will ich sein, wieder unter meinem väterlichen Dache zu weilen, wo kein böser Mensch meine Ehre und meinen guten Namen angreift!»

Bald danach begann auch die Schule wieder. Balzli freute sich drauf, denn er spürte einen rechten Trieb in sich, auch seinem Geiste wieder neue Nahrung zuzuführen. Er durfte sich auch freuen, denn sein Lehrer vom letzten Winter war nicht mehr nach Mastrils gekommen, er hatte in einem Kaufmannsgeschäft der Hauptstadt eine Reisendenstelle angenommen, was ihm besser zu behagen schien und für das ganze Jahr Beschäftigung und Brot bot. Balzli bedauerte das Nichtwiedererscheinen desselben nicht, denn er hatte ihn, wie wir wissen, nie gut leiden können. Dafür hatte er jetzt den Schulunterricht bei einem jungen Manne zu besuchen, der hier die erste Anstellung genommen hatte, dieser war ungemein eifrig und pflichttreu und half den strebsamen Schülern noch in Extra-Abendstunden nach, so dass Balzli, der auch dazu gehörte, in allen Schulfächern jede gewünschte Anregung erhielt.

Was er in der Schule gelernt, das trug er in einem begeisterten Herzen mit nach Hause und erstattete im Familienkreise über alles Bericht. «Was man doch heutzutage in der Schule alles hören und lernen kann,» sagte dann der Vater, «zu meiner Zeit lernte man nichts, als notdürftig lesen, schreiben und rechnen, jetzt ist es kurzweiliger und schöner, und ein rechter Schüler weiss heute mehr als in unseren Tagen der Lehrer.»

Das machte Balzli innerlich stolz. Er las und studierte und trug es zu Hause vor, so dass er nicht nur der Lehrer seiner jüngeren Geschwister wurde, sondern auch die Nachbarskinder kamen, wenn sie über irgend etwas Aufschluss haben sollten, nur zum Balzli herüber, der half ihnen ohne Mühe gleich auf den rechten Weg. «Unser Haus ist eine eigentliche Abendschule geworden,» sagte dann die Mutter, «Balzli ist der Lehrer und wir sind die Schüler.»

«Unsere Sagen und Geschichten von ehemals sind ganz verstummt,» bemerkte dann der Vater. «Wenn sie nur nicht ganz in Vergessenheit geraten.» «Das soll nicht geschehen,» antwortete dann Balzli, «ich habe angefangen, sie in ein grosses Heft aufzuschreiben, damit ich sie nimmer vergessen kann.» - Aber wo war jetzt Ambrosi, der alte Nachbar und Erzähler? War

S. 150: er mit der Korbmacherfamilie wieder ausgesöhnt, und sass er auch wieder mit zu Tische? Nein, er hatte mit der Eröffnung der Eisenbahn auf dem oberen Riet eine Bahnwärterstelle angetreten und war daher mit seiner Frau dort hinauf gezogen, wo er das kleine Hüttchen bewohnte, das ihm die Bahn für diesen Zweck zur Verfügung stellte.

Mit der Schifffahrt an der Tardisbrücke wollte man ihn nicht mehr betrauen, da das Wirtshaus am Zoll für ihn eine unwiderstehliche Anziehungskraft hatte, da verschafften ihm wohlwollende Leute den Posten bei der Bahn und zwar absichtlich gerade diesen, damit er von allen menschlichen Wohnungen, also auch von den Wirtshäusern, möglichst weit entfernt sein sollte. Nach Mastrils kam er nicht mehr, aber wenn Balzli mit andern Knaben auf seinen Streifzügen in seine Nähe kam, oder wenn Vater Balz mit seinem Zweirad an seinem Häuschen vorbeifuhr, rief er ihnen einige böse Schimpfnamen nach, die jedoch keine Löcher in ihre Köpfe schlugen. «Wir wollen ihn reden und rufen lassen,» sagten sie, «ein Vergnügen soll er doch auch noch haben.»

So rückte der Frühling heran, es wurde wieder Herbst und wieder Winter und Frühling, da machte Balzli in der Schule die letzte Prüfung. Er hatte alle Klassen durchlaufen, ja er war in der obersten sogar zwei Jahre gesessen und wurde da allein beschäftigt. Jetzt sollte er austreten.

«Was willst du eigentlich werden?» fragte ihn eines Tages der Lehrer.

«Ich weiss es nicht,» antwortete Balzli.

«Du wirst doch nicht bei der Korbmacherei bleiben wollen? Diese ist eben recht für deinen Bruder Johann, aber nicht für dich.»

«Wenn ich dürfte, möchte ich wohl etwas anderes werden.»

«Was denn?»

Balzli wurde verlegen. Er getraute sich nicht, seinen Wunsch zu äussern, denn das, was er bitten wollte, kam ihm als etwas so Grosses vor, dass er meinte, er dürfe es nicht aussprechen. Der Lehrer sah es und drängte: «Du möchtest wohl ein Pfarrer werden?» «Nein.»

«Ein Arzt?» «Nein.»

«Was denn?»

«Ein - ein - Lehrer.»

Der Lehrer streckte ihm die Hand dar und sprach: «Das sollst du werden.» -

Bald war die Schulprüfung. Ein reicher Herr von Maienfeld, der durch seine Wohltätigkeit in der ganzen Umgebung bekannt war, kam als Inspektor nach Mastrils. Balzli sprach wie ein Buch, was andere

S. 151: nicht wussten, das konnte mau bei hin sicher haben. Der Herr Inspektor hatte seine helle Freude an den ungezierten und sicheren Antworten des Knaben, wie überhaupt an seinem ganzen Wesen. Er schenkte ihm eine besondere Aufmerksamkeit.

Und als dann die Prüfung zu Ende war, da sprach der Herr Inspektor dem Lehrer für seine erfolgreiche Tätigkeit den wärmsten Dank und eine wohlverdiente Anerkennung ans. « ist eine Freude, in Ihrer Schule zu stehen,» sagte er, da ist Leben, da ist Freude.»

Und der Lehrer benutzte nun die Gelegenheit und sprach: «Herr Inspektor, entschuldigen Sie meine Freiheit. Der Himmel hat Sie mit Glücksgütern reichlich gesegnet, von denen Sie, ich weiss es, den besten Gebrauch zu machen bestrebt sind. Ich weiss auch, dass Sie kein grösseres Vergnügen kennen, als armen, fähigen Burschen den Weg zum Glück aufzuschliessen. Sie haben hier einen Knaben gesehen, der etwas recht Tüchtiges werden wird, wenn Sie sich seiner annehmen.»

«Sie meinen den Balzli Berger?» antwortete der gute Herr. «Was will er werden?»

«Er wünscht, ein Lehrer zu werden,» sprach der Lehrer voll Freude darüber, dass sein Plan schon mehr als halb geglückt war: «lassen Sie ihn studieren, er wird noch etwas mehr, als ein gewöhnlicher Volksschullehrer.» - Und mit wenigen Worten war alles abgemacht. Auch Vater Balz und Mutter Elsbeth gaben mit Freuden ihre Einwilligung. Balzli kam schon in wenigen Tagen fort und fand nun reichlich Gelegenheit, seinen Wissensdurst zu befriedigen.

Die Hoffnungen aber, die man in ihn gesetzt, sind unterdessen in vollstem Masse in Erfüllung gegangen. Balzli ist heute einer der beliebtesten und geachteten Professoren einer höhern Schule.

Sein Fach ist die vaterländische Geschichte, und wenn er auch die verzauberten Jungfrauen seiner heimatlichen Burgen und das goldene Kegelspiel auf Aspermont bis auf den heutigen Tag noch nicht aufgefunden hat, so hat er doch schon manchen wertvollen Schatz gehoben und wird, wenn ihn Gott noch lange leben lässt, gewiss noch viele andere heben, zur Freude seines Volkes, das auf ihn stolz ist.

«Und die Eisenbahn nach Mastrils?» höre ich dich fragen. Diese ist noch ungebaut. Ein holperiger, steiler Weg führt von der neuen Tardisbrücke hinauf nach dem kleinen, heimeligen Dörfchen, das sich seit Balzlis Jugendzeit wenig verändert hat. Das Häuschen des Korbmachers steht noch, aber Vater Balz und Mutter Elsbeth liegen schon längst neben dem Kirchlein unter den grünen Rasen eingebettet.

Balzli der Schwabengänger

Die vorliegende Abschrift ist einem Exemplar der Kantonsbibliothek Graubünden aus dem Jahre 1938 entnommen. (Sign. Bb 522.)

Die Geschichte von Jakob Kuoni, (1850-1928), deren älteste Ausgabe vermutlich 1894 von J. R. Müller in Zürich publiziert wurde, erlebte zahlreiche Nachdrucke. Balzli der Schwabengänger wurde 1938 als ein Schauspiel mit Gesang in 6 Bildern von Rudolf Balzer nach der gleichnamigen Erzählung für die Jugendbühne bearbeitet (Kantonsbibliothek Chur Sign. Bb 808:14)